







Pestalozzi's

sämmtliche Schriften.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für das Volk.

Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1819.

Gertrud und Lienhard.

Zweiter Theil.

§. 1.

Der Vogt spaziert wieder zum Marchstein.

„So wünscht' ich mir alle Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit," sagte der Hünerträger, und der Wagen fuhr fort. Da hörte mein Alter von Bonnal auf zu erzählen. —

Er fängt wiederum an —

Der Vogt mußte am gleichen Abend noch auf den Berg, bey dem halb umgegrabenen Marchstein alles wieder in alten Stand zu stellen. — Das Volk war, wie ab den Ketten, und man kann fast sagen, wenn der Henker mit dem offenen Schwert vor den Leuten gestanden wäre, er hätte sie fast nicht im Zaum halten können. Selbst die Kinder aus der Schule jauchzten umher, liefen ihm auf eine halbe Stunde den Weg vor und riefen, die einen: sie bringen den Vogt! sie bringen den Vogt! — Die andern erwiederten: gestern nahm ihn der Teufel, heute bringt ihn der Henker! — Die Knaben schossen ab den Mauern und Bäumen, wo er vorbeyging. Die Mädchen standen bey Dutzenden

Hand in Hand geschlungen hinter den Zäunen, auf den Anhöhen an der Seite des Wegs und lachten ob seinem Spaziergang. Nicht alle lachten. Emillens Grithe stand am Arm ihrer Mutter unter ihrer Thüre und trocknete ihre Augen. Er sah sie und ihr Jammerblick traf sein Auge — er erblaßte. — Das Mädchen wandte sein Angesicht gegen seine Mutter und weinte laut. — Er hatte vor kurzem ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man ein Stück Vieh den Metzgern verhandelt. Fast an allen Fenstern, fast unter allen Thüren stieß jemand einen Fluch aus, wo er vorbeyging. Hie und da brauchten einige böse Weiber nicht nur das Maul ganz, einige hielten auch Mistgabeln und Besen mit der Hand in die Höhe, wie wenn sie ihn damit auf der Stelle erschlagen möchten.

So gings ihm den ganzen Weg hindurch. Nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen; keine Thür und kein Fenster waren offen.

---

§. 2.

Der Pfarrer hemmt den, wenn auch noch so gerechten, Volksunfug.

Aber der Pfarrer, der den Unfug vernahm, und hörte, daß er Morgens noch größer werden sollte, schrieb noch in gleicher Nacht an Arner folgenden Brief:

Hochedelgeborner, hochgeachter Herr!

„Es ist diesen Abend, da der Vogt auf den Berg ge-„führt worden, so viel Muthwillen mituntergelaufen, daß

„ich nicht umhin kann, Ew. Wohledelgeb. davon Nach=
„richt zu geben und meine Besorgniß zu äußern, daß die=
„ser Muthwillen auf den morgigen Tag noch viel grö=
„ßer werden möchte. Es verlautet allgemein, daß von 3
„bis 4 Stunden her alles müßige Volk nach Bonnal lau=
„fen, und diesen unglücklichen Anlaß zur Nahrung seines
„bösen Muthwillens zu benutzen im Sinn habe, und ich
„muß gestehen, es thut mir weh, vorauszusehen, daß bey
„einem so verwirrten Gewühl die Strafe des unglücklichen
„Mannes niemand bessern und hingegen ein solcher lauter
„Muthwille bey einem so traurigen Anlasse das Volk noch
„mehr verhärten und verwildern werde. Ich hätte desna=
„hen gewünscht, meine L. Gemeinde am Morgen ganz al=
„lein ohne jemand Fremder in der Kirche anzutreffen, um
„allda mich mit meinem Volke ernsthaft über den traurigen
„Umstand zu unterreden und zu trachten, daß der Lei=
„dende und die Zuschauer in eine Gemüthsstimmung kom=
„men, welche beyden zum Segen gereichen möchte. Aber
„so, wie die Sachen kommen wollen, sehe ich voraus, daß
„ich ohne Ihre Hülfe im Gewühl eines von allen Seiten
„her zulaufenden Gesindels vergeblich trachten werde, meine
„Pflicht zu erfüllen. Desnahen bitte ich Sie, auf morgen
„solche Maßregeln zu nehmen, daß alles fremde Volk vom
„Zulauf nach unserm Dorf abgehalten und auch bey uns
„allem Muthwillen und aller Ausgelassenheit vorgebogen
„werde."

„Joachim Ernst, Pfarrer."

Der Junker antwortete auf der Stelle dem Pfarrer also:

„Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

„Ich empfinde, daß ich an alles, was Sie mir geschrie-
„ben, selber hätte denken sollen, und danke Ihnen, daß
„Sie mich auch diesmal aus dem Schlafe aufgeweckt."

„Hier ist meine Ordre auf morgen. Ich hoffe, dieselbe
„entspreche Ihren Wünschen."

„Es soll den Vogt niemand zur Richtstätte begleiten,
„als wer am Morgen sich in der Kirche versammelt und
„dem Gottesdienst beygewohnt. Alles soll in einem voll-
„kommen in Ordnung gebrachten stillen Zug aus der Kirche
„mit ihm zur Richtstätte gehen, und es sollen Wachen aus-
„gestellt werden, welche allen Fremden den Zugang nach
„Bonnal versperren, damit Sie, völlig vor allem Zulauf
„gesichert, Ihre Gemeindsgenossen allein in der Kirche an-
„treffen."

„Jedermann, der sich in der Kirche oder auf dem Weg
„einer Beleidigung oder Unanständigkeit gegen den Vogt
„schuldig machen, oder auch sonst Unordnung und Geräusch
„veranlassen würde, soll auf der Stelle vom Platz genom-
„men, und in Bonnal bis auf weitere Ordre mit Arrest
„belegt werden."

„Hiefür, mein lieber Herr Pfarrer! sind alle Befehle
„mit Bestimmtheit gegeben, und ich hoffe, die gemachten
„Verfügungen werden die genaue Erfüllung dieser Befehle
„versichern. Ich habe indessen die Ehre zu seyn u. s. w.

von Arnheim.

„In Eile, fast um Mitternacht."

---

§. 3.

Adam und Eva.

Es war recht gut, daß der Junker das befohlen hatte. Morndes am Morgen früh waren von vielen Stunden her alle alten Müßiggänger, alles junge Juheyenvolk und alle neugierigen Weiber auf dem Weg nach dem Galgen von Bonnal. Diese alle sperrten Maul und Augen auf, als sie allenthalben Wachen fanden, die sie wieder zurückwiesen.

„Es scheint, die Herren von Bonnal wollen ihren Gal„gen für sich allein haben, daß niemand dazu darf," sagte der eine, und ein anderer: „es darf doch eine Katze „einen Altar anschauen, aber es scheint, es sey nicht so „mit ihrem Galgen." — So drückten ihrer viele den Unwillen, bey diesem Anlaß nicht nach Bonnal laufen zu können, ein jeder auf seine Art aus. Etliche sagten: „hin„ter dem steckt gewiß etwas; denn seitdem die Welt steht, „ist es bis jetzt noch niemand verboten gewesen, so etwas „auch mit anzusehen." Einer sagte sogar: „es ist ge„wiß mit dem weggeläugneten Teufelszeug nicht so rich„tig, und man will jetzt, daß nicht zu viel Leute dieser „Sache nachfragen, damit man nicht hinter die Wahr„heit komme." So sagte ein jeder in seiner Art seine Meinung. Einige verbissen das Maul; andere lachten ob der langen Nase, die sie jetzt mit sich heim tragen. Wer am wenigsten verdrüßlich zurückging, waren die jüngern Leute und einige Arme; wer aber das Maul am meisten

darob hängte, waren die dicken Bauern mit den großen Stecken und ihre Weiber. Einige von ihnen gelüsteten um so mehr dahin zu kommen, wo man sie nicht haben wollte, je strenger und sorgfältiger die Befehle, sie daran zu hindern, gegeben waren. „Wenn wir jetzt eben doch „nicht so gerade wieder heim gingen, wie man uns da „angeben will,“ sagte die Vögtin von Eubach zur Geschwornin von Kilchthal. — „Was anders machen?“ antwortete die Geschwornin.

Vögtin. Du Narr, durch Abwege ins Dorf schleichen.

Geschw. Und denn?

Vögtin. Und denn uns unter dem Volk verstecken und mit andern laufen, wo es hingeht.

Geschw. Wenn denn aber auch bey der Kirche Wächter sind?

Vögtin. Zeit bringt Rath, und ich hab' allenfalls Geld im Sack.

Geschw. Ich will gerne mit dir im halben zahlen, was es kostet, wenn's nur angeht.

Vögtin. Probieren ist Meister. Aber wollen wir unsere Männer mitnehmen oder heimlassen, und dann heute Abends, wenn wir auch heimkommen, sie brav drob auslachen?

Geschw. Ja, wir wollen sie heimlassen und dann auslachen, das ist meine Meinung.

Vögtin. Aber es ist das, wir kommen eher durch, wenn meiner mitkommt. Die Wächter müssen ihn fürchten, weil er Vogt ist.

Geschw. So muß ich denn meinem auch rufen.

„He, Vogt! He, Geschwornen! Ich hab mein Nas=„tuch verloren, hat's keiner von euch gefunden?" rief jetzt die Vögtin, damit niemand merke, was sie wolle. — „Du Narr, hättest Sorg gehabt" — antwortete der Vogt und ging, ohne zurückzusehen, mit dem Geschwornen weiter. — „Steh nur einen Augenblick still, du mußt mir „deins geben" — rief die Vögtin noch einmal und lachte laut dazu. — Schnurrend sah der Vogt zurück: „was ist's, „was hast du immer z' gauzen auf der Straße?" Sie aber winkte ihm, daß er merkte, sie wolle etwas anders, als das Nastuch, und er stand still.

Ja, Gelustsachen ist seit Adams Zeiten her wahr — wenn die Weiber den Apfel vom Baum nehmen, so beißen die Männer auch drein. — Der Vogt und der Geschworne folgten jetzt ihren Weibern durchs Tobel hinter den Reben herum, über Zäune und Stöcke, und kamen glücklich und ungesehen ins Dorf.

Sie waren aber nicht allein. Auf allen Seiten schlichen die Hochmüthigsten und Kühnsten nach Bonnal und bettelten sich um Geld und gute Worte in die bewachte Kirche hinein.

Es schien zwar im Anfang, als wollte es ihnen fehlen. Der Wächter bey der Thüre war fast nicht zu bestechen. Nachdem aber einmal eins hinein war, ging das Ding immer leichter und leichter. Zuletzt aber wollten ihm so viel kommen, daß es ihm angst war und er niemand mehr hineinlassen wollte. — Aber es war zu spät. Er war nicht mehr Meister. „Was," antworteten ihm jetzt

Weiber und Buben, „sind wir nicht so gut als die an-
„dern? Du mußt uns hineinlassen oder die andern Frem-
„den vor unsern Augen auch wieder herausschaffen, wir
„gehen dir sonst nicht ab der Stelle.“ — „Still! still!“
antwortete der Wächter, „ich will euch eben hineinlassen,
„aber verberget euch in Winkel, daß man euch nicht sehe.“
Und so kam dann zuletzt hinein, was hinein wollte.

---

§. 4.

Der Pfarrer stellt Leute zur Kirche hinaus.

Das erste, das der Pfarrer that, als er auf die Kan-
zel trat, war, daß er den Befehl Arners verlas und sagte:
„Er muß gehalten seyn, und jedermann, der fremd ist,
„solle ohne anders zur Kirche hinausgehen.“

Man sah bald, daß es im Ernst galt, und nach und
nach stand eins nach dem andern auf und ging nach der
Kirchthüre. Einige liefen hinaus, wie wenn man sie
jagte. Andere gingen satt und züchtig, huben kein Aug
auf. Andere machten doch noch ihren Referenz gegen den
Herrn Pfarrer, so feuerroth sie vor Zorn im Gesicht
waren.

Aber die Vögtin und Geschwornin von Kilchthal woll-
ten noch nicht verspielt geben. Sie glaubten, wenn sie
sich still hielten und hinter den Balken des Gewölbes und
hinter andern Weibern sich versteckten, so könnten sie blei-

ben. Aber die andern Weiber streckten von allen Seiten die Köpfe gegen die armen Versteckten und schwatzten und lachten weit und breit um sie her, so daß der Pfarrer es merkte und dem Siegrist sagte, der B ,ehl gehe die Weiber an wie die Männer, und er soll machen, daß auch diese ihres Weges gingen. Und so mußten sie endlich auch wie die andern wieder hinaus.

---

§. 5.

Aus seiner Predigt.

Erst dann fing der Pfarrer an und redte mit dem Volk über den Vogt, über ihn selber, über das Elend der Sünde und über das Glück des Rechtthuns. — Es war, wie wenn er einem jeden aus dem Herzen redte, wie wenn er einem jeden in seine Wohnstube hineindrang und ihn abmahlte, wie er mit Weib und Kind, mit Vater und Bruder, mit Knecht und Magd umging, und mit Unvorsichtigkeit und Lieblosigkeit, mit Nachläßigkeit und Leichtsinn links und rechts um sich, aus guten Leuten böse mache und aus kleinen Fehlern große veranlasse, und so selber die Liebsten, die er in der Welt habe, anstatt glücklich, ruhig und zufrieden, unglücklich und elend mache, und in eine bedauernswürdige Lage setze. — Es war, wie wenn der Vogt in der Hand des Pfarrers ein Spiegel wäre, so sah das Volk in dem unglücklichen Mann sich selber —

und der Segen des Herrn war mit dem Pfarrer. — Ihrer viele vergaßen ob seiner Rede den Vogt, und fühlten jetzt nur sich selber und dachten jetzt nur an sich selber. — Ein paar Stellen aus seiner Predigt muß ich doch hersetzen.

„Liebe Menschen! Daß doch keines von Euch allen „meyne, dieses Unglück hätte ihm nicht auch begegnen kön„nen! Hebet Eure Augen auf und sehet! warum sieht der „arme Mann vor Euch? — Antwortet, ist's etwas an„ders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und un„dankbar gegen Gott und Menschen war? . . . . . Und „hebet Eure Augen auf vor dem Angesicht Gottes und re„det: wer unter Euch ist nicht geizig, hartherzig und un„dankbar? Redet! Redet! rede, Mann! Weib! stehe auf „und rede! Ist einer unter Euch, der in keinem, in gar „keinem Stück nicht hochmüthig? Ist einer unter Euch, „der in keinem, in gar keinem Stück, weder in wenigem „noch in vielem, weder im einen noch im andern geizig, „hartherzig und undankbar ist? Er stehe auf und sey un„ser Lehrer! Ich will zu seinen Füßen sitzen und ihn hö„ren und ihm anhangen, wie ein Kind seinem Vater an„hanget! Denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine „Seele ist nicht rein von allem dem Bösen, um deswillen „der arme Mann vor Euch leidet!" —

Ueber den Unterschied zwischen der Sünde in ihrem Anfang und zwischen der größten Verwilderung, in welcher der Vogt lebte, sagte er ihnen folgendes Gleichniß:

„Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Kornähre „und einem ganzen Viertel Frucht. Aber wenn du das

„Aehre säest, und übers Jahr schneidest, so hast du viel-
„leicht hundert; und säest du hunderte wieder, so hast du
„im zweyten Jahr von einem einzigen Aehre vielleicht dein
„ganzes Viertel Frucht. Liebe Menschen! Wenn der Saamen
„des Bösen in uns lebt, keimt und wurzelt, so trägt er
„Frucht, und wie das einzige Aehre mit Zeit und Jahren
„ein Viertel Frucht wird, so wird deine Sünde mit Zeit
„und Jahren stark und schwer in dir, o Mensch! — Dar-
„um halte den Unterschied des Saamenkorns und der
„Frucht, die du mit Vierteln missest, nicht größer, als er
„ist, und denke nicht, daß du nicht ob jeder Sünde wer-
„den könnest, was der arme Tropf, wenn du nicht mit
„Mühe und Arbeit ihren Saamen in dir selber zu ersticken
„und auszurotten trachtest. Denke nicht, daß du nicht ob
„jeder Sünde, die in dir herrschet, werden könnest, was
„jetzt dieser arme Tropf ist, wenn du nicht mit Gebet und
„Glauben durch Gottes heiligen Geist Hülfe suchst zur
„Stärkung deiner selbst, gegen die Sünde, die in dir
„liegt.“

Ein andermal sagte er:

„Meine Kinder! Seht jetzt die Gerechtigkeit der Welt
„und zittert! Die Gerechtigkeit der Erde zermalmet, zer-
„knirschet und tödtet! weinet über den Elenden und über
„alle Menschen, die in die Hand der Gerechtigkeit fallen,
„und bittet Gott, daß sich die Fürsten je länger je mehr
„dieser Armen und Elenden erbarmen und ihre Leiden nie
„größer machen, als es die Noth erfordert! — Und, meine
„Kinder! werdet selber je länger je menschlicher, schonen-
„der, gewissenhafter gegen solche Unglückliche. Aber thut

„noch mehr. Wirket Euer eigen Heil mit Furcht und „Zittern. So wie die Sünde in Euch ist, kann auch „Euch alles weltliche und äußere Unglück der Sünde tref„fen. Täuschet Euch nicht. Der Fluch der Sünde kann „über Euch und über Eure Kinder kommen, wie er über die„sen Mann gekommen, der vor wenig Tagen noch äu„ßerlich blühte, wie ein Baum, der an den Wasserbä„chen gepflanzet ist. Ziehet Eure Kinder auf in der Furcht „und Ermahnung des Herrn." Und noch einmal sagte er: „o Gott! wie viel fehlt oben und unten, daß so viel „Böses im Land ist. Betet Gott, daß er hiezu Eure „geistlichen und weltlichen Führer in seiner Gnade dahin „leite, daß sie ihr Gewissen ob Euch nicht beflecken, son„dern allen Fleiß anwenden, vorzubiegen und auszurot„ten alle Veranlassungen zur Schlechtheit und Sünde, und „auch und vorzüglich denn, wenn diese Verführungen von „Menschen herrühren, die ihre Lieblinge sind und mit de„ren Sünden sie oft selber verstrickt werden. Aber wenn „ihr das Gott betet, so zeiget selber, daß ihr das wün„schet und suchet, warum ihr betet. Führet niemand in „Versuchung. Verführt niemand durch Euer Leben we„der zur Hoffart, noch zum Geiz, noch zur Liederlichkeit, „noch zum Leichtsinn. Lasset Euer Licht leuchten vor den „Armen und Schwachen, daß sie Euer gutes, frommes „Leben sehen und an Euch ein Beyspiel finden zu allem „Guten."

§. 6.

Wenn so ein Pfarrer in die Gefängnisse und Zuchthäuser eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Grundsätze, mit den Gefangenen umzugehen, in ein Licht setzen, das himmelrein leuchtete.

Da er ausgeredet hatte, stieg er von der Kanzel herunter, saß noch eine Weile bey dem Unglücklichen, redete mit ihm brüderlich, wie er es heute den ganzen Tag gethan hatte.

Da der arme Mensch jetzt bald fort sollte, sah er ihm an, daß er vor Ermattung und Schwäche fast einsank und vernahm, daß er noch ganz nüchtern sey. „Du mußt „nicht also an deinen Ort hin," sagte er alsobald und ließ ihm sogleich aus dem Pfarrhaus etwas zu essen und zu trinken in die Kirche hinunter bringen. Der Hans, der es brachte, stellte es gerade auf den Taufstein, bey dem sie standen. Aber dieses ärgerte den Siegrist; er stupfte den Hans und winkte ihm, er solle es doch anderswohin stellen. Dieser wollte auch ungesäumt folgen; aber der Pfarrer sagte: „Hans, laß es nur stehen, das macht „gar nichts." Und der Pfarrer hatte recht. Was die Liebe heiliget, verunreiniget den Altar nicht; aber der Altar, auf dem die Liebe entheiliget wird, verunreiniget das Heilige, dem er selbst geweiht ist. Alles, auch das Heiligste, wird in der Hand der Lieblosigkeit unheilig, und

der Wein und das Brod, das der Pfarrer in reiner Liebe herbrachte, stand mit Recht auf dem Taufstein. Und nachdem der Vogt also auf dem Taufstein gegessen und getrunken, und so alles offenbar gerührt um ihn herumstand, sagte der Pfarrer zu ihm: „Willst du jetzt nicht „auch gern die Leute alle, von denen vielleicht wenige „sind, die du nicht beleidigt und gekränkt hast, um Ver„zeihung bitten?" „Ach, mein Gott! gern, Herr Pfar„rer!" sagte der Vogt, wandte sich gegen die Umstehenden und sagte: „Verzeihet mir doch alle um Gottes wil„len." — Er konnte nicht mehr reden; aber er sah sie alle so wehmüthig und erschlagen an, daß jedermann weich ward. Weib und Mann streckten ihm von allen Seiten die Hände dar und sagten: „es ist mehr als verziehen." — Wie es ihn freute, daß ihm alles die Hand zustreckte, wie er lange rechts und links mit beyden Armen nach allen Händen haschte und mit hunderterley Bewegungen zitternd eine jede drückte, das kannst du dir vorstellen, Leser! aber beschreiben kann ich es nicht. —

Nach einer Weile sagte der Pfarrer zum Vogt: „Ich „denke, Vogt, wir wollen in Gottes Namen jetzt gehen." Der Vogt sah ihn barmherzig an und konnte nicht reden. — „Es muß in Gottes Namen einmal seyn," erwiederte der Pfarrer. Dann nahm er ihn bey der Hand, machte ihn aufstehen und sagte: „Mit Zaudern machst „du dir's nur schwerer; komm jetzt in Gottes Namen, „und leide mit Geduld, was du zu leiden hast; achte nicht,

was

„was um dich her ist und was man um dich herum
„macht, und denk du jetzt nur an dich selber."

§. 7.

Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einander.

Und dann gingen sie mit einander an seinen Ort, und der Pfarrer betete laut den ganzen Weg durch und alles Volk begleitete ihn in stummem Stillschweigen.

So herrschet stummes Stillschweigen um den Sarg des Bürgers, dessen verlassene Kinder ein gerührtes Volk mitleidig zum Grab begleitet; und die Stunde der stillen Rührung, während welcher die Todtenglocke von Bonnal läutete, that allem Volk wohl. — Siehe, es war nicht die Strafe eines wüthenden Thiers, das man nur abthut von der Erde, damit es nichts mehr auf ihr schade — es war die Strafe eines Menschen, mit der man ihn selber und seinen Nächsten weiser und besser machen wollte, als sie zuvor waren. —

Der Vogt stand da — entblößt an Haupt und Füßen an seinem Ort — und sprach dreymal laut nach:

„Hier hab' ich verdient zu verfaulen" —

Mit starker Stimme antwortete ein Gerichtsmann:

„Ja, du hast verdient, daß hier deine Gebeine
„verfaulen und die Vögel des Himmels dein Fleisch
„essen."

Dreymal antwortete er wieder: „ich hab' es verdient."

„Er hat Gnade, Knecht der Gerechtigkeit! tödte
„ihn nicht" —

rief jetzt mit lauter Stimme der Richter mit dem Stab. —

„Was soll ich ihm dann thun?" erwiederte der Knecht der Gerechtigkeit.

„Du sollst ihn binden an den Balken des Galgens
„und seine Hand an einem Pfahl fest machen und
„die Finger des Meyneidigen dreymal mit unaus-
„löschlicher schwarzer Farbe anstreichen."

Der Knecht der Gerechtigkeit that jetzt, was ihm befohlen war, und stand dann mit entblößtem Schwert hinter dem Unglücklichen. — Indessen wandte sich der Richter am Stab und sagte mit lauter Stimme zum Volk:

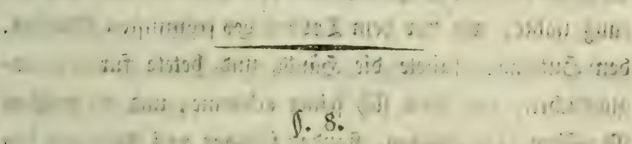
„Höre, versammeltes Volk! dein Herr und
„Vater läßt dir sagen:

„Wer unter Euch eine solche Schande nicht mehr
„fürchtet als den Tod, der geht mit seinem Haus,
„mit seinen Kindern und mit seinem Geschlecht dem
„Elend entgegen, in welchem ihr jetzt diesen armen
„Mann sehet!"

Dann redte der Pfarrer fast eine ganze Stunde mit dem Volk, das noch nie in keiner Kirche mit mehr Aufmerksamkeit und Rührung vor ihm gestanden.

Der Vogt aber war fast athemlos und zum Einsinken erschöpft. Als es der Pfarrer merkte, rief er seinem Hans und sagte ihm: „du mußt den kleinen Wagen hieher „bringen und ein Bettstück darauf." — Der Hans thats und brachte ein Bett und Wagen zu ihnen; und da die

Stunde vorüber war und man den Vogt von seinen Banden losließ, nahm ihn der Pfarrer bey der Hand und sagte: „Steig jetzt in Gottes Namen hier ein; ich sehe, „daß du's nöthig hast und fast nicht mehr heimgehen könntest.“ — „Es ist wahr,“ sagte der Vogt, „es zittert „alles an mir,“ dankte und sagte: „ich hab' das nicht „verdient,“ und stieg in den Wagen, hüllte sein Angesicht in die Decke des Bettes und benetzte sie mit Thränen. Der Pfarrer aber ging mit ihm neben dem Wagen bis ins Gefängniß nach Bonnal, wohin man ihn führte, und ließ dann auch das Bett aus seinem Wagen hineintragen, bis man ihm eins aus seinem Haus bringen würde. —



§. 8.

Bauerngespräch und Bauernempfindung.

Der Lienhard war diesen Morgen allein bey seiner Arbeit am Kirchhof. Seine Taglöhner waren alle mit dem Vogt. Der gute Maurer weinte herzlich, als die Todtenglocke hart an ihm zu das Zeichen gab, daß man ihn ausführe. Er war ganz allein bey der Kirche und sagte zu sich selber: „jetzt nimmt meine Frau ihr Betbuch und betet für den armen Mann. Sie thut das allemal, wenn „so ein Unglück obhanden.“ — Es war vor altem eine gute Gewohnheit, daß, wenn ein armer Sünder zu seiner Hinrichtung ausgeführt wurde und die Todtenglocke das Zeichen seiner Ausführung gab, allemal jeder Hausvater

die Seinigen zusammen berief und so lange die Glocke läutete, mit ihnen betete und sie vor allem dem warnte, was jeden Menschen zu einem so unglücklichen Ende führen kann. Diese Stunden waren fast in allen Haushaltungen rührend und oft mit warmen Thränen begleitet. Auch die rohesten Mütter drückten, von der Empfindung dieser Unglücke hingerissen, meistens ihre Kinder an ihr Herz und sagten ihnen in ihrer tiefsten Bewegung: „um Gottes willen hütet euch doch, daß keins von euch so unglücklich werde.“ — Auch bey der Richtstätte war ehemals über das ganze Volk eine feyerliche, stille Andacht verbreitet. Alles zog, wenn der Augenblick der Hinrichtung nahte, wie vor dem Todbett des frömmsten Mannes, den Hut ab, faltete die Hände und betete für den Unglücklichen, daß Gott sich seiner erbarme, und die meisten Menschen, die zusahen, standen sichtbar voll Rührung bey dem Anblick des Unglücklichen. Aber ach Gott, ach Gott, wie ist alles dieses in unsern Tagen bey unserm Volk verschwunden! Das Herz der Menschen ist viel roher und theilnehmungsloser geworden, als es unter den Alten war. Man sieht jetzt dem Hinrichten oft so kalt und ungerührt zu, als man dem Schlachten eines unvernünftigen Viehs zusieht. Man macht sich nichts mehr daraus. Darum werden auch die Verbrecher umsonst getödtet. Ihr Tod hilft nichts, beweist nichts, als wie gering der Werth eines Menschen in den Augen unsrer Zeit ist.

Nach einer Weile kamen die Taglöhner zurück und schwätzten fast den ganzen Tag mit einander von dem geschehenen Vorfall.

„Mir ist es sehr zu Herzen gegangen" — sagten der Aebi und der Kienast.

Kriecher. Und mir, wie wenn man mir kaltes Wasser angeschüttet hätte.

Rüti Marx. Einmal so ist's gut, Schelm seyn.

Leemann. Und man hatte Sorg zu ihm, wie zu einer Kindbetterin.

Lenk. Wenn ich's oder ein anderer gewesen wäre, es wäre wohl anders gekommen.

Aebi. Es scheint mir, es mögen ihm's etliche nicht wohl gönnen, daß er nicht gehängt worden.

Leemann. Es wird noch andere Historien absetzen.

Michel. Was das?

Leemann. Der Junker will ja zehn Jahr hinter sich allem nachgrübeln.

Rüti Marx. Dafür wird sich niemand graue Haare wachsen lassen.

Michel. Und wie meynst du das?

Rüti Marx. Ich meyne, das würde so in die dicken Bäuche greifen, daß sie wohl einen Deckel finden werden, den niemand ablupft.

Kriecher. Und der Teufel! es ist doch nicht ganz sicher.

Aebi. Aber habt ihr auch den Hartknopf gehört, wie er über die Predigt sein Maul gebraucht.

Michel. Er ist ein Narr.

Marx. Er sagt doch manchmal auch Sachen, die wahr sind.

Michel. Ja, wenn er um zwölf Uhr sagt, es läute Mittag.

Marx. Das ist jetzt genarret. Ueber den Glauben versteht er einmal mehr als ich und du. Er giebt in der Kirche Achtung, wie ein Sperber, und ist im Stand, er zählt dem Pfarrer die Hauptwörter des Christenthums an den Fingern nach.

Michel. Das ist eine erbauliche Arbeit, aber ich möchte ihr nicht zuhören, so wenig als irgend jemand, der lieber das Maul aufthut, als die Hände braucht.

Marx. So — —

Michel. Ja so — man muß ein Stein seyn, wenn es einem nicht zu Herzen geht, wie der Pfarrer sich heute gegen den Vogt und gegen uns alle benommen.

---

§. 9.

Hausordnung und Hausunordnung.

Gertrud ging diesen Morgen, nachdem sie, so lange die Todtenglocke dem Vogt läutete, mit ihren Kindern gebetet, zu ihrem guten Nachbar, dem Hübelrudi, der nun nicht mehr mit den andern Handlangern beym Kirchbau taglöhnte. Sie sagte am Tag, wo Arner ihm seine Matte wieder zusicherte und ihm eine Kuh in seinen Stall stellte und Heu für sie auf seine Bühne schenkte, zum Junker selber: „der Mann muß jetzt den Tag über bey seinen „Kindern bleiben und sich angewöhnen, in allen Rücksich-

„ten ein ordentlicher Hausvater zu werden. Es würde ihm
„und seiner Haushaltung jetzt schaden, wenn er den gan=
„zen Tag an dem Bau handlangen müßte."

„Du hast recht," sagte der Junker zur Gertrud; und
Gertrud sagte dem Rudi schon am gleichen Abend: „er habe
„das jetzt nicht mehr nöthig, er müsse nun daheim bey sei=
„nen Kindern bleiben."

Der gute Mann antwortete der Gertrud verlegen: „aber
„wenn ich jetzt dem Junker nicht mehr zur Arbeit komme,
„meynt er denn etwa nicht, ich sey ob meinem neuen Glück
„hochmüthig oder gar undankbar worden?"

Gertrud erwiederte: „ich hab' es dem Junker schon ge=
„sagt, und er findet, ich habe recht."

Rudi. Das ist gut. Ich bleibe natürlich lieber zu
Haus bey meinen Kindern.

Gertrud kannte den Hübelrudi auch von seiner schwa=
chen Seite und wußte überhaupt, daß der Unmuth und die
Niedergeschlagenheit, in die der Mensch in Armuth und
Noth so leicht versinkt, in ihm fast immer alle wahre Haus=
haltungskraft und allen wahren Haushaltungsgeist zu
Grunde richtet, so daß ihm, wenn er auch durch einen Zu=
fall wieder in bessere Umstände kommt, sein neues Glück,
wenn er darin nicht Rath und That findet, wie ein Aal
dem, der ihn im Wasser fangen will, aus der Hand schlüpft.
Und da sie seiner Mutter auf dem Todbette versprochen,
sich seiner Kinder anzunehmen, so wollte sie keine Stunde
versäumen, um dem Rudi, so viel sie könnte, zur Ord=
nung zu verhelfen, ehe schon wieder das Halbe durch Un=
ordnung zu Grund gegangen wäre.

Sie traf noch alle Kinder an, wie wenn sie eben aus dem Bett aufgestanden wären, und er selber sah aus, als hätte er noch nicht Zeit gehabt, sich recht anzuziehen. Die halben Kleider der Kinder lagen im Boden herum; die Katze saß neben der schwarzen Blatte, woraus sie gestern gegessen, auf dem Tisch. — Gertrud fühlte die Größe des Verderbens einer solchen Unordnung und suchte dann dem guten Rudi der Länge und Breite nach begreiflich zu machen, wie weit das lange und wohin ihn dieses bringen werde. — Er machte im Anfang Augen, wie einer, der halb im Schlaf zuhört, als sie so mit ihm redte; denn er war der Unordnung jetzt lang schon gewohnt, und meynte, weil er seine Matte wieder habe, so sey alles wieder ganz gut bestellt — so daß er lange nicht recht fühlte, was Gertrud jetzt mit ihrem Predigen eigentlich wolle. Endlich begriff er sie, und die Thränen schossen ihm in die Augen, und er antwortete jetzt: „Ach, mein Gott! Nachbarin! du „hast wohl recht; aber es war, weiß Gott! in unserm „Elend nicht anders möglich. Ich saß auf die Letzte oft „bey Stunden und Tagen herum, daß ich fast nicht mehr „wußte, wo mir der Kopf stand, viel weniger, was ich „angreifen sollte und was ich angreifen möchte.“

Gertrud. Das ist eben, was ich sage, und warum du dir jetzt mußt rathen und helfen lassen, und glaub mir, Rudi, das ist eine Krankheit, die sehr tief liegt, und von der du dich jetzt im Ernst wirst heilen lassen müssen.

Rudi. Wenn ich wieder genug zu essen habe und der Hunger meiner Kinder mir nicht mehr angst und bang macht, so wird sich diese Krankheit wohl leicht von selber heilen.

Gertrud. Denk doch nicht, daß es mit der Heilung dieser Krankheit so leicht gehen werde. Es wird ganz gewiß nicht leicht seyn, dir alles wieder anzugewöhnen, was du dir jetzt wieder angewöhnen mußt. Siehe, Rudi, wenn deine Kinder erzogen werden sollen, daß es erzogen heißt, so muß alles, bis auf die Schuhbürsten hinunter in eine andere Ordnung kommen. — Sie fuhr fort und sagte mit Lebendigkeit, wir wollen jetzt nicht schwatzen, sondern die Hände in den Taig stoßen. Es muß mir heute, noch ehe die Sonne untergeht, in deiner Stube aussehen, daß man sich nicht mehr darin kennt. Tisch, Fenster, Boden, alles muß abgewaschen und gereinigt seyn und die Stube muß täglich erlüftet werden. Deine Kinder sehen gewiß auch darum so übel aus, weil sie Tag und Nacht keine reine Luft einathmen können. Es ist ein Unglück, daß deine Frau selig auf die Letzte ihre Haushaltung auch so gar vernachlässigte. So arm eine Frau auch ist, so sollte sie doch an ihrem Mann und Kindern wenigstens noch das thun, was nichts kostet.

Rudi. Die Großmutter hat es ihr tausendmal gesagt; aber das Elend hat sie so weit herunter gebracht, daß sie allen Sinn für alles verloren, wo sie etwa noch etwas hätte thun können. — Eine Weile darauf sagte er: mein Gott, da es so war, so muß ich fast denken, es sey noch ein Glück für mich gewesen, daß sie gestorben. — In dem Augenblick, da er das sagte, entfiel ihm ein Seufzer und er sagte gleich darauf: Nein, ich darf das nicht denken; wenn sie noch erlebt hätte, wie es mir jetzt geht, sie wäre gewiß auch nach und nach wieder zu sich selber kommen

und wieder worden, wie im Anfang. Er setzte wehmüthig hinzu: Sie kommt mir seit gestern nie aus dem Kopf, und wo ich gehe und stehe, meyne ich immer, sie sollte wieder da seyn, und das Gute jetzt auch mit mir haben, wie sie das Böse mit mir getragen.

Gertrud. Es ist ihr jetzt besser als uns allen, Rudi! und ich weiß nicht, ob's ihr leicht auf der Welt wieder wohl worden wäre. Wer so lange alles so schwer aufgenommen, wie sie, der kommt nicht mehr so leicht zu sich selber.

Rudi. Das ist auch wahr.

Gertrud. Was du jetzt am besten zu ihrem Andenken thun kannst, und was ihr noch im Himmel Trost und Freud machen wird, ist dieses, wenn du deine Kinder sorgfältig auferziehest, daß sie nicht so unglücklich werden, wie sie. — Und glaub mir, es kommt in der Erziehung eines Kinds hierin tausendmal wesentlich auf Kleinigkeiten an, auf die man achtet, ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder später aufstehe, ob es seine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werfe oder sorgfältig an einen Ort zusammenlege, ob seine Mutter Brod, Mehl, Butter, und was sie braucht, täglich abtheile und unter gleichen Umständen immer mit dem gleichen Maaß auskomme, oder ob sie gleichgültig in der einten Woche mehr, in der andern weniger brauche; hauptsächlich kommt es darauf an, daß die Kinder den ganzen Tag über nie der Zerstreuung und Gedankenlosigkeit überlassen, sondern vom Morgen bis an den Abend wissen, was sie zu thun haben und thun müssen. Wenn man's an den Kleinigkeiten

mangeln läßt, die zu dieser Ordnung nothwendig sind, so kann eine Tochter, die in ihrer Jugend das gutmüthigste, frömmste und gefälligste und auch das heiterste und glücklichste Kind schien, im Alter, wenn es eine Frau wird und selber eine Stube voll Kinder hat, ihr ganzes hoffnungsvolles Wesen verlieren und so werden, daß sie kein Mensch, der sie in der Jugend gesehen hat, mehr zu erkennen vermag.

Der Rudi erwiederte: So ganz ging es der Frauen selig.

Dann kamen sie auf ihre Jugendgeschichte und Gertrud sagte: Ich kannte ihre Eltern. Es war in ihrer Haushaltung nie keine Ordnung, und dann fiel sie auch noch dem Pfarrer Flieg in Himmel in die Hände, der ihr den Kopf mit Meynungen über die Offenbarung Johannis u. dergl. füllte und sie darob träumen und darüber lesen machte, wie wenn sie dafür in der Welt wäre.

Rudi. Sie vergaß sich ob ihren Büchern so sehr, daß ich oft fürchten mußte, sie zünde mir noch das Haus an; so vergeßlos ging sie mit allem um, was sie zur Hand nahm. Von den Kindern mag ich nur nichts sagen. Die Bücher waren ihr Heiligthum und ihr Himmel. Sie vergaß mich und die Kinder und alles, was sie hatte.

Gertrud. Das ist übel. Die Bücher müssen einer Frauen höchstens wie der Sonntagsrock seyn.

Rudi. Sie trug diesen Sonntagsrock alle Tage.

Gertrud. Er nutzte sich aber auch darum so ab, daß er zuletzt nicht einmal zu einem Alltagsrock mehr gut war.

Rudi. Was mir bey allem dem immer am meisten zu Herzen ging, war, daß sie bey aller ihrer Liederlichkeit immer so fromm war und die Kinder so fleißig zum Beten anhielt.

Gertrud. Alle wahre Frommkeit hat Kraft. Wo keine wahre Kraft ist, da ist auch keine wahre Frommkeit, und wer liederlich ist, kann weder recht beten, noch seine Kinder recht beten lehren.

Rudi. Es ist wahr. Ihre Kraft ging am End auch für's Betenlehren verloren. Da sie ihr gewohntes Essen und Trinken nicht mehr hatte, fing sie endlich an, auch ihre Bücher liegen zu lassen, betete nicht mehr mit den Kindern und weinte nur, wenn ihr eins vor Augen kam.

Gertrud. Laß dir das zur Warnung dienen. Lehre deine Kinder beten, damit sie gern arbeiten, aber dann auch arbeiten, damit ihnen das Beten nie erleide, sondern seinen Segen bis an ihr Grab empfinden und genießen.

Rudi. Ich will die zwey Aeltesten sogleich zu einer Nähterin schicken, sie müssen mir nähen lernen.

Gertrud. Nicht sogleich. Du mußt sie zuerst kleiden. So wie sie jetzt sind, müssen Sie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi. Kauf ihnen doch Zeug zu Röcken und Hemden — ich verstehe es nicht — ich will das Geld heute noch entlehnen.

Gertrud. Nichts entlehnen, Rudi. Das Zeug will ich kaufen und nach dem Heuet zahlst du es.

Rudi. Warum nicht entlehnen?

Gertrud. Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den andern zu hängen, und weil unter hunderten, die leihen, nicht zehn sind, die nicht wieder dafür brandschatzen, und sonderbar dich — du bist zu gut und deine Unordnung hat dich dahin gebracht, daß du nicht mehr recht weißt, wie weit auch die kleinsten Fehler im häuslichen Leben dich hinführen könnten. Du mußt jetzt lernen, zu dem Deinigen Sorg tragen und leichtsinnigerweise nichts aus den Händen fahren lassen.

Jetzt meynte der Rudi, sie habe schon gehört, daß er dem Vogt alljährlich Heu für eine Kuh ab seiner Matte geben wolle und sagte: Du wirst doch nichts dawider haben, daß ich die Matte mit dem Vogt theile.

Gertrud. Was sagst du? die Matte mit dem Vogt theilen?

Rudi. Ich hab' es in Gottes Namen schon dem Herrn Pfarrer versprochen.

Gertrud. Und der Pfarrer hat gebilligt, daß du ihm die Matte, die er dir abgestohlen, halb wieder gebest?

Rudi. Ja, so versteh' ich's nicht. Ich hab' ihm nur versprochen, für eine Kuh Sömmerung und Winterung (Gras und Heu) ab der Matte zu geben.

Gertrud. Das ist jetzt endlich was anders, und doch hätte ich es für einmal nicht gethan.

Rudi. Ach, er ist jetzt ein armer, alter Tropf, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihn in dem Elend zu sehen, in dem ich war, ohne ihm beyzustehen.

Gertrud. Du bist gut, Rudi, und ich will jetzt davon schweigen.

Rudi. Liebe Frau! wenn du meine arme Mutter, wie ich, noch auf ihrem Todbett für ihn beten gehört hättest, daß es ihm wohl gehe, du hättest das gewiß auch gethan.

Gertrud. Vielleicht wohl, aber gewiß noch nicht jetzt.

Rudi. Der Pfarrer hat es auch gesagt. Ich darf es dem Vogt noch etliche Tage nicht sagen, bis er mir's erlaubt.

Gertrud. Das ist recht vom Pfarrer. Es ist dem Vogt selbst gut, daß er recht fühle, was Elend und Noth ist, in das er so viele Leute gestürzt hat, ehe man ihm wieder Hand bietet.

Während dem Gespräch wusch Gertrud die Kinder und kämmte sie mit einer Sorgfalt und Schonung, die sie nicht kannten, und ließ sie auch ihre Kleider steifer und ordentlicher anziehen, als sie sonst gewohnt waren. Darauf ging sie in ihre Hütte, kam mit ihrem Zuber und Besen und Bürsten zurück, fing dann an, die Stube zu reinigen und zeigte auch dem Rudi, wie er dasselbe machen und angreifen müsse, und was die Kinder ihm dabey helfen können. Dieser gab sich alle Mühe, und nach ein paar Stunden konnte er es so wohl, daß ihn Gertrud jetzt allein machen ließ und wieder heim ging. „Wenn die Kinder denn brav „geholfen, so schick sie auf den Abend zu mir," sagte sie im Weggehen. —

Der Rudi wußte nicht, was er sagen und machen wollte, als sie jetzt fort war, so war's ihm um's Herz. Eine Weile hatte er die Hände still, bürstete und fegte

nicht, sondern staunte und dachte bey sich selber: „es wäre
„mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Him-
„mel wäre, wenn ich so eine Frau hätte.“ — Und als
er auf den Abend ihr seine Kinder schickte, gab er seit
Jahren das erstemal wieder Acht, ob ihre Hände und Ge-
sicht sauber und ihre Haare und Kleider in der Ordnung
wären, so daß sich die Kinder selber darob verwunderten,
und die Nachbarn, die sie so ordentlich aus dem Haus
gehen sehen, sagten: „er will gewiß jetzt wieder weiben
(heurathen.)

Die Kleinen fanden des Maurers Kinder alle an ihrer
Arbeit. Diese empfingen sie fröhlich und freundlich, aber
sie hörten um deswillen keinen Augenblick auf zu arbeiten.
„Machet, daß ihr mit eurem Feyerabend bald fertig wer-
„det, so könnt ihr euch dann mit diesen Lieben lustig ma-
„chen, bis es 6 Uhr schlägt,“ sagte ihnen Gertrud. —
Und die Kinder: „Das denk' ich, wir wollen eilen; die
„Sonne scheint wie im Sommer, Mutter.“ — „Aber
„daß euer Garn nicht gröber werde,“ antwortete die
Mutter. — „Du mußt gewiß eher einen Kreuzer mehr
„als minder von meinem lösen,“ sagte Lise. — „Und
„auch von unserm,“ riefen aus allen Ecken die andern.
— „Ich will gern sehen, ihr Prahlhänse,“ erwiederte
die Mutter. —

Die Kinder des Rudis standen da, sperrten Maul und
Augen auf ob der schönen Arbeit und dem fröhlichen We-
sen in dieser Stube. — „Könnt ihr auch spinnen?“ fragte
jetzt Gertrud. — „Ach nein,“ erwiederten die Kinder.

Gertrud erwiederte: „So müßt ihr's lernen, ihr Lieben!
„meine Kinder ließen sich's nicht abkaufen und sind am
„Samstag so lustig, wenn jedes so seine etliche Batzen
„kriegt. Das Jahr ist lang, ihr Lieben! wenn man's so
„alle Wochen zusammenspinnt, so gibts am End des
„Jahrs viel Geld, und man weiß nicht, wie man dazu
„gekommen." — „Ach, bitte, lehr' es uns auch," sagten die Kinder und schmiegten sich an den Arm der guten
Frau. — „Das will ich gern," antwortete Gertrud,
„kommt nur alle Tage, wenn ihr wollt, ihr müßt es bald
„können."*)

Indessen hatten die andern ihren Feyerabend aufgesponnen, versorgten ihr Garn und ihre Räder, sangen mitunter:

Feyerabend, Feyrabend, lieb' Mutter!
Feyrabend in unserm Haus!
Z'nacht gehen wir alle gern nieder,
Am Morgen steht alles froh auf —

nahmen dann ihre Gäste bey der Hand; heiter wie der
Abend sprangen jetzt alle Kinder auf der Matte auf allen
Seiten dem Zaun nach und rund um die Bäume; aber
Gertruds Kinder wichen sorgfältiger als des Rudis den
Koth im Weg und die Dörnen am Haag aus, und hatten Sorg zu den Kleidern. Sie banden ihre Strümpfe,
ringgleten ihre Schuhe alsobald, wenn etwa einem etwas

*) Diese Beschreibung ist in einem Zeitpunkt gemacht worden,
in welchem das Baumwollenspinnen in der Schweiz ein höchst
einträglicher Hausverdienst war.

losging, und wenn des Rudis Kinder so etwas nicht achteten, sagten ihnen die Guten sogleich: „du verlierst dei„nen Ringen — dein Strumpfband — oder, du machst „dich kothig, oder du zerreißest dich hier in den Dornen „u. s. w."

Des Rudis Kinder liebten die ordentlichen Guten, lächelten bey allem, was diese ihnen sagten, und folgten, wie man kaum Eltern folgt; denn sie sahen, daß sie alles, was sie ihnen sagten, selber thaten, und es weder böse noch hochmüthig meynten. — Auf den Schlag 6 Uhr eilten Gertruds Kinder unter das Dach, wie die Vögel, wenn die Sonne unter ist, in ihr Nest eilen. — „Wollt ihr mit „uns? wir gehen jetzt beten," sagten sie zu des Rudis Kindern. — „Ja, wir wollen, und auch noch eurer Mut„ter b'hüti Gott sagen." — „Nun, das ist recht, daß „ihr kommt," sagten diese und zogen den Katzenschwanz*) mit ihnen durch die ganze Matte, die Stiege hinauf und bis an den Tisch, wo sie sich dann zum Beten hinsetzten.

„Müßt ihr um 6 Uhr nicht auch heim zum Beten, „ihr Lieben?" fragte jetzt Gertrud des Rudis Kinder. — „Wir beten erst, wenn wir ins Bett gehen," sagte das älteste. — „Und wenn müßt ihr ins Bett?" fragte Gertrud. — „Was weiß ich?" antwortete das Kind — und ein anderes: „so wenn's anfangt nachten" (dunkel werden). — „Nun so könnt ihr noch mit uns beten; aber „dann ist's Zeit mit euch heim," sagte Gertrud. — „Es „macht nichts, wenn's schon dunkelt, wir fürchten uns

*) Ein Kinderspiel.

„nicht," sagte das älteste — „und wenn wir alle bey „einander sind," setzte ein anderes hinzu. — Und dann beteten die Kinder Gertruds mit ihrer Mutter in ihrer Ordnung, und sie ließ auch des Rudis Kinder die Gebete beten, die sie konnten, und begleitete sie dann bis zum Hausgatter. „Habet recht Sorg, daß keins falle, ihr Lieben, und „grüßt mir den Vater und kommt bald wieder, ein an„dermal will ich euch ein Spinnrad bereit machen, wenn „ihr's lernen wollt," sagte Gertrud ihnen zum Abschied und sah ihnen die Gasse durch nach, bis sie um den Ecken herum waren, und die Kinder schrien ihr, so weit man sie hören konnte, zurück: „b'hüti Gott und danke Gott und schlaf wohl, du liebe Frau!"

Als sie heim kamen, konnten sie nicht genug erzählen, wie viele Freude sie bey der Gertrud und ihren Kindern gehabt haben; wie sie auf der Wiese Spiele gemacht und mit einander den Katzenschwanz gezogen haben, bis sie in die Stube hinaufkamen, wo sie denn beten mußten. Während dem sie so lustig von ihrem Katzenschwanzspiel erzählten, war eine Hartknopfennärrin in der Stube, die dies Spiel nicht kannte und sie fragte: „was für eine „Katze hattet ihr bey eurem Spiel?" Das Betheli antwortete: „keine, aber beym Beten war eine unter dem „Tisch." Die Frau schüttelte den Kopf und sagte: was für eine?

Betheli. Eine kohlschwarze.

Frau. Was hatte sie für Augen?

Betheli. Was weiß ich? Einmal schöne, glänzende.

Frau. Nicht wahr, wie Feuer?

Betheli. Nicht völlig.

Das war der Frauen genug. „Das ist gewiß etwas „Unrichtiges,“ sagte sie, „man hat des Maurers Frau „schon lange zugetraut, sie könne mehr als andere Leute.“ Mit dem ging sie fort.

---

§. 10.

Der Pfarrer sucht forthin das Herz des Hummels zu gewinnen.

Der Pfarrer ließ jetzt den Vogt einige Augenblicke sich selber üben; dann ging er zu ihm hin und das erste Wort, das der Vogt zu ihm sagte, war: „ich bin jetzt ein armer, „alter, verlorner Tropf, und in der Welt zu nichts weiter „gut. Ich will mich auch vor allen Menschen verbergen „in einen Winkel. Wenn ich nur bald sterben könnte!“

Der Pfarrer, der sah, daß es ihm im Grund nicht so fast ums Sterben zu thun war, aber daß es ihm nur Mühe mache, wieder gefangen zu seyn, sagte ihm gerade heraus: es macht dir Mühe, daß du wieder gefangen bist.

Vogt. Natürlich möchte ich gern wieder heim und nicht eingesperrt seyn.

Pfarrer. Wenn du suchst, wieder zur Ruh und zu dir selber zu kommen, so bist du nicht eingesperrt. Sey doch froh, dich eine Weile dir selber und ernsten Betrachtungen deiner künftigen Tage zu überlassen.

Der Vogt sah ihn jetzt wehmüthig an, war gerührt und sagte: von dieser Seite kann's mir hier wirklich wohl seyn, wenn ihr nur oft zu mir kommt.

Pfarrer. Das will ich gern thun und dir deinen Aufenthalt hier in allem, was ich kann und darf, erleichtern.

Der Vogt hatte jetzt wirklich eine Thräne im Aug und ergriff unwillkührlich mit seiner Hand diejenige des Pfarrers. Als er aber die drey noch schwarzen Finger daran erblickte, zog er sie schnell und schauernd zurück. Aber der Pfarrer nahm sie ihm wieder und sagte: „es macht mir „nichts; ich wünsche, daß du mir sie immer herzlich und „freundlich gebest, wenn du nur willt." Das Gespräch war nach und nach ziemlich vertraulich. Der Pfarrer ging mit ihm in sein Jugendleben, — in sein männliches Alter, — in die Zeit, wo er Wirth und in die, wo er Weibel und Vogt war, hinein. Er brachte ihm, was er tausendmal vergessen, wieder zu Sinn, daß er am Ende heiter wie der Tag sah, wie der Vogt das werden müssen, was er worden ist. —

Und das Leben des Mannes enthüllte dem Pfarrer das Leben seines ganzen Dorfs, daß er jetzt in alle Haushaltungen hineinsah, wie in einen Spiegel, und hundert traurige Umstände und Sachen, wo vorher alles Rathen und Helfen umsonst war, wurden ihm jetzt heiter.

Der Vogt wollte freylich zuerst auch nicht recht mit der Sprache heraus, besonders wenn andere Leute in seine Fehler verwickelt waren, und sagte einmal bey einem solchen Anlaß zum Pfarrer: „ich mag zu allem, was ich schon auf „den Schultern habe, nicht noch machen, daß mich Jun-

„ges und Altes im Dorf noch verfluche." Aber der Pfarrer zeigte ihm so herzlich und deutlich, daß er just denen, die es im Anfang zum höchsten übel aufnehmen werden, was er ihnen ausbringe, den größten Dienst damit thue, daß er von der Zeit an dem Pfarrer über alles unverholen sagte, was er wußte.

---

§. 11.

Seltsame Wirkungen des bösen Gewissens.

Aber wie wenn das Wetter ins Dorf geschlagen, so war alles ob der Nachricht, daß der Vogt dem Pfarrer alles erzähle, was er von jedermann wisse, betroffen. Man sah in allen Gassen Leute die Köpfe gegen einander und gegen die Wände kehren. Es fehlte hie und da Männern und Weibern an ihrer natürlichen Farbe. Man sah hie und da Runzeln an Männer- und Weiberstirnen, wo noch vor acht Tagen keine Spur davon war. Wer ein wenig krank war, war's jetzt doppelt. Viele, die den Husten hatten oder einen kurzen Athem, husteten viel mehr und befanden sich weit übler als gewohnt, und es gab in allen Häusern die wunderbarlichsten Auftritte.

Viele bösen Weiber wurden einsmals mit ihren Männern wieder gut.

Viele wilde und freche Kinder wurden so zahm, daß man sie um einen Finger herum winden konnte.

Eheleute und Hausleute fragten sich Sachen, daß man nicht hätte errathen können, wie sie jetzt gerade auf das kämen und an das dachten.

„Wenn er jetzt auch sagte, ich hätte ihm deinen Man„tel verkauft, der dir gestohlen worden," sagte die durstige Frau Stoffelin zu ihrem häuslichen Mann Joosli.

„Daß du jetzt auch den Mantel wieder aufwärmst, der „mir so wehe that," antwortete der Joosli.

„Man muß halt immer fürchten, so einer bringe noch „andere Leute ins Unglück, und es ist mir wie vor, es gebe „so etwas" — sagte die Frau.

Und der Joosli erwiederte: „Du weißt, wie lange ich „dir's zutraute, und wie du mich dazu gebracht, daß ich „dir versprochen, nichts mehr davon zu reden, und jetzt „fangst du wieder damit an, wie wenn du kein gutes Ge„wissen hättest." —

„Jetzt heulte die Frau und sagte: „du weißt doch auch, „daß wir Bettler übernacht hatten, da er weggekommen."

„Du hast ja davon angefangen, nicht ich," sagte der Joosli — „du wirst wohl wissen warum" — und schnurrte aus der Stube.

„Ich will dich zurichten, daß du aussiehst, wie eine „Nachteule, wenn du mir etwas ausbringst," sagte die Bethschwester Barbel zu ihrer Dienstmagd und Mithalterin am verstohlnen Abendtrunk, den sie ihr alle Tage zwischen Feuer und Licht vom Vogt bringen mußte. —

„Wenn er auch sagte, daß er alle Wochen von uns „Garn bekommen," sagte Christophs Lise zu ihrer Schwester Clara.

„Wir wollen schweigen, wie Käfer," sagte diese.

„Und läugnen, wie Hexen," erwiederte jene.

Solche Reden flossen in allen Ecken, und allenthalben war die Liebe, die man dem Vogt vor dem Taufstein versprochen, wie der Wind weg. Sie mußte weggehen. Es braucht aber auch keinen großen Wind, um eine Liebe wegzublasen, die sich gegen einen Menschen zeigen wollte, vor dem man schon lange Angst im Herzen hatte und jetzt von neuem wieder hat.

---

§. 12.

Die Ungleichheit dieser Wirkungen des bösen Gewissens bey Geschäftserfahrnen Leuten.

Am bangsten aber war's den Herren Vorgesetzten. Diese probirten indessen nach und nach auf eine andere Manier, von diesem schlimmen Handel zu reden.

„So ein Ketzer könnte ein ganzes Dorf unglücklich „machen," sagte Nachbar Kienholz zu seinem Nachbar Kalberleder.

„Es ist vielleicht kein Mensch im Dorf, mit dem er „in den 20 Jahren, seitdem er Vogt ist, nichts Krummes „gehabt hat, und um seinetwillen wird doch hoffentlich nicht „die ganze Kirchhöri mit ihm unter den Galgen müssen," antwortete dieser.

„Du Narr, das ist eben der Vortheil," sagte der Kienholz, „daß er darunter gestanden."

„Ja, bey Gott, das ist wahr, man ist jetzt nicht mehr „schuldig, sich mit ihm einzulassen," erwiederte der Mosbauer — und es war, wie wenn dieses Wort den großen Bauern allen das Herz, das ihnen im Leibe zu eng werden zu wollen schien, wieder weit machen wollte. Wie auf einmal ging ihnen das Maul auf, und alle, alle waren der Meynung und behaupteten laut: sie seyen nicht mehr schuldig, sich mit ihm einzulassen, er möge über sie sagen, was er wolle; weil er dem Henker unter den Händen gewesen.

Der Hügi aber, der nie kein Narr war, sagte nach einer Weile: „ihr habt wohl recht, daß ihr das Lied also „singt, und ich will's gern mit euch singen; aber es wäre „doch immer besser, wir könnten machen, daß er das „Maul überall halten würde."

„Das kann ein Narr sagen," erwiederte der Kalberleder; „aber wie ihm das Maul stopfen, das wäre et„was anders."

„Ich meyne mit Brod," sagte der Hügi, und im Augenblick waren ihrer viele der Meynung, ja, man müsse trachten, ihm das Maul mit Geld und Brod also zu stopfen, bis er schweige.

Zwar waren auch einige dawider, und der geizige Rabserbauer rief überlaut: „er wolle nichts von dem hören."

Aber der Kienholz und die andern antworteten ihm: „du wirst wohl davon hören müssen," und man war das Kienholzen Stube bald einig, man müßte mit allen Vorgesetzten und größern Bauern dießfalls Rath halten. Und der Kienholz sandte den Ständlisänger Christen, der

eben vor den Fenstern den Maulaffen feil trug, eilends im Dorf herum, und innert einer Stunde war alles, was im Dorf etwas zu bedeuten hatte, bey einander.

---

§. 13.

Ein Bauern = Rath.

Da brachte der Kienholz den versammelten Bauern den Vorschlag, sie wollen trachten, den Vogt zu bestechen, daß er sie nicht verschwatze; aber, da es darum zu thun war, wer das Bestechen zahlen müsse, und was es etwa kosten möchte, war man gar nicht so geschwind einer Meynung. Viele schüttelten den Kopf und wollten nicht gern damit etwas zu thun haben. Hie und da rief einer überlaut: „bey „meiner Seele, ich gebe keinen Heller daran," und der Rabser sagte deutsch: „wenn er ihn vor sich zu Hunger „sterben sähe, er gäb' ihm kein Stück Brod." Aber man fuhr ihm übers Maul. „Du Narr, du mußt das Stück „Brod dir selber und nicht ihm geben," sagte der Hügi, und der Kienholz setzte hinzu: „ihr Esel, es merkt etwa „ein jeder von euch, was auf uns wartet, wenn wir ihm „das Maul nicht zuthun."

„Man wird uns nicht alle hängen," erwiederte der eisgraue Mosbauer, der's mit dem Rabser hielt.

„Wenn ihr allein wäret, ihr könntet's unserthalben pro„biren, aber wir wollen nicht mithalten," sagten die andern.

„Es ist da nichts anders," sagte der Hügi, „wenn's „fehlt, sind dann die Großmäuler die ersten, die sich die „Haare aus dem Kopf herausraufen wollen?"

„Ja, ja," sagte der alte Meyer, der der ehrlichste war, aber sich grausam fürchtete: „ich wollte lieber den „Rock ab dem Leib geben, als mich nur verantworten."

„Mir würde das Verantworten nichts machen, wenn „ich das Beweisen nicht fürchtete," sagte der Speckmolch.

Im Augenblick nahm der Moosbauer wieder das Wort und sagte: „mit dem Beweisen hat's ja noch keine Noth; „Kalberleder, du sagtest erst vor einer Stunde selber, es „sey gleichviel, ob ein Hund belle, oder so einer, wie der „Vogt jetzt ist, etwas sage."

„Es ist nicht wahr, ich hab' es nicht gesagt," sagte der Kalberleder.

„Du redst wie ein Schelm, wenn du es läugnest," sagte der Moosbauer.

„Schelmet einander, wenn ihr allein seyd," sagte der Hügi.

Kienholz. Es hat schon mancher etwas gesagt, und es ist ihm hernach wieder anders worden.

„Wir müssen machen, daß wir aus der Gefahr kommen," sagten viele.

„Das wär' wohl so, aber er hat uns um so vieles „gebracht," sagte der Rabser.

„Was machen?" sagte ein anderer, „ihr seht ja, wir sind noch jetzt in seinen Klauen."

Und dann wieder einer: „und das, was wir ihm ver„sprechen wollen, bringt ja auf das Jahr für einen nur „drey Kronen, das ist ja ein Bettel, und dann ist er „jetzt ja ein alter Krüppel, es kann alle Tage mit ihm „aus seyn.“

„Das wär' das Beste, wenn wir nur das bald erleb„ten,“ rief noch einer hinein. Doch war man endlich einig.

§. 14.

Bauern = Wahl.

Aber wie ihm das geschwind sagen? Dafür war jetzt wieder neuer Rath und viele Meynungen.

Einige riethen den Hartknopf an. Andere sagten, der macht zu viel Wesens, es muß einer seyn, der, wenn etwas Krummes darein schlägt, mit einem Wort Antwort gibt und nicht mit einer Predigt.

Ein junger Gauch rieth auf den Kriecher, als der sich am besten ins Pfarrhaus hineinschleichen könnte. Aber es war niemand seiner Meynung. „Der würde den Lohn „nehmen und uns sammt dem Vogt an den Türken ver„kaufen,“ sagten unten und oben die Männer.

Endlich stand Kalberleder auf und rieth auf seinen Buben. Die Bauern verwunderten sich und sperrten das Maul auf; denn sie wußten gar nicht, was dieser beson-

ders können sollte. „Ihr sperrt das Maul auf; meynt „ihr denn, ich wisse nicht, was ich sage?" sagte jetzt der Kalberleder; „seht, ich habe einen Nußbaum in meiner „Matte, gerade auf der Seite vom Pfarrhaus, wo der „Vogt steckt, ich will ihn dran wagen. Mein Bub muß „ihn umhauen, und auf diese Weise hat er einen Anlaß, viele „Stunden nach einander dazustehen und auf Gelegenheit „zu passen. Er kennt den Hans und die Köchin, und „es muß nicht fehlen, er lockt den Vogt ans Fenster oder „lügt sich gar zu ihm ins Pfarrhaus hinein." — Die Bauern fanden den Rath gut, und baten den Kalberleder gar, daß er's so mache. Dieser pochte noch einen Augenblick über den Dienst, den er ihnen thue, und dann gingen die zwey gescheidtesten, der Hügi und der Kienholz, mit ihm heim, den Buben recht zu unterweisen, warum es zu thun sey, und wie er es anstellen müsse.

---

§. 15.

Des Kalberleders Versuch, den Sachen zu helfen, und sein übler Ausschlag.

Sie waren jetzt da und thaten, was nöthig, und der junge Kalberleder ging bald zum Nußbaum und fing dann an, wie wenn er einen halben Rausch hätte, den Kühreyen zu singen. Das dunkte dem Pfarrer gar lustig. Er lag unter das Fenster und hörte dem Holzhacker zu,

der den Kühreyen sang. Auch der Vogt guckte hinter dem Umhang hervor, zu sehen, was das geben müsse; denn er merkte gleich, daß der Kalberleder nicht für die lange Zeit den Baum umhaue, sondern daß dahinter etwas steckte.

Es ging nicht lange, so stellte des Pfarrers Hans sich in seinen Garteneken zum Kalberleder und sagte: „es ist „fast Schade, daß du den Baum umhauest, er trug ja „alle Jahre so viele Nüsse." Der Kalberleder antwortete: „er gibt gute Läden zu Flintenschäften und mein Vater hat „einem Glarner einen guten Baum versprochen. Zudem „treiben die Nußbäume mit den Wurzeln gar weit, und „schaden mehrentheils am Gras mehr, als sie an den „Nüssen abtragen."

Hans. Das ist sonst wohl so. Aber ihr lasset diesen da mit seinen Wurzeln ja nur gegen unser Land und nicht gegen eures treiben.

Kalberleder. Wie meynst du das?

Hans. Ha so — daß ihr bald alle Jahre ihm auf eurer Seite die Wurzeln abgrabet.

Kalberleder. Du weißt einmal mehr als ich.

Hans. Nein, wie ihr doch so unschuldig thun könnt, ihr Nachbarn.

Kalberleder. Ich weiß gewiß nichts von dem. Aber sag doch, wär's vielleicht nicht möglich, daß ich dem Vogt auch einen guten Abend wünschen könnte?

Hans. Wohl freylich.

Kalberleder. Kommt er nie ans Fenster?

Hans. Du kannst ja zu ihm in die Stube, der Herr Pfarrer hat gewiß nichts dawider.

Kalberleder. Er möchte glauben, was ich mit ihm wollte.

Hans. Du wirst nichts Geheimes haben.

Kalberleder. Nichts weniger.

Hans. Der Herr Pfarrer ist unter dem Fenster; wenn ich du wäre, ging ich und sagte es ihm selber.

Du hast recht, sagte der Kalberleder, legte den Karst ab, nahm seine Kappe in die Hände, ging unter das Fenster, wo der Herr Pfarrer war, bückte sich tief und sagte: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Ich dank dir — erwiederte der Pfarrer.

Kalberleder. Ihr zürnt es doch nicht, daß der Vater den Nußbaum da umhauen lassen will.

Ich wüßte gar nicht, warum ich das zürnen sollte, sagte der Pfarrer.

Kalberleder. Ha, ich dächte, wenn er euch etwa Schermen (Schutz) im Hof gäbe.

Pfarrer. Er steht nicht an der Windseite. Nein, ich bin gar froh, wenn er wegkommt, er nahm uns die Morgensonne in dem halben Garten.

Kalberleder. Wenn es dem Vater jemals in den Sinn gekommen wäre, daß er euch im Weg stände, er hätte ihn gewiß schon lange umgehauen.

Pfarrer. Er sah das wohl, aber es war meinetwegen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer! Ihr könnt nicht glauben, wie ihr den Leuten so lieb seyd,

und wie es auch den Vater freut, daß ihr mit dem armen Tropf so gut seyd, den ihr bey euch habet.

Pfarrer. Ich thue ihm nichts, als meine Schuldigkeit.

Kalberleder. Wohl freylich, Herr Pfarrer. Aber wie geht es ihm auch, um Erlaubniß, Herr Pfarrer? Haltet er sich auch, daß ihr mit ihm zufrieden seyn könnt?

Pfarrer. Ja, Gott Lob, bis jetzt bin ich von Herzen mit ihm zufrieden.

Kalberleder. Der Vater hat gesagt, vielleicht seh' ich ihn etwa am Fenster und ich soll ihn in dem Fall von seinetwegen grüßen und ihm sagen, daß er doch auch nicht verzweifle; es werde wills Gott auch noch Brod für ihn in der Welt geben.

Pfarrer. So viel ich merken mag, ist er jetzt einmal für sein Brod noch nicht unruhig.

Das freut mich, antwortete der Kalberleder, und nach einer Weile sagte er wieder: wenn ich dürfte, Herr Pfarrer, ich hätte fast Lust, ihn auch einen Augenblick zu sehen, weil ich doch so nahe bin.

Ich mags wohl leiden, sagte der Pfarrer. —

Nun hatte der Kalberleder, was er wollte. Er ging mit dem Pfarrer in die Stube und paßte da unter gleichgültigen Gesprächen einen Augenblick ab, in welchem der Pfarrer beyseits ging.

Wie ein Blitz ergriff er diesen Augenblick, und sagte zum Vogt: ich muß dir geschwind sagen, weil wir alleine sind, wenn du stille bist und niemand ins Unglück bringst, so wollen dir die Vorgesetzten alle für deiner Lebtag an

die Hand gehen, daß du Brod halber ruhig schlafen kannst, aber wenn du schwatzest und sie auch ins Spiel hineinziehest, so zähl' darauf, daß du keinen Menschen im Dorf findest, der dir auch nur ein Stück Brod gibt, wenn er dich vor ihm zu Hunger sterben sieht. Das ist, warum ich da bin, und warum ich mich zu dir in die Stube geschlichen.

Der Vogt war über diesen plötzlichen Antrag sehr betroffen, wußte einen Augenblick nicht, was er antworten sollte, und sagte dann ganz wehmüthig zum Kalberleder: Ich habe geglaubt, du seyst blos aus Freundlichkeit für mich da.

Ich bin jetzt dafür da, und möchte gern eine Antwort, sagte der Kalberleder, und sah ihn an, wie wenn er ihn durchstechen wollte.

Ich kann nicht helfen, ihr könnt mit mir handeln, wie ihr wollt, antwortete der Vogt.

Und der Kalberleder: Du hast hiemit schon geschwatzt?

Vogt. Ich kann's nicht läugnen.

Kalberleder. Ach, wenn du willt, du kannst alles wieder zurücknehmen und verdrehen.

Vogt. Ich thu es nicht.

Kalberleder. So! —

Vogt. Es ist mir leid; aber es ist besser; die Unordnungen — — — —

Kalberleder. Schweig doch von Unordnungen. Wer hat sie gemacht, als du?

Vogt. Es thut mir leid.

Kalberleder. Verkehr, was du gesagt hast, — es gereut dich nicht.

Vogt. Ich kann nicht.

Kalberleder. Willt du nicht?

Vogt. Ich kann nicht, und die Wahrheit zu sagen, ich will auch nicht. — Aber du wirst erleben, daß ich niemand nichts damit schaden werde.

Kalberleder. Das ist geredt, wie wenn du den Verstand verloren hättest.

Vogt. Ich kann wohl begreifen, daß es dir so vorkommen wird. Es wäre mir vor 14 Tagen auch so vorgekommen. —

Kalberleder. Red' doch jetzt nicht, wie eine alte Betschwester. Dein Glück hängt von diesem Augenblick und von deinem Wort ab.

Vogt. Mach dir keine Hoffnung. Daraus gibt es gewiß nichts.

Kalberleder. Glaub mir, du wirst deinen Lohn dafür kriegen.

Eben jetzt kam der Pfarrer wieder in die Stube und der Kalberleder nahm bald darauf Abschied. Vorher aber sagte er noch zum Pfarrer: er glaube, er habe den Vater nicht recht verstanden, und er habe vielleicht nicht den Nußbaum gemeynt, den er angegriffen.

Das kann wohl seyn, sagte der Pfarrer.

Und der Kalberleder: ich will ihn doch, ehe ich ihn vollends umhaue, noch einmal fragen.

Du thust ihm recht, sagte der Pfarrer; merkte aber doch, daß etwas krummes um den Weg war.

Die Vorgesetzten aber wunderten gar sehr, wie es mit diesem Vorhaben gehe, und standen mit Ungeduld wartend hinter den Häusern und Zäunen, wo man gegen das Pfarrhaus sieht. Der Speckmolch kroch sogar mit seinem großen Bauch über Garben und Heustock unter das Tagloch, um von da hinunter zu sehen, wie es dem Kalberleder gehe und wann er wieder heimkäme. Aber die hinter den Hecken und der unter dem Tagloch wurden übel getröstet, da sie sahen, wie er den Kopf hängte und die Hände lampen (fallen) ließ, als er wieder zum Pfarrhaus hinausging.

Sie eilten aber doch zu seinem Vater, den Bericht ganz zu vernehmen. Dieser wollte noch dick thun und zum voraus rühmen, was sein Sohn ausgericht. Sie aber stopften ihm das Maul und schwuren zum voraus, was er heimbringe, sey ein hinkender Bot.

Ihr könnts doch auch nicht wissen, bis er da ist, sagte der Vater.

Wohl freylich, sagten die Bauern, als eben der Bub anlangte. Er warf das Holzergeschirr so stark ins Tenn hin, daß es in der Stube zitterte; kam dann erst, nachdem ihm sein Vater zweymal rufen mußte, in die Stube, stand in einen Ecken, grüßte niemand und sagte nur: es ist alles nichts.

Die Bauern aber wollten mehr wissen und er mußte, so ungern er redte, ihnen umständlich erzählen, wie es zugegangen. Als er fertig war, hudelten sie ihn noch einen Augenblick aus, gingen dann nach und nach wieder

heim, geladen mit Gedanken und Rathschlägen, die die Angst in ihnen ausbrütete, die aber noch nicht reif waren.

Den alten Kalberleder reute jetzt nichts so sehr, als sein Nußbaum. Ich möchte das helle Wasser weinen, daß ich ihn so leichtsinnig umhauen lassen, sagte er, als sie kaum fort waren, zu seinem Buben.

Ich war kein Narr, erwiederte dieser, ich noderte nur so an den Wurzeln, und er steht deshalben noch hundert Jahre.

Das ist gut, Bub, was man nicht weggibt, das hat man noch, sagte der Vater. Und dann bald darauf: aber gelt, es hätte den Pfarrer gefreut, wenn er dieses Garten-Nachbars los worden wäre?

Das denk' ich; er und der Hans sagten beyde: er fresse nur ab ihrem Boden, antwortete der Bub. — Und der Vater sagte: er frißt hoffentlich noch länger darob, als sie beyde.

Der Bub. Ich habe dem Pfarrer, da ich sah, daß es mit dem Vogt nichts war, gesagt: ich glaub', ich habe dich unrecht verstanden, und du habest vielleicht einen andern Baum gemeynt.

---

§. 16.

Die Dorfschulmeister suchen in ihrer Angst beym Teufel und seiner Großmutter Hülfe.

Den geängstigten Bauern aber gingen gar wunderliche Dinge in ihren Köpfen herum. Nicht nur einem kams

zu Sinn, wenn der Pfarrer und der Junker oder nur einer von beyden todt wäre, so wäre die Gefahr für sie völlig vorüber. Doch blieb's dabey. Es ging keiner hin, sie todt beten zu lassen und keiner schlug sie todt.

Aber sie hinter einander zu richten und ihnen so viel Arbeit und Verdruß zu machen, als nur immer möglich, dahin zielten zuletzt ihre Entschlüsse; denn sie glaubten auf diese Weise sie dennoch zuletzt von dem, was der Hummel etwa sagen möchte, abzulenken.

Und es traf just ein, daß schon seit dem letzten Sonntag unter der Hand ein Gerücht ging, es sey an der letzten Gemeind nicht richtig zugegangen und der Hühnerträger habe die Leute mit Teufelskünsten verblendet.

Bisher hatte zwar alles, was ein wenig Vernunft hatte und besonders die Vorgesetzten über diesen Narreneinfall gelacht; aber jetzt schien er ihnen in Kram zu dienen, und sie huben an, ganz ernsthaft darüber zu reden und machten durch hunderterley Fragen und Bemerkungen jedem Dümmsten, den sie vor sich hatten, den Kopf darüber groß. Sie lobten den Hartknopf überlaut, daß er so standhaft sey und was wahr ist, sagen dürfe, wenn man ihn schon links und rechts und sogar auf der Kanzel darob auslache.

Dieser schmöllelete mit dem Maul, wenn er sich so loben hörte, wie wenn er Zucker darin hätte, und war vom Morgen bis an den Abend ohne Aufhören im Eifer, seine Meynung wider den Hühnerträger allenthalben auszubreiten. Sie fand auch unter dem Schutz, den sie jetzt hatte, vielen Glauben; denn die Dorfmeister boten allem auf, dieses

und ähnliche Sachen jetzt zum Trumpf und einzigen Gespräch zu machen, worob sich Junges und Altes aufhielt.

Man zog sogar den Doctor Triefaug, des alten Henkers von Arnheim ehrlich gemachten Großsohn ins Spiel, und machte ihm begreiflich, wie sein Brodkorb daran hange, daß solche Teufelsgeschichten immer guten Glauben finden, und daß es jetzt die beste Zeit sey, hierüber ein wenig das Maul aufzuthun.

Dieser ließ sich's nicht zweymal sagen. Wo er eine Klappertasche oder einen Hansdampf antraf, bot er ihm eine Prise Tabak und fing an, mit ihnen zu schwatzen.

Was meynt ihr, sagte er dann, was meynt ihr? wie hätte ich Haus und Hof zusammengebracht und einen so großen Bauch erstritten, wenn es keine bösen Leute gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte — — just, wo man solche Sachen am stärksten läugnet, gibt man mir am meisten Doublonen zu verdienen. Ich will nichts geredt haben, aber wenn ich sagte, wie es in den Schlössern und Pfarrhäusern aussähe, ihr würdet Maul und Augen aufthun. Erst vor 8 Tagen hat mich so ein hoffärtiger Junker mit dem Hut unterm Arm und dem Säckel in der Hand bitten müssen, ihm Ruh zu schaffen. Sr. Gnaden Herr Sohn, der schon Jahr und Tag in einer papiernen Kutsche heimgekommen, erschien dem Alten richtig alle Fronfasten in seiner Kammer; aber unser einer muß schweigen, ihr könntet sonst merken, wer's ist.

Er wußte sogar den Leuten, ohne daß er's ausdrücklich sagte, einzuschwatzen, daß Arner ihn selber brauche,

weil's unrichtig im Schloß stehe, seitdem der Alte todt sey. —

Durch solche Mittel und Wege that die Schelmenbande allen Narren, die jemals etwas Gespenstermäßiges glaubten, das Maul auf.

Man erzählte wieder viel von dem Haus, das der Hoorlacherin gehört, und so ungeheuerig war, daß Jahre lang niemand darin wohnen können, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreis gekauft, und dann durch den Kapuziner Münchthal den Teufel ins Tobel zuhinterst am Eichwald verbannt.

Auch die Geschichte des Krähenbaums bey der Schmitten kam wieder in alle Mäuler, wie daß nämlich bey zehn Jahren alles Unglück das Haus verfolgte, und wie der Schmid es alle Morgen sicher zum voraus wußte, wenn der Vogel auf dem linken Ast, der kohlschwarz war, und darum auch Teufelsast hieß, absaß, daß vor Sonnenuntergang ein Unglück im Haus seyn würde; und da half dann kein Beten, kein Frommseyn, kein Rechtthun: wenn die Krähe am Morgen nüchtern auf diesem Ast das Maul aufthat, so war das Unglück beschlossen und vor Abend sicher im Haus.

Das ist bey zehn Jahren in einem so fortgegangen, bis endlich der Schmid den Baum umhaute und verbrannte; von der Zeit an sey Jahr und Tag kein Unglück mehr geschehen, außert daß der Schmid selber ein Narr worden und man ihn an Händ und Füßen anbinden müssen; aber sonst wars, wie wenn das Glück zum Dach hineinregnete,

seitdem die Krähe nicht mehr auf dem Teufelsast absitzen konnte.

Solche Geschichten waren jetzt allenthalben wieder der Text im Dorf. Die guten und die bösen Mütter redten wieder fleißig mit den Kindern vom schwarzen Mann, der sie holen würde, wenn sie nicht recht thäten und dergl.

Die junge Kienholzin, die aus Hoffart Jahr und Tag unglaubig war und mit ihren Kindern über Gespenster und Hexen den Spaß trieb, kehrte jetzt den Spieß wieder und betete alle Morgen und Abend mit ihnen das Gebet wider die Nachtgespenster, böse Geister und Hexen. Die Kinder sagten zwar am ersten Abend: „Mutter, warum „müssen wir jetzt auch das Gebet wieder beten? du sag„test ja erst vorgestern, die Leute seyen Narren, die es „beten.“

„Es ist mir wieder anders worden; ihr müßt es jetzt „wieder so fleißig beten, als den Glauben und das Va„terunser,“ sagte die Mutter.

„Hats dann wieder Gespenster, Mutter?“ fragten die Kinder.

„Daß Gott erbarm, ja freylich, die ganze Welt voll,“ sagte die Mutter.

Kinder. Wie weißt du's jetzt gerade wieder, daß es die ganze Welt voll hat?

Mutter. Ach, ihr guten Kinder, es gehen gar greuliche Dinge vor; betet nur fleißig euere Beter, und b'hütet und b'segnet euch fleißig, wenn ihr zum Haus hinausgeht, und nehmt ja keiner alten Frauen nichts ab, es mag Obst, oder Brod, oder was es will, seyn.

Auch das Katzenschwanz-Spiel, das die guten Kinder des Maurers und des Rudis spielten, wurden je länger je bedenklicher gemacht. Die Hartinopfennärrin hatte am gleichen Abend allenthalben ausgebreitet, was sie selber in des Rudis Stube von seinen Kindern davon gehört, und wie ein Lauffeuer war's im Dorf herum, es sey in des Maurers Haus nicht richtig.

Bey allem dem aber sagte weder dem Maurer noch der Gertrud lange, sehr lange niemand kein Wort davon.

---

§. 17.

Die Fahne dreht sich.

Wie's aber denn geht, wenn man Bosheiten und Narrheiten zu weit treibt. Es gab Leute, die merkten, was hinter diesem steckte.

Der Vorgesetzte Renold und ein paar andere Ehrenleute sagten laut, man rede da Sachen und thue da Sachen, die fehlen können, und die nicht recht und nicht brav seyen; sie haben in ihrer Jugend den Katzenschwanz auch gezogen, wie des Maurers Kinder und sich manchmal vor und nach dem Beten lustig gemacht; aber es wäre einer ihren Eltern wohl angekommen, wenn er's probirt hätte, um einer schwarzen Katze willen, die unter dem Tisch stand, dergleichen Geschwätzwerk im Dorf herumzutragen.

Das machte so viel, daß der eine und andere anfing, sich in Acht zu nehmen, was er redte, und es ging nicht lange, daß eine Nachbarin, die der Schnabelgrithe häßig war, dem Maurer erzählte, daß diese allenthalben im Dorf herumtrage, seine Frau sey eine Hexe und der Teufel sey leibhaftig in Gestalt einer schwarzen Katze unter dem Tisch gestanden, da ihre Kinder eben vom Katzenschwanzziehen zurück zum Beten kamen.

Der Maurer, der für alles in der Welt keine Hexe zur Frau haben wollte, ward ob dieser Erzählung wie wüthend und lief spornstreichs der Schnabelgrithe fürs Haus, klopfte mit seinem Zollstecken so hart ans Fenster, daß es ein Glück war, daß er das Holz getroffen und keine Scheibe in die Stube fiel. Es war aber niemand im Haus. Die Grithe stand bey dem Brunnen auf der Gasse, aber er sah sie nicht; sie hingegen sah ihn, erschrack zwar, rief aber dennoch, da es so an ihren Fenstern kesselte: was gibts, was gibts, Maurer?

Bist du da, antwortete der Maurer, mit deinem gottlosen Maul, du diese und jene, was hast du mit meinen Kindern, daß du so verfluchtes Zeug über sie herumtragen darfst?

Was, was? fragte die Grithe.

Ich will dir zeigen, was, was, antwortete der Maurer.

Die Speckmolchin, die auch da war, stupfte die Grithe und sagte: du mußt läugnen, es könnte sonst fehlen.

Die andern Weiber aber, denen sie diese Teufelshistorie eben in diesem Augenblick wieder erzählt, glaubten nichts weniger, als daß sie ihre Worte zurücknehmen würde.

Sie hatte gerade eben jetzt sich verflucht und verschworen, daß sie dem Lumpen-Maurer und seiner Frau alle Worte ins Angesicht hinein sagen würde, wenn sie da stünden. Aber wie verwunderten sich die Weiber, da sie jetzt einsmals anfing zu läugnen und zum Maurer zu sagen, sie habe nie nichts wieder ihn gehabt und wisse auch von seinen Leuten nichts, als alles sehr liebs und guts.

Nein, das ist doch vom Teufel, so muß mir's das Mensch nicht machen, sagte eine Renoldin, die da stand, zu den andern Weibern, und rief im Augenblick darauf dem Lienert: „Maurer! es ist doch wahr. Sie hat gerade jetzt ausgesagt, deine Frau sey eine Hexe und man habe den Teufel leibhaftig in Gestalt einer schwarzen Katze unter eurem Tisch gesehen."

Schweig doch, schweig doch, sagten die andern Weiber, was willst du dich darein mischen? es geht dich ja nichts an.

Nein, ich will nicht schweigen, sagte die Renoldin, so eine könnte es ja morgen dir und mir und einer jedweden so machen, und wenn's für den Junker käme, so will ich's ihr ins Gesicht sagen, daß sie es gesagt hat.

Das Wort Junker war ihr kaum zum Maul heraus, so sorgte die Speckmoldin für sich selber und rief überlaut: ich einmal habe nichts gehört und nichts gesagt, ich habe da mein Kraut gewaschen, und nichts geachtet, was vorgefallen.

Ich einmal habe auch nichts gehört und nichts gesagt. — Und ich einmal auch nicht, sagten bald mehrere.

Es fragt euch ja niemand, sagte der Maurer, und drohte der Schnabelgrithe mit dem Junker.

Diese aber heulte und bat, er soll doch nichts daraus machen.

Ja, aber da vor diesen Weibern mußt du ausreden und bekennen, daß alles faul und falsch, erwiederte Lienhard.

Die Grithe murmelte und sagte stockend: es sey ihr leid und ja, es sey nicht wahr.

Du mußt es laut sagen, so laut, daß die Leute, die da in den Nachbarshäusern die Köpfe zum Fenster hinausstrecken, verstehen, daß du eine Erb- und Erzlügnerin bist.

Ob sie wollte oder nicht, sie mußte das vor allen Weibern, die da standen, ihm laut nachsprechen. Dann verschwor er sich noch, sie müsse ihm durch alle Gassen in dem Dorf laufen und vor allen Häusern sagen, es sey alles erlogen, was sie über seine Frau und über seine Kinder gesagt.

---

§. 18.

Wie lange müssen die Weiber noch sagen: mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm?

Er ging endlich von der Grithe weg und heim. Aber so ist er, so lange Gertrud ihn gekannt, nie heimgekommen; selber nie aus des Vogts Haus. Er war fast außer Athem und hatte eine Farbe, wie wenn er aus der größten Krank-

heit aufgestanden wäre. Bring mir doch Wasser, war sein erstes Wort, das er sagte, da er ins Haus hineintrat.

Gertrud war in der Küche und brachte es ihm sogleich. Aber sie erschrack, daß ihr der Wasserkrug fast aus den Händen fiel, da sie ihn ersah. Was ist dir, daß du so aussiehst? sagte jetzt Gertrud.

Nichts, nichts, sagte er, aber gib mir doch das Wasser.

Sie schenkte ihm ein Glas voll ein, gabs ihm und sagte wieder: aber was fehlt dir doch?

Er trank es schnell aus, forderte noch eins, eh' er antwortete.

Sie sagte ihm noch einmal: aber um Gotteswillen, ist dir ein Unglück begegnet?

Nein, sagte er, nachdem er das zweyte Glas ausgetrunken, eben kein Unglück, aber die Schnabelgrithe hat mich fast außer Athem gebracht.

Gertrud. Die Schnabelgrithe? Womit doch?

Lienhard. Mit ihrem Lästermaul.

Jetzt erzählte er, so gut er in der Hitze und im Eifer konnte, was zwischen ihm und ihr vorgefallen.

Sie hörte ihm still zu, aber mit Augen, die Bekümmerniß und Wehmuth zeigten.

Er saß und sagte einsmals: wie du mich doch auch ansiehst.

Sie schwieg und sah ihn forthin unverwandt an. Er war betroffen und sagte dann: es kann doch nichts Verfluchteres seyn, als wie sie es uns gemacht hat.

Gertrud. Sie ist ein dummes Weib und eine Schwätzerin, und du nahmst das dumme Zeug zu hoch auf, und

weiß Gott, wie du dich benommen, ist noch dümmer, als das, was sie gethan hat.

Lienhard. Aber hab' ich denn nicht recht?

Gertrud. Du bist in einem Zustand, daß du jetzt nicht zu wissen vermagst, wie weit du Unrecht hast. Ich will jetzt nur das sagen, daß du dich und deine Gesundheit nicht ob einer solchen Elendigkeit vergessen und dir damit so weit selber Schaden thun solltest. Sich so seiner Wuth überlassen, wenn man nicht gesünder und stärker ist, als du, heißt: sich vor der Zeit muthwilligerweise unter den Boden bringen.

Jetzt fühlte Lienhard, daß sie recht hatte und sagte: das ist wahr, du hast recht, das Herz klopft mir jetzt noch, wie im größten Fieber, und ich kann fast nicht auf den Füßen stehen, so müd bin ich.

Gertrud. Ist die Schnabelgrithe das werth?

Er schwieg. Sie sagte wieder: auf diese Art kannst du mich ob so etwas vor der Zeit zu einer Wittfrau und deine Kinder zu Waysen machen. Denk an deine unerzogenen Kinder.

Lienhard. Du hast recht. Es hat mich wirklich übernommen, daß ich meiner selbst nicht mehr Meister war.

Gertrud. Du mußt dieser Schwäche Meister werden, du weißt, wohin sie dich mit dem Vogt im Wirthshaus hingeführt hat.

Lienhard. Gib mir doch noch ein Glas Wasser.

Gertrud. Geh doch ins Bett. Ich will dir etwas Warmes machen.

Lienhard. Ja, ich spüre, es thut mir wohl, ein wenig abzuliegen.

Er ging jetzt ins Bett. Aber er schwankte, daß sie ihm fast helfen mußte. Die Sonne schien eben gegen sein Bett und Gertrud zog die Vorhänge, damit sie ihn nicht am Schlaf hindere.

Als er wieder erwachte, brachte sie ihm eine warme Brühe mit ein paar Eiern, ihn zu stärken. Er hatte ein paar Stunden geschlafen und war jetzt ruhiger.

Gertrud fing aber von neuem an und sagte: du kannst nicht denken, wie du mir Mühe gemacht hast.

Er sah sie jetzt an, und sagte: du hast feuerrothe Augen. Du hast gewiß geweint.

Gertrud. Ich darf nicht läugnen. Da ich dich so blaß im Bett daliegen sah, schiens mir, wie wenn ich dich todt vor mir liegen sähe. Das machte mir die Augen übergehen. Ich konnte nicht von dir weg und weinte immer.

Lienhard. Ich bin jetzt wieder wohl. Es thut mir gewiß nichts.

Gertrud. Aber was weißt du, wie bald du dich wieder also vergessen wirst?

Lienhard. Gewiß so bald nicht wieder.

Gertrud. Das kann kein Mensch sagen, der seiner selber so wenig mächtig ist.

Lienhard. Ich will weiß Gott auf meiner Hut seyn. Ich sehe, meine Gesundheit bedarfs.

Gertrud. Du hast nicht nur gegen dich selbst, du hast auch gegen andere Leute gefehlt.

Lienhard. Das infame Mensch hats doch verdient.

Gertrud. Sieh doch, du fehlst schon wieder, und wenn sie da wäre, du würdest schon wieder wüthend. Sie ist um der Narrensache willen doch kein infames Mensch.

Lienhard. Es ist wahr, ich wollte jetzt noch nicht, daß sie eben vor mir stände.

Gertrud. Und dann hast du nicht bloß gegen sie gefehlt.

Lienhard. Aber gegen wen noch mehr?

Gertrud. Gegen den Junker.

Lienhard. Wie das?

Gertrud. Was meynst du, was würde sein Großvater gesagt haben, wenn du einem Weib im Dorf eine solche Buße aufgelegt, wie der Schnabelgrithe beym Brunnen und sie dann noch im Dorf herum jagen wolltest, um abzubeten für das, was sie dir gethan hat?

Lienhard. Ja, aber Arner ist nicht der Großvater. Er hat kein Haar und keine Ader, die dem Großvater gleicht.

Gertrud. Aber das gibt dir kein Recht, etwas zu thun, das du unter dem Großvater nicht dürftest.

Lienhard. Ich hab' an das nicht gedacht.

Gertrud. Und es ist denn doch auch noch nicht ganz sicher, wie er es aufnehmen wird, wenn er's hört.

Lienhard. Er nimmts gewiß nicht übel.

Gertrud. Es kommt darauf an, wie man ihm's vorbringt.

Lienhard. Das ist endlich wahr.

Gertrud. Und du möchtest doch nicht gern, daß er von dir glaubte, du seyst dumm oder unverschämt.

Lienhard. Das möchte ich freylich nicht gern.

Gertrud. Aber willt du's jetzt bleiben lassen, wie es ist? Muß sie jetzt noch vor Sonnenuntergang so im Dorf herum laufen?

Lienhard. Ich will es jetzt gut seyn lassen. Thu sie, was sie wolle.

Gertrud. Aber wenn sie es aus Furcht doch thut?

Lienhard. He, das macht mir denn auch nichts.

Gertrud. Aber mir.

Lienhard. Warum?

Gertrud. Weil sie wüthend darob werden muß, und denk nur, sie wird den ersten besten Anlaß ergreifen, sich an dir oder an einem von uns zu rächen.

Lienhard. Aber was kann ich jetzt machen?

Gertrud. Gerade hingehen und ihr sagen, du begehrst nicht, daß sie das thue.

Lienhard. Muth' mir doch das nicht zu.

Gertrud. Muß ich etwa für dich gehen, wie zum Junker?

Lienhard. Nein, das doch nicht.

Gertrud. Am Ende wollte ich noch lieber selber zu ihr gehen, als sie das thun lassen, was du von ihr gefordert.

Lienhard. Wenn ich nur wüßte, wie es anzustellen.

Gertrud. Zieh's in Spaß.

Lienhard. Wie kann ich das?

Gertrud. Bring ihr eins von unsern jungen Kätzchen zum Geschenk und sag ihr, du thust das, ihr zu beweisen, daß unsere alte Mauserin ein gutes altes Stück

von

von einem braven Katzenthier sey und weder aus der Hölle noch ab dem Blocksberg zu uns geflogen.

Das gefiel jetzt dem Lienhard. Er sagte seinem Liseli alsobald, es soll ihm eins von diesen Kätzchen bringen. Aber kaum war es fort, so reute es die Gertrud, und sie sagte: aber wenn du es denn ungeschickt anstellst und es dann wieder einen neuen Verdruß gibt?

Lienhard. Laß das dann mir über, ich will das gewiß gut machen.

Aber er machte es nicht gut. Er nahm das Kätzchen lustig ins Fürfell und machte sich geschwind auf den Weg zur Schnabelgrithe.

Diese sah ihn von ferne, lief dann schnell zu ihrem Mann und sagte ihm: du, der Maurer kommt wieder.

Was geht das mich an? sagte der Murrbär.

Grithe. Ach, red' doch du mit ihm.

Murrbär. Ich wollte, du hättest dein Maul, wo der Pfeffer wächst. Soll ich jetzt deine Narrheiten ausfressen?

Grithe. Ich bitt, ich bitt. Ich verberge mich, wo mich kein Mensch findet. — Und hiemit lief sie schnell fort und verbarg sich auf der Heubühne, wo sie der Murrbär selber nicht gefunden hätte.

---

§. 19.

Zu gut ist dumm.

Der Murrbär war, wie des Sigristen Volk alles, hochmüthig, und fürchtete erschrecklich, das Narrenstück könnte seine Frau ins Gefängniß bringen, welches seinen Ehren nachtheilig wäre; darum schmiegte er sich im Anfang vor dem Maurer, was er konnte und mochte.

„Meister Maurer," sagte er ihm, „wir waren doch auch noch immer gute Freund und Vetterleut; meine Frau hat freylich nicht recht, aber sie erkennt es ja und muß dir deine Ehre und guten Namen wieder geben, so lieb er dir ist. Aber gib dich wieder zufrieden, es ist doch zuletzt nur ein Weibergeschwätz und es mag sich gewiß nicht der Mühe lohnen, so ein Weites und Breites daraus zu machen."

Der Maurer erwiederte: „du nimmst mir frey aus dem Maul, was ich sagen wollte. Es ist, wie du sagst, ein Weibergeschwätz. Ich wollte lieber, es wäre nicht begegnet und will gern wieder gut seyn, wie vor und ehe. Meine Frau und ich haben bey mehrerm Nachdenken auch gefunden, daß wir es zu weit getrieben und daß das im Dorf herumlaufen und Abreden gar nicht nöthig."

Sobald der Murrbär merkte, daß er vom Lienert nichts mehr zu befahren, war er im Augenblick nicht mehr der Pudel, der sich schmiegte, sondern der Pudel, der knurrte und die Zähne hervorließ. Er sagte jetzt zum Lienert: es

ist gut, daß du wieder zu dir selber gekommen, daß man mit dir reden kann.

Der ehrliche Lienert antwortete: es ist mir leid, daß ich mich so wenig besitzen kann.

Murrbär. Es ist gut, daß in solchen Fällen unter zweyen auch einer Verstand hat. Wenn ich vor ein paar Stunden mich so wenig zu besitzen gewußt hätte, wie du, es hätte Mord und Todtschlag absetzen können; aber ich dachte, es müsse einer der gescheidtere seyn, und ich wolle dich nur verschnaufen lassen, es sey denn etwa morn noch Zeit genug, zu sehen, was für eine Meynung daß es habe, und ob dein Gerichtsherrnweib im Ernst über meine Frau so Urtheil und Recht sprechen könne.

Lienert. Es ist hiemit gut, daß ich von mir selber gekommen, deiner Frauen diese Arbeit zu schenken.

Murrbär. Vom Schenken möchte ich, wenn ich du wäre, so wenig reden, als ich nur könnte. Das ganze Dorf von unten und oben hat aufs Haar gesagt, was meine Frau. Ich weiß zwar wohl, du stehst jetzt gut im Schloß, aber denk dran, wenn der Junker vernimmt, daß ihr so den Meister spielen und Urtheil machen wollt, er wird anders mit euch sprechen.

Lienert. Ich übereilte mich hierin.

Murrbär. Und überall, Maurer, ihr seyd an allem selber Schuld. Wenn an der ganzen Geschichte nichts wahr ist, als was ihr selber erzählt, daß die Kinder den Katzenschwanz bis hinter den Tisch, wo sie beteten, gezogen, so ist das schon nicht recht, und sollte einem Musterweib, wie deine Frau seyn will, nicht entgehen. Hintennach, wenn

man Geschwätzwerk veranlasset, ist's dann gar schwer, den Leuten die Mäuler wieder zu verstopfen.

Diese Sprache verwirrte den ehrlichen Lienert gar sehr, daß er nicht wußte, wie er es mit der Katze im Fürfell anfangen sollte, und er wäre wahrlich wieder mit ihr heimspaziert, ohne ein Maul von ihr aufzuthun, wenn der Murtbär ihn nicht endlich selbst gefragt, was er da im Fürfell hätte? es sey, wie wenn er ein Kind vertragen wollte.

Der Maurer antwortete: nein, es ist nur eine junge Katze. Meine Frau will sie deiner zum Gruß schicken, damit sie sehe, daß unsere Alte eine ehrliche Katze ist und gute Mauserinnen bringe.

„Trag du deine Katze, wenn ich dir gut zum Rath bin, nur wieder heim, und sag deiner Frauen, wir brauchen keine solche Späße — das ist verflucht unverschämt und wie wenn ihr von neuem Händel suchtet" — das war das letzte Wort, das der Murrbär zum Maurer sagte.

„Das ist doch eine Sprache, wie der jetzt gegen mich nicht haben sollte" — murmelte der Lienert, als er mit seiner Katze im Fürfell wieder heim ging.

Vater, du bringst unser Kätzchen wieder, sagte das Liseli, und die Frau: was ist das, warum bringst du sie wieder?

Lienhard. Ich wollte, ich hätte sie nie ins Fürfell genommen.

Gertrud. Das hat mir getraumt, ehe du fortgingst. Aber was ist dann begegnet?

Jetzt erzählte der Lienhard, wie er so freundlich und gutmüthig mit dem Murrbär geredet, und wie unverschämt ihm dieser geantwortet.

Gertrud. Du weißt dich nicht zu benehmen. Ich wollte lieber, ich hätte dich zu Arner gesandt, als zu diesem Mann.

Lienhard. Ich wollte auch lieber zu ihm gehen.

Gertrud. Ich habe dich besser kennen sollen. Es war erzdumm, daß ich dir die Katze anrieth. Aber es hat dich so gefreut, daß du mein Nachwort nicht mehr hören wolltest.

Lienhard. Es dünkte mich lustig.

Gertrud. Ja, wenn er nicht der unverschämte Kerl wäre, wie ich ihn kenne.

Lienhard. Ich hab' ihn erfahren.

Gertrud. Sein Benehmen hätte mich zehnmal mehr in Zorn bringen können, als der Grithe ihre dumme Katzenschwanzgeschichte.

---

§. 20.

Der Hünerträger findet keine Güggel (Hähne) keine Tauben und keine Eyer mehr feil.

Es lachte jetzt jedermann ob der Schnabelgrithe, die dem Maurer beym Brunnen ihre Maulsünden bekennen müssen, und die Schelmenbande der Dorfnotablen, die bis jetzt das

Katzengeschwätz zum Aufwieglen gegen Arner auch mitnahm, mußte nun über diesen Punkt das Maul zuhalten. Desto eifriger aber betrieben sie das Gerücht wider den Hünerträger, und behaupteten laut und in allen Ecken, daß er am Samstag die Gemeind verblendet und sie mit Teufelskünsten glauben gemacht, was nichts weniger als wahr sey.

Sie brachten es hierin auch so weit, daß, da der Mstr. Christoph am Freitag ins Dorf kam, Güggel, Tauben und Eyer zu kaufen, ihm kein Mensch eine Eyerschale feil bot und ihn sogar niemand ins Haus hinein lassen wollte. Er mußte vielmehr da und dort ins Angesicht hinein hören, ein Mann, wie er, könnte ihnen die Hüner verderben und Güggeln und Enten und Tauben weiß nicht was anthun.

Der Mstr. Hünerträger wußte sich gar nicht zu fassen, ob dem, was ihm begegnete. Er setzte sich mit seinem Korb auf eine Bank beym Haus seines alten bekannten Nachbar Leuppis, mit dem er sein Lebtag so manches Glas Wein in Fried und Liebe getrunken, ab, unterstützte seinen Kopf und sagte in seinem Mißmuth: „meine Teufelsarbeit und mein Trinkgeld dafür ist mir übel bekommen, Nachbar!"

„B'hüt uns Gott davor, daß du dich um ein Trinkgeld in so etwas eingelassen," sagte der Leuppi, stand von der Bank auf, daß ihm ja nicht etwas begegne, wenn er länger neben ihm sitze.

„Worein eingelassen?" sagte freylich der Hünerträger. Aber der Leuppi ließ ihn ohne Antwort. Hingegen war innert einer Stunde im ganzen Dorf herum, er habe vor

vielen Leuten auf der Bank vor des Leuppis Haus selber eingestanden, daß er sich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelassen.

Diese Worte dienten der Schelmenbande so sehr, daß ihrer etliche sagten, wenn man sie mit Gold hätte herauswägen müssen, sie wäre nicht zu theuer gewesen. Dergleichen Dinge und dergleichen Sachen sind in solchen Fällen wie ein Lauffeuer in jedem Dorf herum. Ein Weib sagt es dem andern. Ein Narr sagt es dem andern. Wenn eine Gans gagert, so gagern die andern auch, und je dümmer eine Sache oft ist, desto leichter findet sie Glauben. Das wußte die Schelmenbande und freute sich herzlich, daß bald kein Mensch im Dorf auch nur einen Zweifel daran setze, daß dem also sey. Selbst die besten Freunde vom Hünerträger glaubtens wie's Evangelium. Doch sagten noch einige, wenn man davon redte: „es ist doch schade um den Mann, er ist sonst ein so guter Mensch, ich hätte so etwas mein Lebtag nicht von ihm geglaubt." Die Bosheit und die Leidenschaften, die im Dorf waren, mischten sich von allen Seiten ins Spiel. Ein Vorgesetzter, dem das Weidvertheilen gar nicht recht war, sagte zu einem ganzen Bank voll seiner Spießgesellen: „wir haben's jetzt wegen der Weid nicht blos mit dem Junker, wir habens auch mit dem Teufel zu thun; aber es ist gut, daß der Teufel verrathen ist; ein verrathener Teufel hat nicht mehr die halbe Gewalt." Da der Hünerträger mit dem leeren Korb auf dem Rücken verdrießlich mit seinem Botenstock auf den Boden schlug, rief ein junger Löli ihm zu: „Christoph! nicht wahr, es geht viel leichter über den Berg als sonst?"

Einige Weiber machten sich lustig, sie können jetzt im Schloß Fasttag halten, wenn sie keine Güggel und Tauben von Bonnal bekommen. „Fressen sie jetzt auch einmal Erdäpfel und Rüben, wie wir," sagte die Speckmolchin. Des Hügis Frau, die gern etwas Gutes aß, sagte zu ihrem Mann: „sie wollen jetzt einmal ein paar junge Tauben, die sie sonst verkaufen, selber essen," aber der Hügi sagte: „er wolle lieber ein Stück Speck, er esse die Tauben nicht gern." Eine neidige Alte sagte zu ihrer Nachbarin: „wenn sie jetzt nur auch das Haus voll Gäste bekämen, ich möchte ihnen das gönnen, sie haben gewiß noch kein eigenes Geflügel im Schloß." Aber die pfiffige Sigristin sagte: „es ist jetzt gut, ein Stück Geld verdienen;" sie kaufte in der Stille einige fette Tauben und Kapaune auf und schlich sich, damit sie niemand sehe, durch einen Umweg, der durch den Wald geht, ins Schloß. Sie hatten auch wirklich Gäste und zahlten ihr mehr als sonst um ihre Kapaune und um ihre Tauben.

---

§. 21.

Art und Weise, die Oberkeit zu berichten und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt.

Das Hauptanliegen der Vorgesetzten und größern Bauern war, die Vertheilung des Weidgangs zu hintertreiben. Das Bekenntniß des Hünerträgers, daß er sich um ein Trinkgeld

in einen Bund mit dem Teufel eingelassen, schien ihnen jetzt eine große Stütze für ihr Vorhaben. Sie hielten auch beynahe Tag und Nacht Rath, wie die Sache am schicklichsten anzugreifen sey.

Dem Junker gerade ins Gesicht abzuschlagen, was sie ihm versprochen, weil die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen und man Teufelskünste gebraucht, um sie um ihren Weidgang zu bringen, wäre wohl das gewesen, was sie am liebsten gethan hätten. Aber sie durften nicht trauen, und fürchteten, er möchte den ersten, der dieses anbringen würde, also bey den Ohren kriegen, daß den andern die Lust zum Mithalten vergehen würde. Sie begnügten sich also nur, Ausflüchte und Auswege zu suchen, und einer rieth an, man könne für einmal nicht weiter kommen, als zu trachten, die Sache bis in Herbst aufschieben zu machen, hernach werde es sich dann weiter zeigen, und seiner Meynung nach solle man dem Junker vorstellen lassen, es sey jetzt gar eine unschickliche Zeit zu dieser Vertheilung; sie seyen alle mit Vieh überstellt und mit dem Futter nicht dazu eingerichtet, den Weidgang auf der Stelle zu entbehren, und können unmöglich ihr Vieh jetzt in den Ställen verhungern lassen, der Junker werde das auch selber nicht wollen.

Eine andere Meynung war; sie wollen zur Prob ein Stück Land, das gar nichts nutz ist und voll großer Steine und Sümpfe, im Winkel zwischen dem obern und untern Wald, gerade jetzt zum Vertheilen preis geben. „Das Stück wird denen, die es bekommen, von selbst erleiden," sagten sie unter einander; „sie werden es schlecht bauen, und wenn der Junker das sieht, so wird er verdrießlich

werden, und dann können wir ihm leicht beybringen lassen, sie seyen faule Hunde, es sey nichts mit ihnen auszurichten und man könne ihnen damit nicht helfen."

Nach langem Streit, welche von diesen zwo Meynungen die bessere sey, fanden sie endlich, daß sie beyde neben einander Platz haben, und entschlossen sich, beyde mit einander dem Junker vorbringen zu lassen. Hiezu aber hatten sie den Untervogt Meyer nothwendig. Denn keiner von ihnen konnte so schicklich und von Amtswegen mit ihm reden, wie dieser.

Sie gingen also zu ihm hin und machten ihm den Vortrag. Er wollte widersprechen und sagte: es sind ja alles lauter Lügen, was ihr vorbringt, und ihr müßt doch nicht glauben, ich wisse nicht, daß ihr die Scheuern noch voll Heu habt, und daß der Markt für das Weidvieh auch erst über acht Tag ist, und der Winkel, den ihr vertheilen wollt, ist ein Sumpfloch, den niemand umsonst zum Eigenthum nehmen würde.

Die Bauern antworteten ihm: Vogt! du stehst zu spät auf, um uns zu berichten, und wir wissen sicher so gut als du, wie viel Vieh und wie viel Heu wir haben und was der Winkel werth ist. Aber wir wissen auch, was wir wollen und was du, wenn du, wie du sollst, unser Mann und ein Gemeindsmann seyn und bleiben willst, dem Junker sagen sollst, und glaub nur nicht, daß wir uns von dir wollen schulmeistern lassen.

Diese Sprache verwirrte den guten Vogt. Er konnte kaum herausbringen: es dünkt mich, ihr wollet mich schulmeistern und nicht ich euch.

Bauern. Glaub doch das nicht. Thu jetzt nur, was wir wollen, wir habens gewiß überlegt.

Vogt. Ich kann das nicht. Er müßte ja mit beyden Augen blind seyn, wenn er nicht merken sollte, daß ihr den Narren mit ihm treiben wollt.

Bauern. Meynst du jetzt, der Junker wisse, was du weißt? und weil du weißt, wie viel Heu ungefähr im Dorf ist, meynst du, er wisse es auch? Du kennst die Gewalt noch nicht, die ein rechter Vogt über einen solchen Junker hat und haben muß, wenn er der Gemeind lieb bleiben will, und das ist eben noch unser Glück, daß die Junkern in Bauernsachen meistens an beyden Augen blind sind.

Vogt. Glaubt doch das nicht, daß er an beyden Augen blind sey.

Bauern. Er wird doch auch etwas von seinem Großvater und Ahnherrn haben, die beyde tüchtig blind waren, und wir wollens einmal jetzt wagen und probiren, wie weit er's auch sey.

Der Vogt erwiederte: es fehlt euch gewiß, es fehlt euch gewiß. —

Bauern. Das ist dann unsere Sache, dafür laß dann uns sorgen. Thu du nur, was wir jetzt sagen.

Vogt. Ihr habt gut reden. Ihr geht heim und sitzt hinter den Ofen und ich muß allein ins Schloß.

Jetzt spotteten sie ihn noch aus und sagten ihm: er sey eine alte Frau Base und habe einen so schlechten Vogtsmagen, daß er unmöglich sechs Wochen drey Tage auf seiner Stelle bleiben könne. Andere sagten ihm: er werde

schon zu einem bessern kommen, wenn er ihnen nur recht folge.

Der gute Mann schwitzte vor ihnen zu, und ließ sie reden.

Der Hügi sagte ihm: fürchte dich nur nicht, es geht allen Lehrlingen so, wie jetzt dir. Denk nur, alle Knaben, die Holz spalten, bekommen im Anfang Schwielen, aber wenn sie's forttreiben, so wird die Haut nach und nach hart, und es ist keine Rede mehr von Schwielen. So wirds dir auch gehen, wenn du in deinem Handwerk nicht mehr Lehrbub bist.

Sie übertäubten ihn mit ihrem Gespräch so, daß er endlich sagte: ich will thun, was ich kann.

Nein, nein, sagten sie ihm noch, du mußt thun, was wir wollen. — Und er versprach ihnen auch noch das.

---

§. 22.

Erziehungs- und Haushaltungs-Grundsätze.

Die einzige Hütte, die an der Unruhe und an den Mühseligkeiten dieses Thoren-Lebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Zu erklären, wie das möglich gewesen, muß ich sagen. Diese Frau war eine Ausnahme in Bonnal und hatte eine gleichsam von allem Koth dieses Dorfs unbefleckte Seele. In der höchsten Einfachheit und Unschuld

hätte sie eine Festigkeit des Willens und eine Reinheit des Herzens, die ihr in allem ihrem Thun eine seltene selbstständige Kraft gab. Merkwürdig ist, wie sie nach alter Großmutterart vielerley Sprüchlein hatte, mit denen sie sich selbst und andern Leuten immer leicht den rechten Weg weisen konnte.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht.

Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht wohl versteht.

Beyseits gehen, wo man zu laut oder zu leise redet.

Das wohl lernen, was man nothwendig brauchen muß.

Mit Kopf und Herz immer am rechten Ort seyn, und nie an gar vielen auf einmal, aber immer bey sich selber.

Und denen, so man schuldig, und denen, die man liebt, mit Leib und Seele zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leitfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit, über die sich Bücher schreiben ließe. Aber ihre Weisheit ist nicht die Weisheit unsers Volks und unsrer Tage. Selber die Dorfmeisterweiber und überhaupt alles, was im Dorf pfiffig war, und etwas zu bedeuten hatte, verachteten ihre Sprüchlein und lachten sie darob aus, und unser Zeitgeist verachtet die Manier dieser Sprüchlein allgemein und von Herzen. Sie sind viel zu kraftvoll für das Spinnengewebe seines Maulbrauchens und seiner Herzlosigkeit. Er will alles nur erklären und wörtlich heiter machen, ohne es zu

Herzen zu nehmen, und solche Sprüchlein passen gar nicht in die Wortbrühen, Weitläufigkeiten und Kunstformen dieser herzlosen Erklärungssucht, welche die Lebensquelle des reinen Mutterwitzes, der das Wesen aller Anschauungseindrücke so geist- und kraftvoll ausdrückt, untergraben und abschwächen, und den Menschen zu dem in stiller Lebendigkeit herrschenden Geist, der sich in der Gertrud und in ihren Sprüchen ausspricht, eigentlich unfähig machen. Ihr waren sie Leitfaden zu einer häuslichen Weisheit und Kraft, die täglich in wirklich erhabenen Zügen hervortrat. Im Sturm des aufgebrachten und verwirrten Dorfs entging ihr kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können, keines, bey dem man sie ins Spiel hinein ziehen, ob dem man sie hassen, keins, bey dem man sie nur auslachen könnte.

Des Rudis Kinder waren jetzt fast alle Tage bey ihr, und lernten täglich mehr auf sich selber und auf alles, was um sie her ist, Achtung geben und Sorge tragen.

Bey ihrem Spinnen und Nähen lehrte sie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen ist der Grund aller Ordnung im Kopf. Das war eine der Meynungen, die Gertrud am eifrigsten behauptete, und die in ihre Erziehung einen großen Einfluß hatten.

Ihre Manier war: sie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelstiche hinter sich und für sich zählen und mit ungleichen Zahlen überspringen, zusetzen und abziehen.

Die Kinder trieben einander bey diesem Spiel gar gern selber, welches am geschwindesten und sichersten darin fortkomme. Zwischenhinein sangen sie Lieder. Am Morgen und am Abend las sie ein Kapitel aus der Bibel und betete mit ihnen, und wenn eine Stelle in diesem Kapitel sie vorzüglich rührte, so sprach sie dieselbe ihnen den Tag über, während dem Arbeiten, so oft vor, bis sie selbige auswendig konnten. Ihr liebstes Gebet und das, so sie die Kinder zuerst lehrte, heißt:

Oh, Gott! du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn' den nichts ist, das ist —
Von dem wir alles haben!
Gesunden Leib gib mir,
Und daß in solchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib.

---

§. 23.

Ein Stück aus einer Leichenpredigt.

Ich möchte so gern viel von dieser Frau reden — und weiß so wenig von ihr zu sagen, und hingegen muß ich so viel von der Schelmenbande reden.

Es kann nicht anders seyn. Wo es krumm und dumm geht, da gibts alle Augenblicke etwas anders, wo es hingegen in der Ordnung und gut geht, da bleibt immer alles gar gern und gar lang beym Alten.

Leser! Und ich denke jetzt an das Wort eines frommen Geistlichen, der in einer Leichenpredigt zu dem hochmüthigen und unruhigen Volk von allerley Gattung, welches einen braven und stillen Mann zu seiner Ruhestätte begleitet, sagte:

„Selig ist der Mensch, wenn hinter ihm, wenn er todt ist, niemand viel von ihm redet!“

„Selig ist er, wenn hinter ihm die stille Thräne des Armen weinet!“

„Selig, wenn hinter ihm, seinem Weib, seinem Kind, seinem Freund, seinem Knecht das Herz blutet!“

„Aber wenn hinter seinem Sarg tausend Mäuler aufgehen, und weit und breit alles über ihn redt, so wandelts mich immer an, daß ich mißtrauend nachforsche, ob auch seinem Weib und seinem Kind das Herz blute, daß er todt ist — und ob auch sein Freund und sein Knecht weine, daß er nicht mehr da ist — und tausendmal fand ich dann dieser aller Augen trocken.“

---

§. 24.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leser! Ich möchte dir dennoch ein Bild suchen von dieser Frauen, damit sie dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe.

Es

Es ist viel, was ich sagen will; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr höret ihren Lauf nicht. Aber bey ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind.

Leser! es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibs, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

§. 25.

Die Arbeit Arners.

Sie ist nicht allein, auch Arner wandelt die Wege der lieben Sonne, die über die Erde brütet, und die Wege des Weibs, die ob ihrem Mann und ihren Kindern die Erde vergißt und den Himmel verdient.

Er ritt dieser Tage fast alle Abende auf die Gemeindweid, die er vertheilen wollte. Er gönnte sich keine Ruhe, bis er dieses Stück Land vollkommen kannte, und ließ sogar seinen lieben Sperzer (Hühnerhund), den er sonst immer fast allenthalben mitnahm, zu Hause, damit er keinen Augenblick an seiner Arbeit aufgehalten werde.

Wohl hundertmal band er sein Pferd an Zäun' und Hecken, wattete durch Sümpf' und Gräben, dieses Stück Land aus dem Grund kennen zu lernen.

Er sah jeden Ecken desselben genau an und dachte an jedem Ecken an das Ganze. Er thats nicht vergebens. Er fand oben an der ersten Höhe der Weid an einer verdorneten, verwilderten Stelle drey starke Quellen von fettem Wasser. Um sie alle herum wuchs Brunnkressich und Bachpungen; der Herd um die Quellen war schwarzer Moder; viele dicke große Pflanzen wuchsen um die Quellen.

Er maß mit eigenen Händen die Höhe ihrer Lage und die Gründe, auf welche man ihren Reichthum leiten konnte, und hatte jetzt gedoppelte Freude. Er hörte nicht auf, alle Abende auf diese Weid zu reiten, bis er vollends mit sich selber ausgemacht, wozu jeder Ecken dienlich, wie weit die Quellen hinlangen, mit ihnen gute Wiesengründe anzulegen, was für Land zu gutem Ackerland übrig bleibe, und welches zu nichts anderm, als zu Riedt und Holzboden taugte.

Und er trug dann allemal jeden Tag alles, was er mit sich selber ausgemacht, aufs Papier, bis er seinen Plan also vollendet.

---

§. 26.

Der Lohn seiner Arbeit.

So sucht ein Vater seinen Kindern im Garten, Beeten aus, daß sie darin Blumen und Kohl, und Kräuter und

Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, den Ort der Dubrose, den Ort des gemeinen Kohls, des Blumenkohls, den Platz der Zwergbäume und den Platz der Obstbäume, und freut sich dann im Geiste alles dessen, was einst seine Lieben da pflanzen werden.

Ach! er freut sich dann des Kinds, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings und der Geschlechter, die ferne sind, und fühlt dann, daß seine Kinder Gottes Kinder sind und der Garten nicht sein ist, sondern daß er Vater ist, daß er ihnen gebe, vervollkommne und hinterlasse, was er hat, und sie nutzen und brauchen und ihren Kindern hinterlassen lehre, was sie bekommen.

Das fühlte jetzt Arner. — Eine Thräne floß in sein Antlitz, als er in der Kühlung der Abendluft unter hohen Eichen, bey einem rauschenden Wasserfall, die Freuden und Pflichten des Vaters auf den Thronen und die Freuden und Pflichten des Vaters in den niedersten Hütten also fühlte.

Langsam ritt er gegen die eben untergehende Sonne, Hand und Zügel ruhten auf seinem Schooß; sein Aug sah den Himmel und sein Herz war beym Vater der Menschen.

Therese empfing ihn im Wäldchen, vor seinem Thor, und der Abend ging in Gesprächen über den Stand der Fürsten und des Adels vorüber.

Das letzte Wort Arners an Therese war dieses: Gottes Gesetz über Fürsten und Edle ist dieses, daß ihr Reich nicht das ihrige, daß sie vielmehr Fürsten und Edle sind, damit sie ihrem Volk geben, sicher stellen, vervollkomm=

nen, was sie ihm geben können, und ihn's nutzen und brauchen und Kindskindern hinterlassen lehren, was sie ihm geben.

Und Arner und Therese segneten ihren Stand, umarmten ihre Kinder, und baten Gott, daß sie immer menschlich bleiben und das Gesetz Gottes, das über Fürsten und Edle ist, von ihrer Jugend auf bis auf ihre friedliche Ruhstätte erkennen und befolgen.

---

§. 27.

In welchem Grad die Folgen der Sünden den Menschen verwirren und verwildern.

Das waren Gertruds und Arners Wege. Der Weg des Pfarrers war nicht weniger edel und schön. Er war forthin alle Tage mehrere Stunden beym Vogt und brachte ihn durch Liebe, Ernst und Glauben dahin, daß er wirklich sein tiefes, inneres Verderben vielseitig einsah, und nun entfaltete sich in diesem Mann ein großer Kampf zwischen der neu erwachenden Scham und einer neu erwachenden Reue mit den alle Augenblicke in ihm wieder aufsteigenden Gefühlen und Gelüsten seines alten Lebens, und wie er in diesen Gelüsten bey allem seinem Unrecht gewaltthätig war, so mischte sich diese Gewaltthätigkeit jetzt auch in die Vorsätze, die er nahm, sich zu bessern. Wenn der Pfarrer ihn verließ und er allein war, so war er

meistens troz allem Willen, sich zu bessern, in sich selbst verwirrt und in allem seinem Thun gewaltthätig, oft selber gegen sich selbst. Bald trank er den Wein, den ihm der Pfarrer gab, plözlich fast in einem Schluck aus, bald ließ er ihn stehen und sagte: wenn ich auch Durstes ersticken müßte, ich will ihn jezt nicht trinken. Einmal schüttete er ihn zum Fenster hinaus mit den Worten: ich bin nicht werth, daß ich mehr ein Glas Wein auf der Welt trinke. Bald jammerte er wieder, wenn er heim komme, so werde er wie ein Bettler leben müssen und kein Glas Wein mehr bekommen. Am meisten wüthete er bey sich selber über seine Mitvorgesezten, daß sie ihm durch den Kalberleder haben dürfen drohen lassen. Sie sind, sagte er zu sich selber, alle so schlimm als ich, und ich mußte allein unter den Galgen, und jezt meynen sie, ich soll ihnen noch mit ihren Rechnungen helfen. Aber ich will nicht, wenn ich auch könnte — und einen Augenblick darauf: ich kann nicht, wenn ich auch wollte.

Der Pfarrer sah allemal, wenn er zu ihm kam, daß er ihn gleichsam aus einem Traum der Verwilderung, in der er versunken war, wieder aufwecke, und daß eigentlich noch weder Liebe noch Glauben in ihm wahre und tiefe Wurzel gefaßt, sondern daß vielmehr die Sorge, er werde vergantet und müsse ohne Hülf' und Rath in Noth und Elend versinken, doch immer als das vorherrschende Gefühl seiner jezigen Stimmung noch da stehe. Er freute sich darum des Anerbietens des Rudis und sagte in dieser Rücksicht zu sich selber: „dieser Mann kommt mir jezt

sehr zur gelegenen Zeit; seine Handlung wird wills Gott den Vogt in eine mildere und sanftere Stimmung bringen, als es mir bis jetzt noch gelungen" — und schickte seinen Hans, dem Rudi zu sagen, daß er jetzt wohl zum Vogt kommen könne. Der Pfarrer war einen Augenblick vorher, ehe er das that, in einem Gespräch mit dem Vogt, darin ihm dieser seine Sorgen und seinen Kummer diesfalls deutlich zeigte und ihm mit leidenschaftlicher Bewegung erzählte, wie die Vorgesetzten ihm diesfalls noch haben drohen lassen. Der Pfarrer setzte jetzt dieses Gespräch noch mit ihm fort und sagte ihm, da er wirklich Thränen in seinen Augen sah: „beruhige dich doch auch diesfalls, Vogt! ich muß dir etwas sagen, es ist ein altes, aber wahres Sprichwort: wenn die Noth am größten, so ist Gottes Hülf' am nächsten." — In dem Augenblick, da er das sagte, meldete der Hans dem Pfarrer, der Rudi sey vor der Thüre, und der Pfarrer ging zu ihm hinaus und sagte ihm: sag ihm, ehe du ihm von dem großen Geschenk, das du ihm machen willst, redest, doch zuerst, was deine Mutter selig seinethalben noch zu dir gesagt und wie sie mit versöhntem Herzen gegen ihn gestorben.

Der Rudi erwiederte: das will ich gewiß thun — und mit diesem Wort ging er mit dem Pfarrer zum Vogt in die Stube.

---

§. 28.
Ein durch Menschlichkeit und Christenthum erleichtertes und erschütterteres Gewissen eines verwirrten und verwilderten Menschen.

Der Pfarrer hatte den Vogt mitten in seiner verwirrten Verwilderung doch dahin gebracht, daß der Glauben an Gott und an eine selige und unselige Ewigkeit in ihm wieder durch allen Taumel seiner Leidenschaften hervordrang, wie eine Flamme, die, zwischen Rauch und Dampf eingehüllt, hie und da mit einigen Strahlen ihres Lichts hervorleuchtet, aber bald wieder verschwindet und nur den Rauch und den Dampf übrig läßt, in den sie gehüllt ist. In den Augenblicken dieses so durch Rauch und Dampf hervordringenden innern Lichts dachte er sehr oft mit Entsetzen an den Hübelrudi und den Meyneid, durch den er zu seiner Matte gelangt. Er stellte sich vor, das sey eine Sünde, die ihm nicht wohl könne verziehen werden. Die Gefahr vor der Hölle ängstigte ihn jetzt oft und der Schrekken, den er beym Marchstein gehabt, da er glaubte, der Teufel werde ihn holen, erneuerte sich jetzt oft auf eine Weise in ihm, daß er sich in seiner Einbildung vorstellte, die Hölle sey offen vor ihm und der Teufel stehe mit seinen Klauen schon neben ihm zu, und als der Rudi die Thüre aufthat und er ihn erblickte, erschütterte sein Anblick seine zerrüttete Seele so, daß er sich einbilden konnte, seine Mutter folge ihm auf dem Fuß nach und werde ihm das Entsetzen des Meyneids vorhalten, der sie um ihre

Matte gebracht. Er sah den Rudi mit starren Augen an, ohne ein Wort reden zu können. Dieser sah es und sagte zum Pfarrer: es hat ihn übernommen, mich plötzlich zu sehen; ich will wieder gehen und ein andermal kommen, wenn er mich erwartet. — Jetzt redte der Vogt plötzlich, fiel, mit den Bildern der Hölle noch mächtig erfüllt, vor ihm auf die Knie und sagte hastig: bleib doch, bleib doch, erbarme dich meiner, erbarme dich meiner!

Um Gotteswillen, steh doch auf und red nicht so, sagte jetzt der Rudi.

Der Vogt erwiederte: ich kann nicht aufstehen, ich kann nicht aufstehen, wenn du mir nicht verzeihst.

Hierauf sagte der Pfarrer: er hat dir schon längst verziehen — und damit nahm er ihn bey der Hand und machte ihn aufstehen, und der Rudi sagte zwischen hinein: um Gotteswillen, warum bist du so ob mir erschrecken?

Vogt. Da du die Thüre aufthatest, meynte ich, deine Mutter komme dir auf dem Fuß nach.

Rudi. Ach!, du weißt doch wohl, daß sie gestorben ist.

Vogt. Ich weiß es wohl. Aber ich meynte, sie sey aus dem Grab aufgestiegen, und folge dir nach, um mir vorzuwerfen, was ich ihr alles gethan habe.

Rudi. Denk doch, daß sie jetzt in einer bessern Welt ist.

Vogt. Ja, und daß sie mich da wegen ihrer Matte noch anklagt.

Der Pfarrer nahm jetzt das Wort und sprach: Vogt, glaub doch das nicht, sie hat dir schon in dieser Zeitlichkeit verziehen.

Vogt. Ach! Ist das wahr?

Rudi. Weiß Gott, es ist wahr.

Pfarrer. Rudi! erzähl' ihm doch umständlich, was sie seinethalben mit dir auf dem Todbett geredt.

Rudi. Ja, Vogt! es freut mich bis an mein Grab, an jedes Wort zu denken, das sie auf dem Todbett mit mir geredt. Ein Engel könnte nicht freundlicher von dir reden, als sie es gethan hat. Sie hat wörtlich zu mir gesagt: „wenn ich todt bin und begraben, so geh zum „Vogt hin und sag ihm, daß ich mit versöhntem Herzen „gegen ihn gestorben und Gott bete, daß es ihm wohl„gehe und er noch zur Erkenntniß seiner selber gelange."

Vogt. Aber ist das auch wahr? darf ich es glauben?

Gemeinsam antworteten ihm jetzt der Pfarrer und der Rudi: glaub es doch, es ist gewiß wahr.

Vogt. Das ist Trost, großer Trost für meine arme Seele.

Eine Weile war alles still. Aber plötzlich schien der Vogt in einer neuen Bewegung. Er sagte hastig zum Rudi: aber wann, zu welcher Stunde hat sie dir dieses gesagt? —

Rudi. Es war eben, als du wieder von meinem Fenster weggegangen.

Vogt. Sie ist ja gestorben, eh' ich noch von dir wegging.

Rudi. Nein, das ist sie nicht.

Vogt. Dein Kind ist ja zu dir hinausgekommen, und hat dir gesagt, daß sie gesterben.

Rudi. Es war nur eine Ohnmacht, von der sie sich wieder erholt.

Vogt. Sie ist also ob mir in Ohnmacht gefallen.

Rudi. Das ist wahr. Sie hörte dich laut reden und meynte, du wollest Geld; aber du wolltest ja keins und brachtest mir im Gegentheil eine gute Nachricht.

Vogt. Und doch ist sie in Ohnmacht gefallen, — und ich bin ein abscheulicher Mensch.

Rudi. Warum sagst du jetzt doch auch das?

Vogt. Ich habe mich auch in diesem Augenblicke schrecklich an ihr versündigt.

Rudi. Sag mir doch jetzt nichts von dem, es mag seyn, was es will.

Vogt. Doch — du mußt es wissen.

Rudi. Ich bitte, sag mir davon jetzt nichts.

Vogt. Du mußt es wissen — du mußt es wissen. Ich sagte in dem Augenblick, als du mit deinem Kind von mir wegsprangest und glaubtest, sie sey todt, noch: „es ist nicht schade, wenn die alte Hexe schon einmal todt ist.“

Rudi. Hast du das auch sagen können? —

Vogt. Ja, ich hab' es gesagt. Ich wollte es dir nicht verhehlen. Du mußtest es wissen.

Dem Rudi entfiel jetzt eine Thräne. Der Pfarrer aber sagte: guter Rudi! das ist jetzt ja nicht mehr in seinem Herzen; vergiß das und erzähl' ihm alle Worte, die die Großmutter seinethalben noch gesagt.

Da trocknete Rudi seine Thränen und sagte: ja, Herr Pfarrer! ich will und muß es ihm erzählen. Dann nahm er den Vogt wehmüthig bey der Hand und sagte ihm: als du vor das Fenster kamst, erschrack sie ob dir entsetzlich und sagte noch, eh' ich zu dir herausging, folgende Worte: „seit unserm Handel ist mir immer ein Stich durchs Herz „gegangen, wenn ich ihn sah; ach, Gott! und in meiner „nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen „und husten. Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, „daß ich ihm jetzt verzeihe, daß ich den letzten Groll über„winde und für seine Seele bete. Ich will es thun." — Dann betete sie: „Gott! Du leitetest den Handel. Ver„zeih ihm, Vater im Himmel! verzeih ihm." — Da ging ich von ihr fort, zu dir hinaus. Du redtest etwas laut mit mir. Darob ist sie noch mehr erschrocken und in Ohnmacht gesunken. Als sie sich wieder erholt und ich ihr deine gute Nachricht erzählte, sagte sie: sie sterbe jetzt leichter und wolle nun Abschied von uns nehmen. Aber ehe sie das that, kam sie noch auf dich und sagte, was ich dir eben gesagt habe, daß sie mit versöhntem Herzen gegen dich gestorben.

Der Vogt war jetzt gerührt, Er konnte nichts reden. Der Rudi aber fuhr fort und sagte: ich weiß, wenn sie jetzt noch lebte und dich im Unglück wüßte und ich hingegen wieder das Meinige hätte, so würde sie dir gewiß jetzt ihr Mitleiden zeigen, wie sie dir bey ihrem Beten noch ihre Liebe erwiesen, und wenn sie jetzt schon todt ist, so soll dir das nicht schaden. Ich will ihren Willen erfüllen, so gut ich kann und dir alle Jahr ab meiner Matte

für eine Kuh Futter zukommen lassen, und wenn ich noch mehr als das thun kann, so will ich's gern thun.

Schluchzend erwiederte jetzt der Vogt: ich bin dieser Güte nicht werth — und konnte nicht mehr reden. Da nahm der Pfarrer das Wort und sagte: der im Himmel wohnt, ist größer, als wir denken. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Lobpreise den Namen des Herrn, der dir Hülfe sendet, in der Stunde, wo du noch keine Hülfe hofftest und von der Hand derer, die du elend gemacht.

Die Rührung des Vogts war groß. Er nahm dem Pfarrer die Hand und sagte: da ihr vor einer halben Stunde zu mir sagtet: „wo die Noth am größten, da ist Gottes Hülf' am nächsten," wußtet ihr schon, daß der gute Rudi dieses an mir thun würde.

Pfarrer. Ja, Vogt, ich hab' es gewußt, und Gott und ihm dafür gedankt.

---

§. 29.

Der Sonnenschein und die Himmelstropfen.

Der Rudi nahm jetzt freundlich vom Vogt Abschied. Der Pfarrer aber blieb noch eine Weile bey ihm, und suchte die Rührung, in der er ihn jetzt sah, zu benutzen, um seine Stimmung im Allgemeinen milder und sanfter zu machen. Er sagte zu ihm: du bist zwar jetzt gerührt, aber nicht

ruhig; wie es nöthig ist, daß du werdest. Es ist so ein schöner Abend. Geh jetzt ein wenig in meinen Garten und genieße diesen Abend mit Ruhe und Stille. Der Vogt sagte: ja, es ist ein himmelschöner Abend, und dankte ihm für die Erlaubniß, in seinen Garten zu gehen; ging dann und legte sich unter einen Baum, der hinter dem Weid war. Ein kühlendes Lüftchen milderte die Abendwärme eines der schönsten Herbsttage. Der Vogt fühlte, wie wohl diese Kühlung ihm thue, denn sein Blut war heute den ganzen Tag in beständiger Wallung; zwar durchaus nicht auf gleiche Weise, aber die Erscheinung Rudis erhitzte ihn eben, wie die Sorgen des Morgens sein Blut in Wallung gebracht haben. So unter seinem Baum halb hinschlummernd, wiederholte er sich jetzt halbträumend die Begegnisse des Tags und sagte zu sich selber: die Menschen sind doch besser, als ich geglaubt. So eine That, wie jetzt des Rudis gegen mich ist, hätte ich nicht möglich geglaubt, und auch der Pfarrer geht mit mir um, wie ich es von keinem Menschen in meinen Umständen erwartet hätte. — Selber die untergehende Sonne machte einen neuen Eindruck auf ihn. Er fühlte es selber und sagte: ja, in meiner Kindheit, da ich noch nicht recht wußte, was links und rechts ist, war es mir an der Sonne eben wie es mir jetzt ist, aber seitdem nicht mehr. — Er fühlte sich jetzt auf eine Weise, wie er sich seit seinem Unglück noch nie gefühlt hat. Er weinte und wußte es selber nicht; aber als er zufällig mit seiner Hand an seine Augen kam und sie naß fand, sagte er zu sich selber: so sind sie doch lange nie mehr naß gewesen — und dann, ach, es rührte mich nichts mehr, we-

der das, was mir hätte wohl thun sollen, noch das, was andern weh that.

Des Pfarrers Hans stand eine Weile, ohne daß der Vogt ihn sah, hinter dem Zaun neben dem Baum, an dem der Hummel lag, hörte ihn in dieser Stimmung mit sich selbst reden, und als er heim kam, konnte er nicht genug erzählen, wie der böse wilde Mann unter dem Birnbaum in diesem Augenblick so ruhig und heiter da gelegen. Der Vogt vergaß in dieser Stimmung sein Abendbrod, das er sonst nicht leicht vergaß, und ging nicht ins Pfarrhaus zurück, bis die Sonne untergegangen. In der Zwischenzeit war der Pfarrer bey seiner kranken Frau. Er fand sie so übel, daß er es für seine Pflicht hielt, ihren Mann zu ihr heim zu schicken. Die arme Frau hatte das Unglück, dem Treufaug in die Hände zu fallen. Dieser gab ihr Himmelstropfen, die unter seinem Großvater Henkerstropfen hießen; da aber sein Vater ehrlich worden, hat er sie nicht mehr unter diesem Titul verkaufen wollen, sondern ihnen den Namen Himmelstropfen gegeben, unter welchem Namen sie bis auf jetzt für Menschen und Vieh vielen Abgang hätten.

Als die Vögtin dem Treufaug ihre Noth klagte, war seine erste Antwort: gib mir Kirschenwasser, ich bin so durstig, daß ich mich anfeuchten muß, eh' ich mit dir reden kann. — Sie gabs ihm und klagte dann ferner der Länge und der Breite nach ihre Noth.

Er gab aber erst, nachdem er sein Kirschenwasser fast ausgetrunken, zur Antwort: „was magst du doch so viel schwatzen; wenn du kein Wort redtest, so wüßte ich gleich,

wo es dir fehlt, so gut, als wenn du einen halben Tag davon erzählst. Der Pfiff ist an der Leber, und es ist große Zeit, daß man zu dir schaue, denn sie ist halb faul, und wenn man dem nicht wehrt, so geht dir in kurzem das Maul auf eine Art zu, daß du es nicht wieder aufthust; — aber ich will dir etwas schicken, das schon Prinzen und Pfaffen und großen Herren ihre Leber wieder curirt hat, wenn nur noch ein halb Batzens groß gut daran gewesen, und es muß der Teufel thun, wenn's dir nicht auch hilft. Aber du mußts saufen, was ich dir schicke, und ich will dirs zum voraus sagen, es ist kein Schleckwerk; du wirst meynen, es sey aus der Hölle, so wird es dir feuern. Aber Böses muß Böses vertreiben, und wenn's dir schon bang macht, so fahre fort auf mein Wort hin und nimm alle zwo Stund ein paar Löffel, bis du damit fertig bist — wenn's durchgebrochen, so wird es dir dann schon anders kommen.

Es geschah auch ganz, was er sagte. Die Tropfen feuerten ihr schon im Maul wie der höllische Teufel, und brachten sie in einen Jast (Hitze), wie wenn sie das größte Fieber hätte — und seitdem sie solche brauchte, war ihr Athem sichtbar kürzer. Sie konnte nicht mehr schlafen wie vorher, hatte viel stärkere Beklemmungen auf der Brust und auch der Schweiß, den sie vorher hatte, verlor sich.

Bey dem allem dachte sie an nichts weniger, als daß die Himmelstropfen daran schuld seyen, und sie brauchte sie nur desto gewissenhafter, je kränker sie davon war. So groß war der Glauben an die Tropfen und an den Doctor bey dieser armen Frau; und ich muß bey diesem Anlaß sagen, der Glauben an die Aerzte ist sonst freylich ein guter

Glauben. Er hilft sehr viel zur Genesung. Der beste Arzt, den ich kannte, hat einst zu mir gesagt: wenn ein Kranker, der, wenn ich das erstemal zu ihm komme, vor Freuden fast aus dem Bett springt und nicht genug sagen kann, wie sehr es ihm ein Trost sey, daß ich da sey, so glaube ich, die halbe Arbeit, ihn wieder herzustellen, sey schon geschehen. Er setzte hinzu: wo Muth, Freude und Hoffnung im Menschen sich lebendig ausspricht, da erwachet gleichsam ein inneres Leben in ihm, das unter allen Umständen auf den guten Zustand des Körpers die wohlthätigste Wirkung hat; denn ist auch das ganz gewiß wahr, beym Muth und beym Glauben öffnen sich alle Schweißlöcher (Poren), und das wirkt unglaublich mit zum Heilen; wo Furcht und Angst ist, da schliessen sie sich zu, und das hindert die Heilung eben so sehr. Der fromme Arzt setzte noch hinzu: wahrlich, der lebendige Glauben an einen Arzt hilft zur Heilung des kranken Leibs, wie der lebendige Glauben an Gott in jedem Fall auf die Heilung einer kranken Seele wirkt. — Er hat im Wesen ganz recht. Aber es muß in beyden Fällen ein wahrer Glauben, ein Glauben an die Wahrheit seyn. Der lebendigste Glauben an ein Götzenbild und an die Wunder seiner Kraft hilft keiner kranken Seele, und der Glauben an einen Arzt darf nicht der Glauben an einen Treufaug seyn, sonst führt dieser Glauben leiblicherweise sehr leicht zum Verlust aller Kräfte des Leibs und dadurch zum leiblichen Tod, wie der Aberglauben eben so leicht zum Verlust aller Kräfte der Seele und dadurch zum geistigen Tod hinführt.

---

§. 30.

§. 30.

Ein Gespräch zwischen zwey Menschen, die in zehn Tagen vieles erfahren, das sie vorher nicht wußten.

Wenn der Vogt von den Todten auferstanden wäre, es hätte die Frau nicht so überraschen können, wie es sie überraschte, da er Nachts um 9 Uhr in die Stube hineintrat; denn sie glaubte, da er noch gefangen sey, werde sie ihn unmöglich sehen können. Nach einem: Herr Jesus! bist du wieder da?! — streckte sie die Hand gegen ihn aus und fing an zu weinen. Auch der Vogt weinte eine Weile und drückte ihr stillschweigend die Hand.

Wie gehts dir doch, Frau? war das erste Wort, das er ihr sagte. Fast im gleichen Augenblick sagte sie: und wie gehts dir? Wehmuth war in beyder Augen. Der Vogt sagte wieder: du hast in dieser Zeit entsetzlich abgenommen.

Vögtin. Ach, wie könnte es anders seyn? Wenn's nur Gott's Wille ist, daß er mich bald zu sich nimmt.

Vogt. Wünsch' doch das jetzt noch nicht. Es geht uns vielleicht noch besser, als du hoffest.

Vögtin. Ach, du glaubst es selbst nicht. Wir sind jetzt beyde elende Leute, bis wir unter den Boden kommen.

Vogt. Nein, Frau, ich hoffe und glaube jetzt wirklich, der liebe Gott könne und werde uns im Unglück besser helfen, als wir uns im Glück selber nicht geholfen haben.

Diese Sprache hatte der Vogt nie geführt. Die Frau wunderte sich derselben und sagte: ich bin froh, daß du so redest, aber ich habe es nicht erwartet.

Vogt. Warum nicht?

Vögtin. Ich habe gefürchtet, du werdest wüthend über alles, was dir begegnet, und daß du jetzt noch gefangen.

Vogt. Ich habe den Pfarrer nie gekannt und habe ihm unrecht gethan. Er hat mir mein Herz bewegt, wie es mir noch nie bewegt worden ist.

Er erzählte nun eine Weile, wie gut er mit ihm gewesen und wie er alles gethan, ihm seine Umstände zu erleichtern und ihn darin zu erquicken und zu trösten, und wie er zuletzt den Hübelrudi an der Hand zu ihm geführt, der ihm denn auf die liebreichste Weise für sein Lebtag für eine Kuh Sommerung und Winterung (Gras und Heu) versprochen. Des armen Rudis gute Handlung rührte die Vögtin, daß sie Thränen darob vergoß. Sie sagte: ich wußte immer, daß er ein guter Mensch war, aber eine solche Handlung hätte ich ihm doch nicht zugetraut. Und er mußte ihr ganz umständlich erzählen, was der Rudi bey diesem Anlaß zu ihm gesagt. Alles ging ihr sehr zu Herzen, besonders was des Rudis Mutter ihm noch auf dem Todbett ihrethalben befohlen. Sie sagte darüber: ach, es ist mir in meinen Umständen ein großer Trost, daß sie uns also verziehen. — Es war, wie wenn das Daseyn ihres Mannes und alles, was er ihr erzählte, ihr wieder neue Kräfte gab. Sie hörte Stunden lang nicht auf, mit ihm zu reden, und hustete nur schwach

und selten zwischen hinein. Da er so weitläufig mit ihr redte und ihr auch erzählte, wie es ihm an der Sonne unter dem Birnbaum so wohl gewesen, daß ihm Himmel und Erde gleichsam in einem andern neuen Licht vor die Augen gekommen, erwiederte die Vögtin: Gott Lob! Gott Lob! es ist mir, als ob ich einen andern Menschen vor mir habe, als du vorher immer warst. — Doch, ich habe in meiner Erzählung fast vergessen, daß er gleich im Anfang ihren Arzeneyen nachgefragt, und als sie ihm sagte: sie brauche des Treufaugs Himmelstropfen, schüttelte er den Kopf und sagte: es ist mit diesen Tropfen nicht alles, ich hätte sie mir mein Lebtag nie geben lassen — und fragte sie: hast du schon viel davon eingenommen? Sie sagte: ich bin völlig fertig mit ihnen, und sie haben mich sehr angegriffen. Jetzt aber, seitdem du da bist, ist mir etwas besser; aber Fieber habe ich doch noch viel. — Es machte dem Vogt bang, sie aber wiederholte: ich glaube nicht, daß es Gefahr habe, aber es macht mir auch nichts zu sterben. — Der Vogt nahm sie bey der Hand und sagte: Gott Lob! auch ich fürchte den Tod nicht mehr, wie ich ihn ehemals fürchtete, und seitdem der Rudi so an mir gehandelt, kommt mir auch das Leben in der Armuth nicht mehr so erschrecklich vor, als es mir im Anfang meines Unglücks vorgekommen.

Sie konnten fast nicht satt werden, sich alles zu erzählen, was in dieser Zeit ihnen begegnet. Sie erzählte ihm auch, wie seit seinem Unglück fast kein Mensch mehr ihr Haus betreten, setzte dann aber bald hinzu: doch, ich habe auch noch Liebe und Mitleiden gefunden. Der Hans

Wüst ist vom ersten Tag an, da du fort warst, alle Tage zu mir gekommen, mich zu trösten und mir zu helfen. Er spaltete mir Holz. Er trug mir Wasser, und that, was ich wollte.

Vogt. Ach, that er nicht mehr, als ob er verzweifeln wollte?

Vögtin. Oh, gar nicht. Er war jetzt ganz munter und sagte gerade heraus zu mir: er sehe auch wieder freudig Sonne, Mond und Sterne an, weil jetzt alles am Tag und jedermann sein Recht widerfahren.

Dann erzählte sie ihm noch, wie viel auch der Hübelrudi und Gertrud ihr Liebs und Guts erwiesen. Die Gertrud sey mehr als viermal bey ihr gewesen, aber jetzt sey sie unwillig, weil sie, wider ihren Rath, des Treufaugs Tropfen gebraucht. — Gleich darauf kam sie auf die Schnabelgrithe und erzählte, daß sie, da der Maurer sie wegen ihrem unverschämten Maul beym Brunnen zu Schanden gemacht, wie wüthend zu ihr gelaufen und gesagt: wir seyen ein verfluchtes Volk und an allem Unglück schuld, das jetzt unschuldigen Leuten im Dorf begegne. Ich fragte: was sie denn habe? was das sey? Da machte sie einen Lerm und ein Geschrey, wie wenn sie an einem Spieß hinge, und wie wenn, so lange die Welt steht, niemand so ein Unglück begegnet wäre, wie ihr. Ich wußte aber ungefähr, was es war und sagte ihr: wenn sie ihr Maul gehalten hätte, so wäre ihr das nicht begegnet. Sie fuhr aber doch immer fort und sagte: sie habe nie nichts wider des Maurers gehabt, und wenn sie ob ein paar Worten, die ihr entwischt, ins Unglück komme, so habe sie selbiges

nur uns zu danken. Ich ließ sie lange reden, endlich aber sagte ich doch: ich meyne, Base, du solltest wissen, daß ich jetzt sonst genug habe, und solltest nicht noch ob etwas, woran ich weder wenig noch viel schuldig bin, mit mir umgehen, wie du thust. — Sie antwortete: es geschieht euch nur recht, was euch begegnet; ihr habt es schon längst verdient; aber daß ich und andere ehrliche Leute noch mit euch ins Unglück kommen, das ist nicht recht. — Damit bekam ich doch genug, und sagte zu ihr: Grithe, wenn du Händel und Streit willst, so suche jemand, der es besser erleiden (ertragen) mag, als ich jetzt — und hiemit ging ich von ihr weg in die Küche. Darüber ist sie so wild worden, daß sie beym Weggehen die Treppe hinab und auf der offenen Straße mir noch einmal zurief: ihr seyd halt ein verfluchtes Volk, und wer mit euch etwas hat, der kommt ins Unglück. — Die Stubenthüre schlug sie zu, daß sie aus dem Angel fuhr.

Vogt. Es nimmt mich nicht Wunder, ich kannte sie meiner Lebtag für das.

Vögtin. Es ist wahr; aber du weißt auch, wie viel Gutes sie bey uns genossen, und daß sie allemal, wenn etwas mehr als alle Tage in die Küche kam, zugeschlichen und den Ranzen gefüllt, ohne mir einen Heller zu zahlen.

Vogt. Das sind jetzt alte Kalender, dafür uns niemand nur Dank dir Gott sagt.

Vögtin. Es ist wohl so. Denk auch, wie mir's der Kriecher hat machen können. Von dem Augenblick an, da dir dein Unglück begegnet, ist er immer vor unserm Haus vorbeygestrichen, und hat, wo er jemand unter ei-

ner Thür oder unter einem Fenster sah, gespöttelt und geträtzelt und vor mir selber auf offener Straße beym Brunnen die Zunge herausgestreckt, und überlaut vor allen Leuten gesagt, wenn wir ob nichts verdient hätten, was uns begegnet, so wär's ob ihm, daß wir ihn beym Pfarrer so durchgezogen; aber wir können jetzt die Wochenbrödli, die wir ihm abstehlen wollen, selber brauchen.

Vogt. So. — Doch seit dem Mittwochen hat er das gewiß nicht mehr gethan.

Vögtin. Es ist wahr, er hats seit dem Mittwochen nicht mehr gethan; aber warum das?

Vogt. Er hat am Dienstag Abend den Lohn dafür bekommen. Du weißt, am Dienstag Abend kommen die Wochenbrödler ins Pfarrhaus, und der Kriecher schickt aus Hoffart statt seiner immer jemand anders, um das Brod abzuholen. Der Pfarrer aber gab es diesem diesmal nicht und ließ dem Kriecher sagen, er soll nur selber kommen. Er wollte nicht gern und sandte sein Kind mit dem Bericht, er sey krank und im Bett und er lasse doch darum bitten, sie haben keinen Mund voll im Haus. Der Pfarrer aber schickte auch dieses ohne Brod heim, mit der Antwort, er kenne seine Krankheit, sie sey schon alt und das Spazieren thu ihm gut, er soll und müsse kommen, er wisse wohl warum. — Zwischen Feuer und Licht kam er endlich; ich war just in der Nebenstube, und es ist mir, ich höre den Pfarrer jetzt noch mit der Faust auf den Tisch schlagen, daß er zitterte und ihm dann sagen: Kriecher, du hast dich diesen Vormittag beym Brunnen gegen die Vögtin aufgeführt, daß nicht ein Pfarrer, sondern ein

Kerl mit der Hundspeitsche mit dir reden sollte. Ich habe dich hundertmal in der Kirche und auf der Straße mit meinen Augen vor dem Vogt bücken und schmiegen gesehen, wie ein erbärmlicher Kerl, und jetzt, da er im Unglück ist, begegnest du seiner Frauen also. — Aber er wollte noch recht haben und antwortete dem Pfarrer, man lüge über ihn und es sey nicht so, wie man es ihm gesagt habe. Seine Worte waren noch: es müsse einer doch ein unverschämter Kerl seyn, dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer solche Lügen zuzutragen; aber er sey ein unglücklicher Mann; wenn einer, der ab dem Galgen gefallen, etwas über ihn sage, so glaube man ihms. — Aber der Pfarrer kam darüber so sehr in Eifer, daß er ihm Namen gab, die ich in meinem Leben nie gehört habe, über seine Lippen gehen. — Kerl, sagte er ihm, du mußt wissen, daß ich weiß, was ich rede, du hast nicht nur gethan, was ich gesagt, sondern du hast noch bey den Taglöhnern den Narren darob getrieben, daß du es gethan; aber geh' mir jetzt ab den Augen, und dank Gott, daß ich alt bin und ein Pfarrer, sonst würde ich den Stock gegen dich gebrauchen, wie du es verdienst. — Der Kriecher murrte im Weggehen noch immer vom Unrecht, das er leiden müsse, von Leuten, die ab dem Galgen gefallen, und die man noch lieber habe, als ihn. Doch wurde er auf der Treppe still. Sobald der Pfarrer die Thüre zuthat und er glaubte, daß er allein sey, riß er mit der Hand ein großes Stück von seinem Wochenbrod ab und stieß so viel davon ins Maul, daß er dem Hans, der eben mit einem Zuber voll Wasser die Treppe hinauf kam und ihm einen

guten Abend wünschte, mit seinem vollen Maul nicht Dank dir Gott sagen konnte.

§. 31.
Hundstreue, die eine Menschenempfindung veranlaßt.

So unterhielten sie sich die schlaflose Nacht, die aber der Vögtin gar nicht wohl that; denn so stark sie sich die Nacht über fühlte, so schwach fand sie sich am Morgen. Die plötzliche Erscheinung ihres Mannes hatte eine Art von Fieberkraft in ihr hervorgebracht, die ihr noch schädlich war. Auch auf seinen Türk machte seine Erscheinung einen äußerst großen Eindruck. Das arme Thier hatte, seitdem sein Meister in diesem Unglück war, eine sehr böse Zeit. Denn als er den ersten Tag, da der Vogt gefangen war, die ganze Nacht durch vor dem Pfarrhaus heulte, ließ der Sigrist ihn durch den Wächter der Vögtin zum Haus führen und sagte zu diesem: wenn das Geheul ein Unglück bedeute, so sey es besser, er heule, wo er zu Haus sey, als vor andern Leuten Häusern oder gar vor dem Pfarrhaus, das sie alle mit einander wieder aufbauen müßten, wenn's abbrennte. — Die Vögtin mußte den Hund jetzt anbinden und viele Leute neckten ihn im Vorbeygang. Einige sagten ihm: du hasts jetzt, wie dein Meister, aber du hast doch nicht mit ihm unter den Galgen müssen. Einige böse Buben, die ihn vorher fürchteten, warfen ihm

jetzt, da er an der Kette lag, Steine nach, so daß er zuletzt, da er sich nicht wehren konnte, zuhinterst im Stall hinein machte und viele Tage nicht mehr hinauskam. Da aber jetzt der Vogt heimkam, ward er wie wild, zog den ganzen Stall mit der Kette nach sich zur Hausthüre, und da man ihm das Haus aufthat und ihn abließ, sprang er mit beyden Füßen dem Vogt auf die Achsel und war fast gar nicht wieder von ihm abzubringen. Da er endlich folgen mußte, legte er sich vor ihm nieder, hielt den rechten Tatzen dem Vogt auf den Schooß und entzog ihm kein Aug.

Es freute den Vogt auch, daß sein Türk sich so anhänglich zeigte. Er streichelte ihn und nahm seinen Tatzen in die Hände, und der Gedanke kam ihm, es ist mir in der Welt kein Mensch so anhänglich, wie dieser Hund. Aber plötzlich änderte sich dieser Gedanke in ihm und er sagte zu sich selber: ich hab es verdient. Ich machte mir meinen Türk so von Herzen anhänglich, wie ich mir in meinem Leben keinen Menschen so von Herzen anhänglich gemacht habe. — Mit dem ließ er den Tatzen seines Hunds aus der Hand fallen, aber der Hund blickte ihn an, wie wenn ihm Unrecht geschehen wäre.

§. 32.
Lips Hüni — der Wächter und der Untervogt Meyer.

Die Notablen im Dorf, die wir aber jetzt freylich für das kennen, was sie waren, hatten nun Tag und Nacht

ein Getrieb in der Gemeinde, wie Schelmenbanden im Wald, wenn sie vernehmen, daß eine allgemeine Betteljagd um den Ort ihres Aufenthalts angesagt ist. Sie erkundigten sich alle Augenblicke um das, was den Vogt betraf, und da sie vernahmen, daß der Pfarrer ihn zu seiner Frau heimgelassen, redten sie mit einander ab, sie wollen ihm am Morgen, wenn er wieder zurückkehre, aufpassen, damit sie ganz sicher seyen, daß er zu Haus gewesen, und es dann dem Junker anzeigen. Sie hatten nämlich zur Absicht, ihm dadurch einzuschwatzen, er lasse ihn in der Gefangenschaft thun, was er wolle, nur damit er ihm schwatze, was er gern höre; was aber nur zu weitern Verdrießlichkeiten und Händeln im Dorf Anlaß geben könne. Sie ließen den Lips Hüni kommen und gaben ihm diesen Auftrag. Dieser trank bis am Morgen um drey Uhr hinter dem Ofen beym Kalberleder, der der nächste beym Vogt wohnte, Gebranntes. Um drey Uhr machte er sich dann hinter den Hag, nahe bey des Vogts Thüre und wartete so bis um fünf Uhr, da der Vogt herauskam. Da kroch er ihm auf allen Vieren hinter dem Hag den Weg vor und verbarg sich hinter des alten Leutholden Nußbaum, unten an der Kirchhalden, wo dieser hart an ihm vorbey mußte und rief ihm da plötzlich hart an die Ohren: b'hüt' uns Gott und g'segn' uns Gott! was ist das?! — Der Vogt fuhr einen Augenblick zurück, sah den Kerl, den Kopf hinter dem Baum hervorstreckend, kannte den Mann und sagte so ziemlich in seiner alten Vogtssprache zu ihm: was gibts da? was willt du?

Der Hüni kam jetzt hinter dem Baum hervor, sah den

Vogt mit einem hämischen Gesicht recht nahe in die Augen und sagte: bist du es, Vogt! oder bist du es nicht? Ich glaubte, du steckest im Loch, und jetzt bist du auf der Straße. —

Der Vogt merkte am Brandtenwein, der ihm zum Maul hinaus stank, und an allem, daß er nicht für ihn, sondern für jemand anders das Maul aufthat und sagte zu ihm: wie viel hast du Lohn, daß du mir hier aufpassest?

Das will ich dir ein andermal sagen, antwortete der Hüni; aber hör', Vogt, wenn du kein Gespenst bist, so sag mir: was thust du hier? willt du dich etwa im Nachtwandeln üben, damit du, wenn du das einst thun mußt, es wohl könnest?

Solches und viel anderes rief ihm der Hüni jetzt nach, bis er im Pfarrhof war, so daß viele Leute, die noch im Bett waren, aufstanden und ans Fenster gingen, zu sehen, was der Hüni da so laut brülle.

Und das war just, was die Vorgesetzten wollten und warum sie den Hüni an diesen Platz stellten, nämlich zu machen, daß jedermann im Dorf davon schwatze, der Vogt sey des Nachts heimgelassen worden, damit sie den Meyer zwingen können, auch das noch dem Arner wider den Pfarrer anzubringen.

Dieser sperrte sich zwar, wie immer, und sagte ihnen: ihr wißt doch auch, daß der Junker nichts so annimmt, und daß es völlig ist, wie wenn man ihm nichts sage, wenn man ihm mit so etwas kommt.

Aber die Bauern hatten, wie immer, keine Ohren für das, was sie nicht wollten.

Es müßte der Teufel thun, wenn das ihn nicht wider den Pfarrer aufbringen würde, sagte der Kienast.

Und es fehlt nicht, sagte der Kalberleder.

So alt ich bin, hab' ich's noch nie erlebt, daß es nicht Händel absetze, wenn ein Pfarrer etwas gethan hat, wie das ist, sagte der Geschworne Rabser.

Es ist sicher dem Junker ins Amt gegriffen, sagte der Mosbauer, und die Bauern alle beharrten darauf, er müsse das anzeigen und so hoch treiben, als er nur immer könne.

Der gute Meyer ließ sich endlich auch das noch aufladen.

---

§. 55.

Ein Schelm, dessen Herz gerührt worden, erscheint in einem schönen Licht.

Aber der Pfarrer schrieb es dem Junker selber, daß er den Vogt zu seiner Frauen heimgelassen. Er gab zugleich dem Michel, der ehedem mit dem Vogt so eng verbunden war, aber seit kurzem so gut mit dem Lienhard worden, ein Fürbitt-Schreiben an den Junker, und sagte darin: wenn er nur eine halbe Stunde mit dem Michel reden werde, so sey seine Fürbitte für ihn gewiß überflüßig.

Der Junker ließ den Michel warten, bis er Zeit fand, sich mit ihm einzulassen. Es verging fast eine Stund. Der Michel machte indessen allerley Kalender über dieses lang

warten müssen und kam im Hinauf- und Hinabgehen im Schloßhof einmal nahe an den Kühstall. Sobald ihn aber der Küher erblickte, kam er zum Stall hinaus und sagte zu ihm: du bist von Bonnal, guter Freund, sag mir doch, wie gehts dem Fleck, den der Junker einem armen Mann daselbst geschenkt hat?

Michel. Nicht wahr, dem Hübelrudi?

Küher. Ja, ja, eben demselben.

Michel. Dem Thier gehts so wohl, als es jetzt dem Rudi selber wieder wohlgeht.

Küher. Das freut mich doch. Wenn sie ein Mensch wäre und reden könnte, du müßtest mir sie tausendmal grüßen und ihr sagen, wie es mir weh that, daß sie aus meinem Stall mußte. Aber weißt du was? Ich gebe dir ein paar Handvoll G'leck; gib es ihr; sie kennt es gewiß und weiß denn, daß es von mir kommt.

Hiemit machte er ein kleines Säckgen voll von seinem besten G'leck und that noch ordentlich Salz darein. Der Michel mußte lachen, nahm das Säckgen und sagte: ich will es ihr gewiß geben. Sie waren eben in diesem Gespräch, als der Junker den Michel kommen ließ.

Als er kam, sah ihn Arner vom Kopf bis zu den Füßen steif an und sagte ihm dann: er wisse, wer er sey und daß er von den Diebstählen, die in seines Großvaters Haus so lange getrieben wurden, genaue Kenntniß habe. Er soll ihm umständlich erzählen, was er darüber wisse.

Der Michel that es, ohne sich zu bedenken; doch sagte er vorher, er müsse sich selber anklagen, er habe auch Theil an diesen Diebstählen genommen, aber es sey im Schloß

ein Leben gewesen, daß sich bald niemand nichts daraus gemacht. Er selber habe zwar nichts davon behalten, wohl aber vom Vogt dafür zu essen und zu trinken bekommen, was ihn gelüstete.

Junker. Ich weiß das. Dein Pfarrer hat mir selber darüber geschrieben. Erzähl mir jetzt nur bestimmt und wahrhaft, was du weißt.

Da erzählte der Michel, wie er mit den Knechten des Vogts in der Schloßscheune ungedroschenes Korn ab den Garben von den Kornhäufen abgetreten und an Seilern in den Schloßgraben hinuntergelassen und von da ins Wirthshaus getragen, wo das Ablager war. Wie er wohl hundertmal des Nachts die Schloßzeichen ab den besten Eichen und Tannen gezimmert und den Bauern geholfen, sie als eigen Holz auf die Säge zu führen; wie sie hundertmal im Wirthshaus mit den Schloßknechten um Werkzeug, Seiler, Körb und dergleichen gespielt und gesoffen; wie noch jetzt viele Bauern Kleider mit solchen gestohlenen Säcken gefüttert tragen, und ganze Räder und halbe Wägen und halbe Pflüg und eine Menge Naben, Pflugeisen, Riestern, Stoßkarren, Tragbahren, Güllenfaß, Weinfaß, Bierfaß in den Bauernhäusern stehen, die das Schloßzeichen haben, oder doch zeigen, daß es ausgekratzt und ausgehauen worden; — wie darum auch alle Handwerksleute es so mit dem Vogt gehalten, und ihm ganz umsonst geschmiedet, geschlossert, gewagnert, gezimmert, getischlert, geschneidert und geschustert, weil er ihnen immer allerhand solchen Abgang aus dem Schloß um einen Spottpreis zuschanzen konnte. —

Das gerade, offene Wesen und der Muth, mit dem er das Böse von sich selber gleich ungescheut wie von den andern sagte, und die Kenntniß, die er von allen Umständen und von den Ursachen aller Unordnungen im Dorf zeigte, brachte den Junker dahin, daß er wirkliches Vertrauen auf ihn zu fassen anfing und sich über die Umstände des Dorfs in ein wirkliches Gespräch mit ihm einließ, das in Rücksicht auf die Menschenkenntniß und den Wahrheitssinn von Leuten, die selber in großen Fehlern stecken, ein bedeutendes Licht verbreitet. Der Junker sagte zu ihm: ich kann nicht begreifen, daß du und so viele Menschen an einem solchen Leben haben Theil nehmen können.

Der Michel erwiederte: Die meisten Menschen haben nichts Bessers im Herzen, als Gelüste nach Essen, Trinken und Possen; und wer so ist, dem ists wohl bey diesem Leben. Man konnte im Schloß stehlen, ohne alle Gefahr, und wo's so ist, will bald jeder gern mithalten, wo er immer kann.

Junker. Aber scheuen sich die Leute nicht vor Gott und der Ewigkeit?

Michel. Gnädiger Herr! Die Stimmen im Wirthshaus und an dergleichen Orten überschreyen das, was die Leute etwa in der Kirche hören, so stark, daß dieses meistens so viel als nichts auf sie wirkt. Das Uebel ist in unserm Dorf alt und tief eingewurzelt.

Junker. Ich weiß es. Mein Großvater ist daran sehr viel selber Schuld.

Michel. Er ist sehr betrogen worden.

Junker. Er hätte sich nicht sollen betrügen lassen.

Michel. Er hatte in tausend Fällen schwer, hinter die Wahrheit zu kommen. Er war von allen Seiten mit Leuten umgeben, die unter einem Hut steckten, und wo ein Junker Schreiber und Vögte hat, wie Ihr Großvater, da muß er über das Wichtigste, das in seinen Dörfern geschieht, blind werden, wenn er auch sieben Augen hätte.

Junker. Es ist wahr, das Unglück des Dorfs ist in vielen Rücksichten eine Folge der schlechten Wahl seiner Vorgesetzten.

Michel. Noch bey meinem Denken lebten Leute, die gerade heraussagten, wenn man zu ihren Zeiten dem Volk dergleichen Leute zu Vögten und Richtern gegeben hätte, sie wären an jedem Ort, wo man sie allein angetroffen hätte, gesteinigt worden.

Junker. Hätte das so einem Mann, wie der Hummel ist, noch zu deiner Zeit wirklich begegnen können?

Michel. Zu meiner Zeit nicht, aber zu den Zeiten meines Vaters ganz gewiß. Es war damals noch eine Art von Landestreue und Sorgfalt für das allgemeine Wohl auch auf den Dörfern im Herzen von entschlossenen und braven Männern, die, wenn so ein Mann Vogt gewesen wäre, gleich ausgesprochen hätten, das ist ein Landsverräther, ein Land- und Leutverderber. Sie hätten ihm auch ganz gewiß, wo sie immer nur gekonnt hätten, auf den Dienst gelauert, und wenn das Unrecht eines solchen Mannes aufs höchste gekommen und sie weder beym Junker, noch bey sonst jemand gegen einen solchen Mann Schutz und Recht gefunden hätten, so wären solche Männer in ähnlichen Fällen auch des Aeußersten fähig gewesen, so daß ich einem solchen

Vor=

Vorgesetzten für sein Leben damals nicht gut gestanden wäre. Jetzt aber ist von so etwas keine Rede mehr. Unser Volk ist in eine Erbärmlichkeitsschwäche versunken, daß die brävsten Leute im Land sich vor einem solchen Bursch nur zu verbergen suchen, aber durchaus, ihnen entgegenzustehen, das Herz nicht haben. Mein Vater hat diesfalls mehrmal zu mir gesagt, wir sehen den Alten so wenig mehr gleich, als eine arme, täglich ausgemelkte Stallgeiß (Ziege) einem auf dem Gipfel hoher Berge herumspringenden Gamsthier, das in seinem Leben nie erfahren, was melken ist.

Junker. Michel! Das ist ein böses Bild, aber es schildert auch einen wahrhaft schlechten Zustand.

Michel. Ihr verzeihet mir das Bild. Ich dachte nichts arges.

Junker. Ich glaub dirs, aber diese Schwachheitsfurcht gegen einen solchen Mann im Dorf allgemein.

Michel. Es ist nicht anders möglich. Sie mußte allgemein werden. Die Dorfmeister sind unter einander einig, und jeder Mensch im Dorf ist auf die oder auf diese Art an einen derselben so angebunden, daß er nicht nur zu allem schweigen, sondern selber auch das Schlechteste, das er ihm zumuthet, noch thun muß, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen. Bey uns hatte der Hummel alles so in seinen Klauen und es fürchtete ihn alles so sehr, daß ich selber alles, was ich für ihn gethan, aus Furcht hätte thun müssen, wenn ich nicht leichtsinnig genug gewesen wäre, es für Wein, Käs und Würste, die ich immer bey ihm fand, gerne zu thun. Die Furcht vor ihm war im

Dorf so allgemein, daß kein einziger Mensch in der Gemeind ihm irgend einen seiner Streiche, wenn ihn auch die ganze Gemeinde wußte, hat ausbringen dürfen.

Er brachte zum Beleg dieser Aussage die Gespenstergeschichte in des Hoorlachers Haus an. Seine eigene Worte hierüber sind bestimmt diese: „Der Hoorlacher habe das Haus Anno 1767 vom Wagner Leuppi um 450 fl. gekauft und für mehr als 500 fl. darin verbauen, und der Vogt habe ihm bey Lebszeiten 600 fl. dafür geboten; da er aber gestorben, wollte er es nicht mehr, und ließ durch mich und den Ständlisänger aussprengen, der Hoorlacher sey keines natürlichen Todes gestorben, und man habe hinter seinem Bett den abgehauenen Strick noch gefunden, an dem er erstickt. — Innert acht Tagen war die ganze Gegend von diesem Gerücht voll, und man setzte noch hinzu, sein Nachbar, der Kirchmeyer, habe den Strick selber ins Pfarrhaus getragen, aber der Pfarrer habe ihm verboten, davon zu reden, weil der Hoorlacher jetzt doch schon vergraben und es nur Aergerniß absetzen würde.

Auf das hin schickte der Vogt alle Monat ein paar Mal einen von uns ins Haus, die Nachbarn zu erschrekken, als ob ein Gespenst darin wäre. Das that er über ein Jahr lang, bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genommen hätte; dann kaufte er es der Hoorlacherin aus Mitleiden, wie er sagte, um 200 fl. ab, und versprach, diesen Greuel aus dem Dorf zu bahnen, zwey Kapuziner wohl hundert Stund weit her kommen zu lassen; aber er redte nur mit dem Saufwaldbruder in der Haberau ab, machte ihn acht Tag sich im Haus verstecken und dann

und wann sich an den Fenstern zeigen und Grimaçen machen. Indessen fraßen, soffen und spielten wir alle Nacht mit dem Bruder, und thaten so laut, daß der Wächter Leuthold es merkte. Er erkannte vor den Fenstern alle drey Stimmen und kam morndes mit dem Geschwornen Kalberleder, seinem Bruder und dem Hügi auf den Schlag 12 Uhr mitten im Jubiliren vers Haus. — Der Pfaff war, sobald sie anklopften, wie der Bliß im Verberglock und ich auf dem Dach und von da über den Birnbaum hinunter und fort. Der Vogt kroch in den Ofen, aber er konnte ihn nicht zumachen, weil schon Holz darin war. Die vier stießen die Thüren mit Gewalt auf und waren im Augenblick mit einem Hund und einem Licht in der Stube, und des Vogts Katze flüchtete sich vom Tisch weg zu ihrem Meister in den Ofen; dieser wußte nicht, was es war und that einen fürchterlichen Schrey. Da ist der Vogt! — riefen die Kerl, zündeten ihm mit dem Licht zum Ofen hinaus und machten ihn alles Geld, das er bey sich hatte, theilen, damit sie ihm den Spaß nicht ausbringen."

Junker. Bey allem dem kann ich doch nicht begreifen, daß die Leute im Dorf, die doch Ehrenleute haben seyn wollen, an diesem Leben haben Theil nehmen können.

Michel. Junker! An einem Ort, wo eine Handlungsweise, wie des Hummels, unter dem Vorgesetztenvolk so viel als allgemein ist, da gehört ein solches Leben und eine solche Denkungsart gleichsam zum Ehrenleben und zur Ehrendenkungsart des Volks, und jedermann

schämt sich fast mehr, wenn man ihn nicht zu solchen Handlungen zuzieht, als wenn man ihn Theil daran nehmen läßt.

Junker. Das übersteigt doch alles, was ich geahndet.

Michel. Der Grund, warum es mit dem Volksverderben im Land so weit hat kommen können, liegt unter anderm auch darin, daß jetzt seit etwa 30 Jahren die Bauern, die mehr als die andern seyn wollen, alle nur Tröler- und Rechtsschriften lesen, und seitdem finden die größten Schelmen, wie der Hummel, allenthalben Gelegenheit, Dorfmeister zu werden und sich in Vogt-, Schreiber- und Richterstellen einzuschleichen, und auf diesem Weg sind eine Menge Dörfer dahin gekommen, daß einzelne Menschen, die in dieses Leben hineingezogen werden, sich so darin verstricken müssen, daß es ihnen fast unmöglich wird, davon loszukommen.

Junker. Bey dir hat es doch wenig gebraucht, dich von diesem Leben wieder loszumachen.

Michel. Oh, gewiß nicht wenig.

Junker. Ein paar gute Worte vom Maurer.

Michel. Gewiß nicht Worte, es waren Thaten, die mir ans Herz gingen. Keine Worte, keine Beredungen, keine Drohungen, selber die Gefahr vor dem Galgen hätte mich nicht davon abgelenkt; aber das Herz des Maurers griff mich von einer Seite an, der ich nicht widerstehen konnte.

Diese Antwort rührte den Junker; aber er mußte das Gespräch abbrechen und foderte von ihm noch das Verzeich-

niß von dem, was jetzt noch von den im Schloß gestohl-
nen Waaren im Dorf zu finden sey.

§. 34.
Die Menschen sind sich, in den Hütten und in den Palästen allenthalben gleich.

Der Junker erzählte das Gespräch mit dem Michel über das Essen. Therese wunderte sich, daß ein Mensch, der so lange schlecht gewesen, wie der Michel, sich so sehr von des Maurers Güte habe rühren lassen. Aber Glülphi sagte: das gute Herz ist allmächtig, ich möchte sagen, ein Stein wird gerührt, wenn es in Unschuld, Leiden und Wehmuth vor ihm steht. Am meisten aber warfen sie ihre Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß der esprit du corps, der in größern Verhältnissen das menschliche Herz so sehr verderbe und verhärte, selber auch in den Dörfern und in dem Vorgesetztenverein statt finde, und diese dahin bringe, daß sie bey einander auf Gemeindrechnung hin sich schlechte Handlungen erlauben, die sie sich im Privat-leben und in eigenen Geschäften durchaus nicht erlauben würden.

Hierüber redten sie viel. Der Glülphi sagte: bey solchen Collectivhandlungen verschwindet bey einem jeden das lebendige Bewußtseyn, daß er das auch selber gethan habe, was alle andern mit ihm gethan. Das geht so weit, daß man in vielen Regierungs-

collegien den Schlüssen der Mehrheit eine Art von Heiligkeit zuschreibt, über deren Recht und Unrecht die Minorität und die Untergebenen auch nicht einmal sich weiter erlauben dürfen, zu reflectiren; daher verstehe ich denn unter diesen Leuten ein böses Collectivgewissen, das mit dem Gewissen, das alle Menschen in ihrem Privatleben erkennen und erkennen müssen, keine Gleichheit habe und eigentlich einem durchlöcherten Sieb gleich sehe. Die Art, wie auch auf den Dörfern das vereinigte Schelmenleben der Vorgesetzten zum Ehrenleben des Orts werden könne und pfiffige Burschen allenthalben eine gute Laufbahn eröffnen und selber in solchen Winkelörtern zu guten Heurathen und dadurch zu einer Art von Standeserhöhung helfen könne, belebte diese Unterredung um so mehr, da ganz neulich in einer benachbarten Stadt ein pfiffiger Bub aus dem niedersten Gesindel dahin gekommen, die Tochter eines der ersten Stadträthe zu heurathen, weil er Mittel gefunden, dem Vater derselben, der der Veruntreuung eines beträchtlichen Stadtkapitals verdächtig war, aus dieser Rechtsverlegenheit zu helfen.

---

§. 35.

Wieder der arme Meyer, der sich zum Vogtsdienst gar nicht schickt.

Sie waren kaum vom Essen aufgestanden, so kam der Untervogt Meyer, um dem Junker anzubringen, was er der Schelmenbande, ihm vorzutragen, versprochen.

Er war aber schon beym Grüßen, da der Junker ihm freundlich die Hand bot, so steif, angsthaft und verändert, daß dieser in den paar ersten Minuten, da er so dastand, zu sich selber sagte: er ist kaum acht Tag Vogt und macht schon Maul und Augen, wie wenn er Land und Leut verrathen wollte.

Der Vogt aber fing dann bald an, dem Junker zu verstehen zu geben, daß es gar viel Schwierigkeiten haben werde, die Allmend zu vertheilen, und daß es seiner unmaßgeblichen Meynung nach besser wäre, man würde zuerst mit einem kleinern Stück, z. E. mit dem Winkel zwischen dem Wald anfangen, und dann sehen, wie's etwa weiter gehen wollte.

Was ist das für ein Winkel? sagte der Junker.

Vogt. Der da zuoberst an der Wand, wo sie sich zwischen den Tannen gegen den Berg zieht.

Junker (ihn steif ansehend). Der da?

Vogt. Ja — oder wenn Ew. Gnaden ein anderer beliebt.

Junker (ihn forthin steif ansehend). Aber du meynst diesen und redest von diesem.

Vogt. Ja.

Junker. Ist's dir auch Ernst?

Vogt. Es sind gar viel Männer im Dorf dieser Meynung.

Junker. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Junker. Kennst du den Winkel?

Vogt. Ha, so zum Theil.

Junker. Darfst du sagen, du kennest ihn nicht vollends? Du hast ja Güter anstoßend.

Vogt. Ich kenne ihn, ich kenne ihn, gnädiger Herr!

Junker. Aber du glaubst wohl, ich kenne ihn nicht.

Vogt. Daran dachte ich nicht.

Junker. Woran?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Junker. Hättest du mir ihn anrathen dürfen, wenn du geglaubt, ich kenne ihn?

Vogt. Es ist mir leid.

Junker. Was ist dir leid?

Vogt. Daß ich ihn Ihnen angerathen.

Junker. Warum ist dir das leid?

Vogt. Weil Sie, wie es scheint, finden, daß er hiefür nichts tauge.

Junker. Findest du es nicht auch?

Vogt. Ich kann ihn nicht rühmen.

Junker. Warum hast du mir ihn denn angerathen?

Vogt. Die Vorgesetzten waren alle der Meynung, ich müsse es thun.

Junker. Warum waren sie dieser Meynung?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Junker. Das kann ich jetzt glauben oder nicht; ich will es dahin gestellt seyn lassen; aber was seyn muß und unverzüglich seyn muß, ist, daß nicht der Winkel, sondern die ganze Allment, wie sie versprochen, vertheilt werden muß.

Vogt. Ihr Gnaden wird doch nicht zürnen, wenn ich noch ein Wort sage.

Junker. Nein, gar nicht.

Vogt. Es wird doch diesen Sommer fast nicht möglich seyn, die Allment zu vertheilen.

Junker. Warum?

Vogt. Es ist kein Mensch im Dorf jetzt eingerichtet, das Vieh im Stall zu halten und die Weid zu entbehren.

Junker. Fehlts am Futter in eurem Dorf?

Vogt. Ja, man sagt, es sey gar wenig und hingegen gar viel Vieh da.

Junker. Was will dies man sagt? weißt du das nicht sicher?

Vogt. So ganz sicher nicht, gnädiger Herr!

Junker. So — Aber wie viel du selber Futter hast, weißt du doch.

Vogt. Das wohl.

Junker. Hast du für dich genug, um dein Vieh im Stall halten zu können?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen.

Junker. Was läugnen?

Vogt. Ich meyne nur nein sagen.

Junker. Du hast eine eigene Sprache. Aber es ist mir, so wie dies Jahr die Heuerndte ausgefallen, und so wie es auch mit dem Emdt steht, sollten alle Leute jetzt überflüssig Futter haben?

Vogt. Nein, ich glaube nicht, daß Ueberfluß da sey und, so viel ich weiß, gar viel Vieh.

Junker. Weißt du weder das eine noch das andere vollends richtig?

Vogt. Vollends richtig darf ich nicht sagen.

Junker. Nun, man kann dem helfen. Man muß das Heu messen und das Vieh zählen, damit man richtig urtheilen könne, ob das Dorf die Weid diesen Herbst noch entbehren könne oder nicht. Indessen könnte man die Weid doch vertheilen und das Vieh noch bis Ends Herbst darauf weiden lassen.

Vogt. Das ist richtig, gnädiger Herr! und in dem Fall ist das Heumessen und Viehzählen für den Augenblick denn nicht einmal nöthig.

Junker. Wohl freylich. Ich will genau wissen, ob das Anbringen mit dem Heu und dem Vieh richtig.

Der Vogt stand erschrocken da und wußte nicht, ob er noch anbringen wolle, daß der Pfarrer den Hummel des Nachts zu seiner Frauen heimlasse. Aber es machte ihm so bang, daß er es den Vorgesetzten versprochen, daß er endlich das Herz in die Hand nahm und zum Junker sagte: er müsse Sr. Gnaden noch anbringen, daß der Pfarrer den Vogt zu Zeiten zu seiner Frau nach Hause heim lasse.

Das ist wieder etwas Krummes, sagte der Junker zu sich selber und zum Vogt: bringst du mir das aus dir selber oder haben es dir andere aufgetragen?

Diese Frage verwirrte den Vogt, und es ging eine Weile, ehe er antwortete: ich habe es für meine Pflicht gehalten, es Ihnen anzuzeigen.

Junker. Und ich habe gefragt, ob dir jemand aufgetragen, es mir anzuzeigen?

Vogt. Ja, sie haben es mir aufgetragen.

Junker. Wer?

Vogt. Die Vorgesetzten.

Junker. Mit Namen?

Vogt (zitternd und todtblaß). Einer wie der andere.

Junker. Mit Namen?

Vogt. Kienholz, Kalberleder, Moosbauer, Rapser, Kienast, Hügi u. s. w.

Junker. Wie kamst du zu diesen Herren?

Vogt. Gnädiger Herr! so wie es sich gibt.

Junker. Aber eben wundert mich, wie es sich gab. Gingst du zu ihnen? oder kamen sie zu dir? trafst du jeden allein an? oder waren sie bey einander, da sie dir diesen Auftrag gaben?

Vogt. Beym Kienholz.

Junker. Und warum? Bey was Anlaß?

Vogt. Ich weiß es eigentlich nicht. Ich war nur wenige Augenblicke bey ihnen, und ging so schnell fort, als ich nur konnte.

Junker. Ich glaub das wohl. Aber du wirst doch wissen, was sie in diesem Augenblick hatten und wollten.

Vogt. Ich wills in Gottes Namen sagen.

Junker. Du thust ihm fast recht.

Vogt. Sie suchen das Weidvertheilen zu hintertreiben.

Junker. Das dacht ich wohl, und du hast dich dazu brauchen lassen?

Der Vogt stand da, wie ein armer Sünder, schlug die Augen nieder und antwortete nichts. Der Junker aber sagte: Vogt, du hättest dich nicht dazu brauchen lassen sollen, mir Lügen zu hinterbringen, damit sie zu ihrem schlechten Endzweck gelangen.

Jetzt sagte der Vogt: ich wollte, ich wäre nicht Vogt.

Junker. Das glaub' ich dir auch. Aber du bist es nun einmal und so lange du's bist, thu, was deine Pflicht und recht ist. Da es das erstemal ist, daß du so gegen mich gefehlt, so will ich es dir verzeihen, aber sorge dafür, daß du mir nicht zum zweytenmal also kommest. — Damit befahl er ihm, ungesäumt mit dem Weibel das Heu zu messen und das Vieh zu zählen, das im Dorf ist.

---

§. 36.

Noch einmal der Vogt, aber jetzt neben seinen Bauern.

Stellet euch den Vogt vor, wie er vom Junker weggegangen, und dann die Bauern, wie sie ihn mit seinem Bericht empfangen, als er zu ihnen zurückkam. Er hätte dem Junker einschwatzen sollen, der Winkel zwischen dem Wald schicke sich gar wohl zum Vertheilen, und er kömmt mit der Antwort zurück: es müsse einer ein Narr seyn oder ein Schurk, wenn er diesen Hügel hiefür empfehlen könne; er hätte ihm ferner einschwatzen sollen, sie hätten gar viel Vieh und wenig Futter, und kommt mit der Antwort, er müsse das Vieh zählen und das Heu messen; er hätte den Junker über den Pfarrer aufbringen sollen, und der Junker wird über das Anbringen aufgebracht; er hätte ihn sollen herumführen, wie wenn er ein Narr wäre, und dieser packt das Geschäft an, wie wenn sie Schelmen wären.

Die Bauern wurden verdrießlich, aber dem Vogt war angst. Er sagte wohl hundertmal zu sich selber: wär' ich doch nur nicht Vogt. Und dann bald darauf: aber ich bins jetzt und muß ihnen zeigen, daß ich's bin.

Er ging etwas unfreundlich in die Stube und sagte ungefähr so etwas. Das verstanden die Bauern von dem guten Meyer, den sie bisher an der Nase herumführten, gar nicht. Sie sagten ihm: nur nicht so pöchisch, Herr Untervogt! wir dürfen doch etwa noch mit dir reden.

Das wohl, sagte der Meyer, aber ich auch mit euch. Der Junker sagt, daß ein jeder, der den Winkel zwischen den Tannen zum Vertheilen anrathe, entweder ein Narr oder ein Schurk sey, und will jetzt alles Heu messen und alles Vieh zählen lassen.

Bauern. So. — Was ist das? warum das?

Vogt. Ich denke, er wird wissen wollen, ob ihr wirklich zu viel Vieh und zu wenig Heu habet.

Bauern. Das wäre verflucht. Er will uns also nachrechnen, was wir im Stall und auf der Bühne haben; zuletzt könnte er uns nachrechnen, was wir in der Küche zu Mittag kochen und des Nachts zu Nacht essen. Dafür wird er doch, ob Gott will, doch nicht da seyn.

Vogt. Das weiß ich nicht; aber er thut einmal dergleichen, wie wenn er zu so etwas da wäre.

Bauern. Er kann dergleichen thun, was er will, aber wir wollen nicht, was er will.

Vogt. Aber ich bin sein Vogt und muß thun, was er will.

Bauern. Du bist ein Narr, du mußt dergleichen thun, du thust, was er wolle, aber im Ernst und in der Wahrheit thun, was wir wollen.

Vogt. Da seyd meinethalben ihr Vogt, und probirts, wenn ihr könnt.

Bauern. Das können wir jetzt nicht so, du bist jetzt einmal unser Vogt, und wenn du ein braver Mann und uns allen lieb seyn willst, so mußt du uns dazu helfen, daß er uns im Stall, in der Bühne und in der Küche nicht nachrechnen könne, und eben nicht aufs Haar erfahre, wie viel Heu und wie viel Vieh wir haben.

Vogt. Ich kanns nicht.

Bauern. Du wirst doch nicht wollen ein Schelm an uns seyn?

Vogt. Nein, aber euer Narr kann ich auch nicht seyn.

Bauern. Du mußt nicht unser Narr seyn, im Gegentheil, du mußt gescheid und klug und brav für uns seyn.

Vogt. Das alles möget ihr selbst seyn, ich muß jetzt im Dorf das Vieh zählen und das Heu messen, oder morgen bin ich nicht mehr Vogt. Das merkt ihr selber, Nachbarn, und also laßt mich mit dem ruhig, was ich nicht kann und ging fort, den Weibel zu suchen, der ihm bey dieser Arbeit helfen sollte.

Als er fort war, sagten einige: wir hätten einem Narren, wie der Meyer ist, unsern Auftrag nicht geben sollen. Andere erwiederten: wem hätten wir ihn sonst geben sollen? und wieder andere: er ist selber übel dran, was

will er machen? er muß doch thun, was der Junker will. — Das ist wohl wahr, sagte ein Großmaul, aber wenn er ein Kerl wäre, wie ein Vogt in einem Dorf seyn sollte, so fände er gewiß Mittel, dem Junker auf diese oder jene Weise eine Nase zu drehen. Angst war allen. Bey dem einen aber drückte sich ihre Angst wild, bey den andern furchtsam aus. Einige fluchten, andere sagten seufzend: was ist doch zu machen?

---

§. 57.

Er wieder neben des Weibels Töchterli.

Aber der Vogt traf den Weibel nicht an. Das Kind, das ihm unter der Thüre Antwort gab, sagte: der Vater komme vor Nacht nicht heim, er sey auf dem Wochenmarkt.

Der Vogt wußte, daß der Weibel sonst immer bey Hause war und nie selber auf den Markt gehe und meynte also, er verläugne sich nur und wisse schon, warum es zu thun sey.

Das Letzte war auch wahr. Die Vorgesetzten hatten ihm, sobald sie es mit dem Heumessen und Viehzählen vernommen, im Augenblick sagen lassen, er solle heute ein wenig beyseits gehen und vor Sonnenuntergang nicht wieder heim kommen.

Der Vogt, der bey sich selber schon so verdrießlich war, als er nur konnte, sagte dem Kind, er glaube, sie

treiben den Narren mit ihm und der Vater sey doch daheim.

Das Töchterli aber, das gar nicht furchtsam und, wie die ganze Haushaltung des Weibels, ihm nicht gut war, fing an, anstatt zu antworten, zu spötteln und sagte: es scheint, der Herr Untervogt sey gar nicht guter Laune?

Wenn ich dir gut zum Rath bin, so sag du, dein Vater soll herunter kommen, ich muß mit ihm reden — sagte jetzt der Vogt.

Und das Töchterli: wenn einmal jetzt der Junker von Arnheim in selbst eigener Person vor mir stände, Herr Untervogt! so müßte ich einmal warten, bis der Vater wieder die Stege hinauf wäre, ehe ich ihn könnte heißen herunter kommen.

Vogt. Ist er im Ernst z' Markt?

Töchterli. Im ganzen Ernst.

Vogt. Das ist vom Schinder.

Töchterli. Ich wills nicht hoffen.

Vogt. Ist er heute früh fort? und wann kommt er wieder?

Töchterli. Er ist gerad eben fort, und kommt vor Nacht nicht wieder.

Vogt. Wenn er gerad eben fort ist, so schick' ihm doch nach.

Töchterli. Jä, er ist auf dem Roß, und ich weiß nicht, ob er übers Moos oder über den Berg geht.

Vogt. Er hat bey Gott gewußt, was ich will, daß er eben jetzt fort ist.

Töchterli. Er ist doch kein Hexenmeister.

Vogt.

Vogt. Ich weiß jetzt nicht, was ich machen muß.

Töchterli. Vielleicht könnts der Vater euch sagen, wenn er nur da wäre; aber er ist jetzt einmal nicht da.

So ließ des Weibels Töchterchen den neuen Untervogt fortspazieren und lachte dann aus vollem Hals die Stege hinauf, ob der neuen Obrigkeit, die vor ihm zu fast brieggen (weinen) wollen, daß sie den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen.

§. 38.

Er wieder ins Kienholzen Stuben — und auf der Gasse beym Weibel, der auf dem Roß sitzt.

Der Vogt ging jetzt wieder zurück zu des Kienholzen und sagte den Vorgesetzten, es müsse ihm jetzt einer helfen, weil der Weibel nicht da sey.

Aber es wollte keiner und der Kienholz sagte zu ihm: es ist gar viel besser, du machest diese Arbeit über acht Tage, sie freut uns gar nicht so wohl, daß wir dir eben heute dazu helfen möchten.

Vogt. Ihr wißt doch, wie der Junker ist, wenn etwas versäumt wird.

Bauern. Ja, das wohl, aber wir wünschten eben, daß er anders würde, als er ist und wir hoffen, wir können es ihn auch noch lehren, wenn du nur ordentlich mithilfst. Und der Kalberleder sagte zu seinem Nachbar: wenn

der Meyer nicht ein Narr wäre, so sollte er das so gut wünschen, als wir.

Vogt. Ihr werdet ihn so bald nicht anders machen, als er ist.

Die Bauern meynten, probiren schade nichts. Sie wollen einmal jetzt nicht helfen Heu messen und Vieh zählen. Der Vogt aber meynte, sie müssen ihm helfen. Sie aber antworteten ihm: du kannst uns einmal nicht zwingen; wir kommen nicht. Der Vogt wußte nicht, was machen; da sagte ihm der Hügi noch: weißt du was? weil der Weibel nicht da ist und du jetzt niemand findest, der dir hilft, so laß dir von einem jeden Hausvater angeben, wie viel er Heu auf der Bühne und wie viel Vieh er im Stall habe.

Der Vogt staunte eine Weile und sagte dann: ja, aber man muß mirs beym Eid angeben.

Die Bauern erwiederten: ja freylich, beym Eid — und lachten gegen einander.

Vogt. Ich will auf der Stelle anfangen. Aber ihr seyd doch auch zu Haus, wenn ich komme.

Ja freylich, sagten die Bauern, und etliche setzten hinzu: wie sollten wir anders dürfen? — Sie hatten eigentlich das Gegentheil im Sinn, aber der Hügi, der das merkte, sagte, sobald er fort war: wir müssen darin jetzt nicht den Narren mit ihm treiben, wir müssen zu Haus bleiben, sonst könnts fehlen, und so kommen, daß der Junker morn nicht nur unser Heu und Vieh, sondern uns selber messen und wägen wollte.

Es kam dem Vogt wohl, daß der Hügi dieses sagte. Er fand sie alle zu Haus und die meisten waren freundlicher als je mit ihm; aber er zweifelte bey vielen an der Richtigkeit ihrer Angaben. Sie versicherten ihm aber alle: es sey sicher also, sie haben ja die Wahrheit beym Eid versprochen.

Vogt. Das wohl, wenn's nur so ist — und ging in Gottes Namen jetzt mit seinem Verzeichniß zum Junker. Auf dem Weg zu ihm traf er eben den Weibel an, der auf dem Pferd vom Markt zurückkam. Dieser rief ihm vom Pferd hinab spöttisch zu: was hast du da für eine Bürde Papier unter dem Arm?

Ich wollte, dein Roß wäre heut vernagelt gewesen, damit du daheim geblieben, du hast mir nothwendig helfen sollen, antwortete der Vogt.

Weibel. Worin?

Vogt. Ich habe müssen das Heu und Vieh, so im Dorf ist, aufschreiben.

Weibel. Warum das? gibts Krieg?

Vogt. Nein, nur wegen der Weid.

Weibel. So —

Vogt. Wenn du nur auch da gewesen wärest.

Weibel. Warum hast du mir's nicht am Morgen sagen lassen? Ich bin erst um Mittag fort.

Vogt. Ich bin auf Schlag 12 Uhr selber zu dir kommen und hab es dir sagen wollen.

Weibel. Das ist doch fatal. Ich bin kaum um den Hausecken herum gewesen, so hab' ich jemand hören klopfen und mit meiner Tochter reden. Gewiß bist du's gewesen.

Vogt. Daß du auch nicht umgekehrt.

Weibel. Es hat mir nicht geträumt, daß du's seyest, oder was du wollest, und du hättest mir ja nur pfeifen können. — Er konnte sich aber des Lachens fast nicht enthalten und sagte: mein Roß ist im Schweiß, es muß in Stall.

Ich bin auch im Schweiß, sagte der Vogt, und sie gingen von einander.

§. 39.

Renold, ein braver Mann, tritt auf.

Die Nacht durch war ein Treibjagen und ein Herumlaufen im Dorf, wie im Wald unter den Zigeunern, wenn sie erfahren, daß eine Bettel-Jägi (Jagd) angestellt ist. Die Vorgesetzten wollten mit Gewalt alles unter einen Hut bringen und schickten wohl dreymal zum alten Renold, von dem sie fürchteten, er stehe nicht zu der Art, wie sie alles abzuläugnen und zu verdrehen unter einander abgeredt hatten, um ihn zu bitten, er solle ihnen in diesen Umständen doch auch zustehen und abwenden helfen, daß nicht noch mehr Unglück im Dorf entstehe.

Er ließ ihnen aber zweymal antworten, er möge die Sache ansehen, wie er wolle, so dünke ihn, es wäre das Beste, wenn man sich demüthigen und um Verzeihung bitten würde.

Aber dafür hatte niemand Ohren; bis auf den Schulmeister behauptete alles, die Demuth sey jetzt kein goldener Apfel in silbernen Schalen.

Endlich entschlossen sich drey Vorgesetzte, selber noch zu ihm zu gehen und mit ihm zu reden. Sie baten ihn um tausend Gotteswillen, er soll doch wenigstens schweigen und morgen nicht etwas sagen, das sie weiters und noch mehr ins Unglück bringen könnte.

Er antwortete: ich mag es ansehen, wie ich will, wir haben verdient, was uns begegnet. Es graut mir, nur zu denken, wie wir handelten. Vorgesetzte seyn und dabey reich, wohlhabend und den armen Leuten im Dorf das Gemeingut verfressen und versaufen — ich schäme mich, so lange unter euch gesessen zu seyn. Schelmen für ein paar Thaler henkt man, und wir verrechneten Schelmereyen, die in die Tausende liefen, und kein Mensch durfte uns sagen, daß wir Schelmen sind, weil wir Vorgesetzte waren.

Die drey Männer sagten: um Gotteswillen, wie du auch redst.

Renold. Ich kann nicht anders. Vorgesetzte sollten keine Schelmen seyn, und es grauet mir, an Menschen zu denken, die auf eine Art im Kleinen oder im Großen die Oberkeit im Land vorstellen und Schelmen sind, wo sie die Haut anrührt.

Die Männer versanken fast vor ihm und baten ihn, er solle doch um tausend Gottswillen das Unglück in der Gemeind nicht noch größer machen, als es schon sey; sie wollen in Zeit und Ewigkeit keine Schelmen mehr seyn und

gern im Stillen der Gemeind alles ersetzen, was sie immer noch können.

Als sie ihn forthin so baten, doch am Morgen nichts Unvorsichtiges zu sagen, sagte er endlich, er wünschte, daß er morgen nicht nur sein Maul, sondern auch seine Augen und Ohren zuhalten könnte. — Weiter ließ er sich in kein Versprechen ein, und die Dorfmeister mußten nun ohne einigen Trost von dieser Seite erwarten, was dann morgen weiter geschehen möchte.

Wie die Vorgesetzten, also fürchtete sich alles Volk in Bonnal vor diesem Morgen. Arner aber eilte mit himmelreinem Vaterherzen zu dem Volk hin, das sich vor ihm fürchtete.

Wenn nach langen, heißen Tagen die Erde dürstet und alle Pflanzen nach Wasser schmachten, und dann an Gottes Himmel sich ein Gewitter aufzieht, so zittert der arme Bauer vor den steigenden Wolken am Himmel und vergißt das Dürsten des Felds und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und denkt nur an das Schlagen des Donners, an die Verheerung des Hagels, an den entzündenden Strahl und an die überschwemmende Fluth; — aber der im Himmel wohnt, vergißt nicht das Dürsten des Felds und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und sein Gewitter tränket mit Segen die Felder der armen Leute, die im Blitzglanz der Mitternachtsstunde, beym donnernden Himmel zitternd nach den Bergen hinsehen, von denen sein Gewitter daher rollt. Dann am Morgen sieht der Arme die Hoffnung seiner Erndte

verdoppelt, und faltet seine Hände vor dem Herrn der Erde, vor dessen Gewitter er zitterte.

Das ist das Bild der armen Leute, die sich vor ihrem Herrn fürchteten, und das Bild Arners, der jetzt zu ihrem Trost und zu ihrer Hülfe nach Bonnal eilte.

§. 40.

Die Morgenstunde Arners an einem Gerichtstag neben seinem Pfarrer.

Er ist da — beladen mit den Entschlüssen des Tags, und sturm von den Bildern einer schlaflosen Nacht, war er stiller und ernster als sonst.

Er fühlte jetzt die Last des kommenden Tags und die Sorgen des Mannes, dessen Kinder die Wege ihrer Thorheit vor ihrem Vater verbergen.

Schon beym Aufgang der Sonne stand er im Pfarrhof neben seinem Pfarrer. Die ersten Strahlen glänzten auf der Thräne des Mannes, der sanft und mild gegen sie hinsah und sagte: Gott geb', daß ich sie heute mit leichtem Herzen untergehen sehe. — Das geb' Gott, erwiederte sein Pfarrer mit eben so bewegter Seele.

Dann redten sie vom Hummel. Der Pfarrer sagte: ich kann nicht begreifen, wie er durch alle Wildheit und Gewaltthätigkeit seines Lebens noch so viel gesunden und kraftvollen Sinn in sich selber hat erhalten können.

Der Junker erwiederte: Es braucht beym großen Schelmenleben immer große Naturkraft, und auf eine Art wo nicht einen gesunden, doch nicht ganz abgeschwächten Sinn. Aber was mich wundert, ist, er scheint jetzt zu einem wirklich frommen Sinn hinzulenken.

Pfarrer. Es gab Augenblicke, wo ich das wirklich hoffte, aber die Gewaltthätigkeiten seines alten Lebens mischen sich auch in seine Besserungsaugenblicke; dann war mir auch auffallend, der erste Anfall zu seiner Besserung ging sichtbar von seiner Furcht vor dem Teufel und der Hölle aus, und es schien mir, diese Furcht ginge in ihm fast wie in ein Fieber hinüber, und ich muß gestehen, die Frommheiten, die sich im Menschen fieberartig aussprechen, sind mir immer verdächtig; sie mögen sich auch als hitzig Fieber-, Schleichfieber-, Faulfieber- oder Gallenfieberartig aussprechen, sie arten alle gewöhnlich gern in immer wiederkommende Wechselfieber aus, und diese sind für den Seelenzustand die gefährlichsten. Darum bin ich auch in meinem Urtheil über des Vogts Besserung etwas bedächtlich. Doch muß ich auch sagen, ich habe ihn über des Rudis großmüthige Handlung in einer Stimmung gefunden, die über alle meine Erwartung war.

Ihr Gespräch führte sie eine Weile auf die Obstbäume, welche der alte Junker schon vor mehr als 20 Jahren auf dem Bonnalerriedt gepflanzt und der Gemeind verehrt, die aber alle serben und nirgends hin wollen.

Der Hummel hatte nämlich dem Pfarrer gestern gesagt, es fehle da gar nicht am Boden, sondern nur an der Besorgung, und man solle die Bäume nur unter Leute

austheilen, die Obst nöthig haben, so werden sie bald groß und schön seyn.

Der Junker verwunderte sich über die Ausgaben, die jährlich für das Riedt um dieser Bäume wegen der Gemeind verrechnet werden, und über die Frohndienste, die die Gemeind jährlich auf diesem Riedt thue.

Der Pfarrer sagte ihm aber, dies alles geschehe nur zum Schein, damit die Vorgesetzten ein paar Tag im Jahr mehr auf gemeine Unkosten fressen und saufen können — und sie mögen den Taunern so wenig einen Obstwachs gönnen, als sie ihnen die Allment gönnen mögen, und darum werde es, so lange es so sey, aus diesen Bäumen nie nichts werden.

Der Junker sagte bey diesem Anlaß, seine Leute essen bey der sitzenden Lebensart, die je länger je mehr aufkomme, gewiß zu viel und zu unvermischt Erdäpfel, und man könne in dieser Absicht das Pflanzen der Obstbäume gewiß nicht genug betreiben. Und auch der Pfarrer bedauerte, daß so gar viele Leute sich fast nur mit Kraut, Rüben und Erdäpfeln behelfen müssen.

Es wäre doch weiß Gott allenthalben so leicht einzurichten, daß die ärmste Haushaltung immer auch etwa ein Duzend tragbare Obstbäume und auch eine Geiß halten könnte — sagte der Junker.

Und es ist doch nirgends eingerichtet — erwiederte der Pfarrer.

Ach! Es ist für den Armen nirgends nichts eingerichtet, bis man ihn ins Spital nimmt, — sagte der Junker, und erklärte sich im gleichen Augenblick, nicht nur die

Bäume auf dem Riedt zu vertheilen und eigenthümlich zu machen, sondern für alle seine Leute in seinen Baumschulen so viel junge Bäume zu ziehen, als sie mit Vortheil setzen und brauchen können. Er setzte hinzu: Und ich will alles thun, damit ihnen die Bäume recht lieb werden und sie bald Frucht davon haben. Ich denke, ich wolle ihnen allemal bey ihren Hochzeiten und Taufanlässen welche schenken.

Pfarrer. Ein solches Andenken an die wichtigsten und freudigsten Umstände ihres Lebens kann nicht anders, als für ihr zeitliches und ewiges Wohl heilsam wirken.

Junker. Das geb' Gott!

Pfarrer. Ich kann mich jetzt zwanzig Jahre über mein Grab hinaus denken und mir vorstellen, wie Sie, lieber Junker, dann einst mit meinem wills Gott bessern und stärkern Nachfolger, Ihre Leute auf dieses Riedt, welches bis dann ein Baumgarten für Ihre Armen werden kann, hinführen, und da mit ihnen ein Volksfest feyern werden, das Ihrer würdig seyn wird.

Junker. Was für ein Volksfest?

Pfarrer. Das Fest der dankbaren Armuth, welche Sie mit diesen Bäumen erquicken werden.

Junker. Sie machen mich auch träumen.

Pfarrer. Denken Sie, was das für ein Fest seyn wird, wenn Ihre Leute am schönsten herbstlichen Tag auf ihrem Riedt unter dem Schatten von Bäumen voll reifer Früchte, in dieser herrlichen Aussicht, im Angesicht des Himmels und der Erde ihren Taufbund und ihr Nacht-

mahlgelübd erneuern, und das Angedenken der Freuden ihrer Hochzeittage und ihres Kindersegens feyern werden.

Junker. Würde ich wohl ein Mensch seyn, wenn ich dieses Fest denken könnte und nicht stiften würde?

Pfarrer. Sie werden es stiften.

Junker. Ja, ich will es stiften, und so lange mein Volk dasselbe feyern wird, so soll es Ihrer gedenken.

Pfarrer. Lassen Sie dann Ihr Volk Birnen essen und Aepfel, und gedenken, daß ihre Väter das nicht hatten. — — Das war die Antwort des Pfarrers und er setzte hinzu: In allen Volksfesten des Alterthums wird der Arme mit Speis und Trank erquickt, und am Feste des neuen Bundes selber, nahm der Herr Brod und gab den seinigen zu essen, und Wein und gab ihnen zu trinken; und überhaupt ist die Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungssorgen der Armen das heilige äußere Zeichen des Christenthums und des Wesens der Gottesverehrung, die der Heiland auf Erden durch seinen Glauben und in seiner Liebe gestiftet. — Er sagte ferner: Dieser Geist der Sorgfalt der Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungssorgen der Armen drückt sich auch schon in der Gesetzgebung Moses ganz aus. Sie lenkte mit großer sichtbarer Kraft dahin, das Eigenthum unter dem Volk Israels minder drückend zu machen, als es unter den Völkern der Heiden war, und es ist mir unbegreiflich, daß der Geist seiner Gesetzgebung unter den christlichen Völkern nicht tiefer in das Wesen ihrer bürgerlichen Verfassungen hineinzugreifen vermochte. Zwar war der Klostergeist in seiner ursprünglichen Reinheit geeignet, die religiöse

und bürgerliche Liebe und Sorgfalt für die Armen wirklich noch weit höher zu heben, als er durch die Mosaische Gesetzgebung bürgerlich und gesetzlich organisirt war; aber er, der christliche Klostergeist, überlebte auch seine ursprüngliche Reinheit schon fast in seiner Geburtsstunde. Die bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen der christlichen Völker blieben allenthalben weit hinter dem kraftvollen Einfluß der Mosaischen Sorgfalt für das leibliche Wohl des Volks Israels und seiner Armen zurück.

Beyde, der Junker und der Pfarrer, redten warm und herzlich über diesen Gesichtspunkt und waren einig, das Christenthum sey in bürgerlicher Hinsicht das höchste Ideal der göttlichen Vorsicht, den ewig nothwendigen Unterschied der Stände und des Eigenthums, des Drückenden, das sie in einer heidnisch rohen Ansicht ihres Rechts haben, zu entledigen, und den Aermsten und Elendesten aller christlichen Gemeindsgenossen zum frohen theilnehmenden Mitgenuß der wesentlichen irdischen Segnungen, die Gott für alle Erdenbewohner in aller Fülle erschaffen, zu erheben.

Es war Arner und dem Pfarrer angenehm, die Stiftung dieses Fests der dankbaren Armuth im Zusammenhang also mit den menschlichen Beförderungsmitteln des wahren Christenthums ins Aug zu fassen.

Der Junker wiederholte mehrmal die Worte: „ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich dieses Fest nicht stiften würde" — und verloren in den Gefühlen dieser schönen Ansicht staunte er eine Weile diesem Gedanken nach. Dann sagte er bald: ach, so schön, wie wir es uns träumen, wird

auch diese Stiftung nicht werden, und so schön, als wir es uns träumen, wird nie nichts auf Erden.

Es ist wahr, sagte der Pfarrer, aber wir müssen das Gute thun, nicht damit es außer uns gelinge, sondern damit wir es gethan haben. Der Lohn der Tugend ist nicht, daß wir das Unkraut von der Erde vertilgen, sondern daß wir es mindern und zwar jeder vorzüglich auf seinem Acker, und wir freuen uns, wenn unser gute Saamen darauf gedeiht und die Bäume, die wir pflanzen, erst auch hinter unserm Grab Früchte tragen werden.

---

§. 41.

Arner fängt seine Tagesarbeit an.

So ging heute die erste Stunde nach der Sonne Aufgang dem Herrn und dem Pfarrer von Bonnal vorüber.

Gegen acht Uhr kam der Untervogt Meyer mit dem Verzeichniß von Vieh und Heu. Er entschuldigte sich, daß er dasselbe nur beym Eid habe aufnehmen können, weil der Weibel, der ihm hätte helfen sollen, auf dem Markt gewesen.

Warum hast du nicht an seiner Statt einen andern Vorgesetzten zu dir genommen? sagte der Junker.

Es hat keiner kommen wollen — erwiederte der Vogt.

Junker. Hast du ihnen gesagt, es sey mir daran gelegen, daß dir Jemand helfe?

Vogt. Ich hab es freylich gesagt.

Junker. Und doch hat keiner kommen wollen?

Vogt. Nein — ich hab' mögen sagen, was ich hab' wollen, so war's vergebens.

Junker. Hast du also vollends niemand bey dir gehabt, und ist das Verzeichniß von niemand unterschrieben?

Vogt. Nein.

Junker. So nimm dasselbe nur wieder, und geh so geschwind, als du kannst, lies einem jeden in Gegenwart von zween Vorgesetzten von neuem vor, was er ausgeredt, und bring das Verzeichniß von diesen zween Zeugen unterschrieben zurück. Aber eile, daß du mit der Arbeit fertig werdest, ehe die Gemeind angeht.

Vogt. Ich treffe sie just beym Kienholz bey einander an.

Junker. So — was thun sie da bey einander?

Vogt. Nichts anders. Sie habens so im Brauch, daß sie allemal vor der Gemeind zusammen kommen.

Junker. Wer?

Vogt. Ha, alle, welche meynen, sie hätten was zu bedeuten.

Junker. Es ist gut, daß ich das weiß: ich vernehme vielleicht ein andermal, was sie eben bey einander gemacht haben. Ich habe jetzt schon lange erfahren, daß dir dergleichen Sachen, wenn du sie schon weißt, nicht eben gar zu leicht aus dem Mund entschlüpfen. Komm jetzt aber nur mit deinem unterschriebenen Verzeichniß bald wieder. — Und damit machte er ihn gehen.

---

§. 42.

Bauern, die von ihrem Herrn reden.

Der Vogt ging jetzt zum Kienholz, und sagte der Stuben voll Nachbauern, sie müssen ihm ihr Heu und Vieh noch einmal angeben.

Warum das? schrien sie alle wie aus einem Mund, und hie und dort machten einige Augen gegen ihn, wie ein gestochener Bock.

Ich kann nicht helfen, sagte der Vogt, er meynt vielleicht, ihr könntet verirrt seyn, oder sagen, ihr seyd verirrt.

Er hat immer etwas zu meynen. Wenn er uns nicht traut und meynt, er könn's besser, als wir, so kann er ja selber kommen und messen und zählen, sagten dann andere. Aber andere erwiederten: nein, dafür möchten wir ihn jetzt doch nicht rufen. Der Hügi setzte hinzu: er könnte uns für das Zählen und Messen eine Apothekerrechnung machen.

Alles, alles war so wider diese Meynung, daß einer von ihnen ganz ernsthaft sagte: b'hüt uns Gott davor, daß der Junker jetzt selber komme, uns unsere Kühe zu zählen und unser Heu zu messen.

Ein dummer Bub vom Kienholz sagte: wir wollen's ihm auf der Nase abwägen.

Still, Bub! sagte der Vater, du hast dein Maul immer offen.

Der Meyer aber unterbrach jetzt diesen Bauernrath und sagte: ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß noch vor der Gemeind mit dem Aufschreiben fertig werden. Jetzt muß ich einem jeden vorlesen, was er ausgesagt, und dann müssen zwey Vorgesetzte unterschreiben, daß ein jeder seine Aussage bestätigt.

Hinter dem steckt der Teufel; es kann dann ja keiner mehr sagen, du seyst mit der Feder verirrt, oder du habest ihn nicht recht verstanden, sagte der Hügi.

Ich kann nicht helfen, erwiederte der Vogt.

Aber es wollte keiner an Tanz, bis er seine Rolle Papier unter den Arm nahm und sein Tintenfaß in Sack schob und sagte: er müsse das anzeigen, mache dann der Junker seinethalben, was er wolle.

Jetzt bequemten sie sich endlich, machten ihn bleiben und thaten, was sie mußten; denn sie merkten jetzt, daß es besser sey, zu bestätigen, was sie einmal gelogen und es ordentlich unterschreiben zu lassen. Es war ihnen aber dabey doch nichts weniger als wohl ums Herz. Dennoch waren einige forthin noch unverschämt und grob. Der Moosbauer sagte überlaut: aber wenn mein Fleck heut kalbert, so hab ich denn morgen noch ein Stück Vieh mehr im Stall; du kannst ihm das noch mündlich beyfügen.

Der Weibel, der es als Zeuge unterschrieb, und so sehr er dem Vogt häßig war, sich dennoch nie in nichts Verfängliches hineinließ, sagte ihnen aber doch: es werde gut seyn, wenn es beym Schreiben bleibe, denn wenn es zum Reden kommen sollte, so möchte es fehlen.

Der

Der Hügi rief dem Vogt, als er fortging, noch nach, er solle doch machen, daß der Junker jetzt mit diesem genug habe. —

Ich kann mit ihm just so viel machen, als mit euch, sagte der Meyer.

Dann ists eben wenig, sagte der Hügi, und ließ ihn gehen.

§. 45.

Arner thut die Thüre zu.

Jetzt weiß ich doch sicher, was sie ausgeredt. Was ich jetzt aber weiter wissen muß, ist, was daran wahr sey — sagte der Junker, da ihm der Meyer das bestätigte Verzeichniß zurückbrachte, und befahl ihm dann ungesäumt, mit dem Weibel von Haus zu Haus ein neues Verzeichniß aufzunehmen, aber es sich nicht angeben zu lassen, sondern das Vieh sorgfältig zu zählen und das Heu zu messen.

Sogleich ließ er das Zeichen läuten, daß sich die Gemeind versammle und sagte dann: „ich will expreß, daß die Hausväter nicht bey Haus seyen, wenn ihr zählen und messen müsset, und wenn ein Weib oder ein Knecht unter dem Titel: der Meister sey nicht daheim, sich widersetzen würde, so lasset sie, es mag seyn, wer es will, durch den Flink gefangen hieher bringen, und fahret mit

eurer Arbeit ungesäumt fort. Ich gebe euch den Michel von hier und den Hünerträger von Arnheim mit, die euch helfen sollen."

„Es wäre doch auch besser und mehr Ansehen darin, wenn wir noch einen Vorgesetzten mitnähmen" — sagte jetzt der Vogt.

„Ich will, daß ihr diese mitnehmet" — erwiederte der Junker.

Vogt. Es ist diese Woche allerley Geschwätz mit dem Hünerträger vorgefallen, und ich fürchte, es setze Verdruß, wenn er in alle Häuser hinein muß.

Junker. Eben darum muß er gehen, und wenn ihn jemand nicht hineinlassen will, so wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Hierauf besetzte der Junker noch alle Zugänge zum Gemeindplatz, und befahl den Wächtern, unter keinem Vorwand keinen Menschen vom Platz wegzulassen, bis die Gemeind verabschiedet sey.

---

§. 44.

Sie werden jetzt bald aufhören rathschlagen wider ihren Herrn und wider ihr Heil.

Diese war nun bey der Linde versammelt. Aber so lange Bonnal steht, sahen die Bauern nie so wunderlich aus, als heute. Viele, die den Kopf sonst immer hoch

tragen und die Beine stellen, wie Soldaten, ließen ihn jetzt hängen und schlichen daher, wie alte Weiber. Einige die sonst einander haßten, standen jetzt zusammen und flüsterten sich in die Ohren. Andere, denen der Mund vom Morgen bis am Abend nie zuging, redten jetzt kein Wort. Leute, die sonst immer die Sonntagskleider anzogen, wenn sie an die Gemeind gingen, kamen jetzt in Werktagsröcken und Fürfellen. Die meisten saßen da, wie wenn sie nicht wüßten, was sie mit einander reden wollten, und mancher fragte seinen Nachbarn wohl zwey bis dreymal: giebts diesen Abend nicht Regen?

Der Hügi und einige Vorgesetzten, die das bemerkten und glaubten, es sey doch nicht das Spiel, daß alles so traurig thue, fingen an ihr Maul zu brauchen, wie wenn sie sich nicht fürchteten. Einige redten lustig vom Junker Heumesser und Herrn Kühzähler. Andere schworen, er richtet nichts damit aus, denn eine Gemeind hat einen Arm, wenn sie zusammenhaltet und darf sich alle Stunden mit so einem Jünkerli messen, wenn's Ernst gilt.

Der Hartknopf that am stärksten sein Maul auf und behauptete: man müsse seine leibliche und geistige Freyheit für den Teufel sich nicht so rauben lassen. Er sagte: „wir haben jetzt ja unpartheyische Zeugen, daß sein Hünerträger es selber eingestanden, er sey mit dem Teufel in einen Bund eingetreten, und wer in der Welt sollte uns zwingen können, etwas zu halten, was man uns also mit Teufelskünsten zu versprechen beredt."

Die Schelmenbande gab ihm lauten Beyfall und be-

hauptete, man müsse das treiben, so weit man könne und mit diesem anfangen.

Ein junger Renold widersprach: ich für mich glaube, der Junker werde da anfangen, wo er will, und unpartheyische Zeugen habt ihr keine; denn wenn eine Gemeind klagt, so können ihre Bürger nicht unpartheyisch zeugen.

Wir müssen halt erwarten, was kommt, sagte der Rabserbauer. Und ein Nachbar, der das hörte, sagte: das sey das allervernünftigste von allem, so heute noch geredt worden.

§. 45.

Der alte Trümpi bringt eine böse Nachricht.

Indem sie so redten, kam noch der alte Trümpi, der sein Lebtag immer allenthalben zu spät kam, und brachte die Nachricht, der Vogt und der Weibel spazieren mit dem Michel und dem Hünerträger die Kirchgaß hinunter gegen das Dorf, und haben Papier und Tinte und Federn bey sich.

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht in allen Bänken unter der Linde herum. Von allen Ecken rief man dem Trümpi: was sagst du? was ist das? was sagst du?

Vornehmes und Gemeines, alles streckte die Köpfe jetzt nur gegen den Trümpi, und so lange er lebte, hatte er den Zehenden nie so viel zu antworten, als jetzt.

Es ist nichts anders, als das verfluchte Kühzählen und Heumessen geht wieder an, sagten die Bauern aus einem Mund und begriffen jetzt, wohin es langen könne, daß sie ihre Aussage wieder bestätigen müssen.

Alles war so betroffen, daß ich wohl sagen kann, von den dickern Bauern hatte kein einziger seine natürliche Farbe mehr, als der dickhäutige Rabser und der kothfarbige Kienast, und auch diesen sah man's am Maul an, daß sie sich entfärbt hätten, wenn sie sich jemals hätten entfärben können.

Wenige Augenblicke darauf kams dem einen in Sinn, er habe sein Schnupftuch vergessen, einem andern, seinen Tabak, einem dritten, er habe nothwendig mit seiner Frauen zu reden, dem vierten, er habe etwas herumliegen lassen, das ihm könnte gestohlen werden — kurz, es kam einer Menge von ihnen zu Sinn, daß sie heim sollten. Der Speckmolch fing sogar an, aus der Nase zu bluten, damit er heim könne. Aber der Harschier, der in der Lindengaß stand, hieß sie alle wieder zurückgehen, rieth ihnen, Tabak und Schnupftuch bey den Nachbarn zu entlehnen, und diesmal das Nasenbluten bey dem Brunnen unter der Linde zu stillen.

Kurz, sie mußten zurück und auf ihren Bänken erwarten, was der Vogt und der Weibel und der Hünerträger und der Michel bey ihren Weibern daheim Gutes oder Böses anstellen möchten.

§. 46.

Es fängt an, Ernst zu werden.

Ihre Angst erhöhte sich einen Augenblick noch mehr, da jetzt der Befehl zur Linde kam, die Vorgesetzten alle und die größern Bauern, zusammen ihrer 17, sollten auf der Stelle zum Junker ins Pfarrhaus kommen.

Was will er mit uns allein thun? sagten die Kerls.

Und was weiß ich? antwortete der Wächter.

Sie waren aber kaum fort, so fing es an, den Gemeinen nicht ganz übel zu gefallen, daß er diese allein rufe.

Hans und Heyni murmelten in den Bänken: wenn er Schelmen sucht, so hat er sicher die rechten.

Ein Leisi sagte: es wäre wohl gut, wenn er es mit diesen allein ausmachen würde und uns andere gehen ließe.

Einer, den sie Hallöri hießen, sagte: es sind etliche unter ihnen, sie sind bey Gott schlimmer als der Vogt.

Einer, der Stickelhauer hieß, sagte seinem Nachbar ins Ohr: ein Stück ab der Allmend wäre doch nichts so schlimmes.

Und sein Nachbar erwiederte: wenn die siebzehn nicht wären, so würden unter den andern nicht mehr sechs seyn, die nicht auch gern eins hätten.

Der arme Micheli sagte gar überlaut: wir wollen doch nicht wider unser eigen Brod seyn.

Wenn die nicht wieder zurückkommen, so ist dir kein Mensch dawider — sagten ihm etliche zur Antwort.

Aber die Hartknöpfe und die Ehrenverwandtschaft der siebzehn streckten die Köpfe so stark, wo so ein Wort floß, und machten dir so große Augen, daß es den meisten, fast ehe es heraus war, im Hals erstickte.

Indessen suchte Arner die siebzehn im Pfarrhaus mit Freundlichkeit zu einem freywilligen Bekenntniß zu führen. Aber es war umsonst. Sie glaubten jetzt vielmehr, er fürchte sich dahinter, daß er so um den Brey herumtappe. Der Kalberleder unterbrach ihn sogar, fast ehe er ausgeredt hatte, und sagte: Wir wissen und begreifen nicht, weder was Sie sagen, noch was Ihre Klage ist.

Der Junker antwortete: Wer sind die Wir, in deren Namen du redest?

Kalberleder. Ha, niemand; ich rede nur in meinem Namen.

Junker. Nein, Kalberleder — ihr habt es abgeredt, und darum ist dir das Wir entronnen. Darüber aber verliere ich kein Wort. Ihr wollt meine Klage wissen? Sie ist diese: daß ihr das Gemeindgut veruntreut, die Gemeindsrechnungen verfälscht, und mit allem, was unter euren Händen war, wie meyneide, untreue Buben gehandelt. —

Das war jetzt deutlich, und mehr, und härter, als sie erwartet. Sie sahen einander an. Eine Weile redte niemand; doch bald darauf sagte der Moosbauer: ich für mich begehre Recht und Gericht wider diese Klage in aller Form und Ordnung. — Und die andern Bauern begehrten zwar betroffen, aber doch aus einem Mund das gleiche, und

schlugen dem Junker ab, neben dem Hummel ein Wort auf alles, was dieser anbringen möchte, zu reden.

Der Junker warnte sie noch einmal. Sie blieben standhaft und behaupteten, sie seyen unschuldig.

Das ist genug, sagte er jetzt, aber ihr seyd von dem Augenblick an Gefangene; ihr werdet nicht anders, als mit einer Wacht nach euren Plätzen an die Gemeind zurückkehren, und es ist euch verboten, daselbst mit irgend jemand weder über wenig, noch über viel euch zu unterreden. Entfernt euch!

Die Wacht folgte ihnen auf dem Fuß nach, und die Befehle, sie zu bewachen, waren scharf.

Aber der Renold, der bey ihnen war, stand zuhinterst und außer der Thüre. Die andern drängten sich ihm mit Fleiß vor, damit er dem Junker nicht zu nahe unter die Augen komme, und da die Stube des Pfarrers klein war, so kamen die hintersten nicht hinein, und der Renold, dem das Herz so groß war, daß er gern hundert Stunden weit von allem weg gewesen wäre, stand in einem Ecken in der Laube, weit von der Thüre, und wußte noch kein Wort, was vorgefallen, als Arner jetzt laut der Wache rief, sie zu begleiten.

An der Gemeind war es plötzlich mausstill, als die Männer mit dieser zurückkamen.

Freund' und Vettern standen jetzt um sie her und fragten: was ist das?

Aber ihre Antwort: wir dürfen nicht reden — schlug allen denen, die mit ihnen läugnen wollten, den Muth nieder, und der Hartknopf, der jetzt wider den Hünerträ-

ger, wie das letztemal wider den Pfarrer, eine Rede er-studirt, sagte zu seinem Nachbar: es ist heute nicht gut predigen.

---

§. 47.

Der Unverstand der Gewaltigen pflanzet die Lügen des Volks — aber ihre Weisheit reutet das Unkraut aus.

Indessen kam Arner, und befahl den Gemeindsgenossen zu sitzen und den Beklagten, stehen zu bleiben.

Dann erzählte er, daß die 17 Männer, denen er wichtige Klagen, die er jetzt wiederholte, aus Freundlichkeit und Schonung im Pfarrhaus eröffnet, sich mit ihrer Unschuld größ gemacht, und ihm sogar abgeschlagen, in Gegenwart des Hummels sich auch nur zu verantworten, und daß er um deswillen ihnen jetzt vor der ganzen Gemeind sagen und zeigen wolle, wer und was sie seyen.

Dann befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß von den Diebstählen aus dem Schloß diejenigen Artikel vorzulesen, welche diese 17 Männer betreffen.

Der Schreiber las hierauf, wie folget:

„Im Wägenschopf des Richter Kienast stehen zwey „Räder, die aus dem Schloß gestohlen."

„Des Kalberleders Bännen ist aus dem Schloß ge-„stohlen."

„Des Kirchmeyer Hoorlachers junge Bäume sind aus „den Schloßreben."

„Des Moosbauers Güllenfaß ist aus dem Schloß; es „haltet 15 Saum und ist No. 44 aus dem vordern Kel= „ler."

„Der Speckmolch hat einen ganzen Pflug, wovon „alles Eisen noch jetzt das Schloßzeichen hat."

„Die große Winde auf dem Rabserhof ist aus dem „Schloß."

„Des Hügis große Kühschelle ist aus dem Schloß."

So las der Schreiber fast eine Viertelstunde Sachen vor, die aus dem Schloß gestohlen worden und sich in den Häusern der Männer, die da standen, befanden. Von allen 17 war, außer dem Renold, kein einziger, den diese Vorlesung nicht traf.

Sie waren erschrocken; denn diese Punkte waren jetzt bestimmt, und sie wußten, daß, wenn sie läugneten, er gerade in ihre Häuser schicken konnte, sie zu überweisen.

Das ist gar nicht die Hauptsache, aber es ist die Fra= ge, ob ihr vorläufig das läugnen wollt — sagte jetzt der Junker.

Eine Weile antwortete niemand. Dann stand Kien= holz auf und sagte: Gnädiger Herr! wollten Sie uns eine Viertelstunde Bedenkzeit erlauben.

Man führe den Kienholz ins Gefängniß — war die Antwort des Junkers, und es geschah alsobald.

Die Uebrigen standen jetzt da, und wußten weder was sie sagen, noch was sie thun wollten.

Aber es ward auf einmal in allen Bänken ein laütes Gered. Freunde und Verwandte riefen ihnen zu: um Gotteswillen, ihr seht ja, daß er alles kennt, warum bekennt ihr doch nicht? — Doch standen sie noch da wie verstummt.

Aber der Renold, der wieder einer von den hintersten stand, drängte sich jetzt durch seine Mitvorgesetzte hervor, stellte sich erblaßt und erschrocken vor den Junker und sagte: Gnädiger Herr! Ich bin ein alter, eisgrauer Mann, und Gott weiß, daß ich keinen Gefallen hatte an dem Uebel und an der Bosheit, die unter uns geherrschet; aber was Sie klagen, ist wahr.

Der Junker antwortete ihm: Alter Mann, du dauerst mich; ich weiß, daß du unter allen am wenigsten schuldig, und es ist mir leid, daß du mit Leuten verwickelt, die so viel verbrochen, und die noch jetzt, da die Sachen offen am Tag liegen, nicht einmal bekennen wollen.

Renold. Gnädiger Herr! sie sind jetzt wie verwirrt, und wissen vor Angst nicht, was sie thun sollen.

Da fragte sie Arner noch einmal: wollt ihr eingestehen, daß das, was euch vorgelesen worden, wahr ist oder nicht?

Jetzt antworteten sie endlich, es sey wahr, sie seyen in diesem Fehler, sie können es nicht läugnen und beten um Verzeihung.

Als Arner sie so vor sich sah, entsank ihm eine Thräne. Er trocknete sie und sagte jetzt mit bewegter Stimme, aber laut zu der ganzen Gemeinde: einen traurigern Anblick kann ich mir nicht vorstellen, als Männer, die in ihren

Dörfern gleichsam die Oberkeit verstellen und in dieser Rücksicht der Gemeind so viel als an Gottes Statt vorstehen sollten, als die ersten Verderber alles göttlichen und menschlichen Rechts und als die Quelle der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung und alles bürgerlichen Segens also vor mir stehen zu sehen — und zwar eure Vorgesetzte alle mit einander (in pleno).

Als er das Wort „alle mit einander" aussprach, erblickte er den Renold, der mit nassen, aber offenen Augen ihn ansah, indessen die andern alle ihre Köpfe gegen den Boden senkten und kein Aug aufheben durften. Er wandte sich an diesen Mann mit den Worten: nein, ich muß dich doch davon ausnehmen. Ich habe keine Klage gegen dich, als daß du zu ihren schlechten Handlungen geschwiegen. Aber es betrübt mich und ich muß dich nothwendig fragen: warum hast du das gethan?

Der Renold wollte zuerst mit der Sprache nicht heraus und antwortete: Ew. Gnaden möchten es übel nehmen und glauben, ich wolle jetzt noch mit den andern die Fehler, die wir bekennen müssen, entschuldigen.

Der Junker aber bat ihn freundlich, er soll ihm hierüber die Wahrheit sagen, sie möge auch seyn, welche sie wolle.

Dann bat der Renold den Junker, ein paar Schritte beyseits zu kommen, und sagte ihm, aber so leise, daß es auf drey Schritte von ihm weg kein Mensch verstehen konnte, es sey unter seinem Großvater unmöglich gewesen, über alle diese Unordnungen zu klagen, wenn man

nicht muthwillig in sein eigen Unglück habe hineinrennen wollen.

Der Junker antwortete ihm: kannst du mir Leute nennen, die unter ihm unglücklich geworden, weil sie das versucht haben?

Der Renold namsete ihm den Bamberger und mehrere, und der Junker bat ihn, sobald er immer könne, einmal zu ihm zu kommen, um ihm darüber umständliche Nachricht zu geben, denn er hatte jetzt nicht Zeit, ihn diesfalls weiter anzuhören; er sah eben, daß die Männer, die im Dorf das Heu messen und das Vieh zählen mußten, auf den Gemeindplatz zurückkamen.

Er nahm ihnen das Verzeichniß ab und verglich es langsam und genau mit der Aussage.

Dann sagte er: es sind ihrer zwey und zwanzig, die da ihr Vieh und Heu falsch angegeben, und von euch, die ihr von andern Verbrechen wegen schon angeklagt seyd, mangelt auch darin kein einziger.

Arner seufzte, da er dies sagte.

Die 22 sind: Der Geschworne Kalberleder — Christoph Kalberleder, sein Bruder — Jacob Kalberleder, der Dicke — der Geschworne Kienast — Joggel Kienast, der Metzger — der Geschworne Kienholz — Christoph Moosbauer — Hans Moosbauer — der Rabserbauer — der Rabser Kuri, sein Bruder — der Geschworne Speckmolch — der Sennbauer, sein Schwager — der Geschworne Meyer — Meyer, der Freßmolch genannt — der Geschworne Hügi — der Sigrist — der Schulmeister — der Rütibauer — der Lindenberger — der Kühhändler Stef=

fel — der Stierenbauer Heirech — des Roßrütschers Nöppi.

§. 48.

Ein Sigrist und ein Schulmeister, zwey Brüder dem Leib nach und auch der Seele.

Der Sigrist und der Schulmeister waren keine Bauern, sondern der eine ein Schneider und der andere ein Schuhmacher; aber sie machten den Betrug aus lauter Hochmuth mit ihrem wenigen Vieh und Heu den andern Bauern auch nach. Es ist ihnen aber gar übel bekommen. Zum Spaß oder zum Unglück waren sie beyde, als der Vogt und die Männer ins Dorf kamen, bey Hause — der eine wegen der Schule, und der andere wegen des Läutens. Sie wohnten unter einem Dach und waren Brüder.

Der Sigrist hatte noch alles Heu, so auf dem Kirchhof wächst. Er hatte kein Vieh und verkaufte das Heu alle Jahre um baares Geld.

Aber er erschrack gar gewaltig, als die Männer ins Dorf kamen; denn er hatte ausgeredt, er habe nur ein Klafter Futter, und es waren mehr als zwey. Geschwind deckte er jetzt einen Ecken vom Heu mit so viel Strohwellen, als er nur hatte — und als die Männer in sein Tenn kamen, sagte er, die Kappe unter dem Arm haltend und die Hände reibend: ihr wisset wohl, ihr Herren, ich mache

keinen Halm Futter, als ab dem Kirchhöfli, das macht etwa ein Klafter, wie ich es angegeben.

Du verkaufst doch sonst alle Jahre zwey Klafter und noch mehr, sagte der Hünerträger.

Es ist einmal jetzt gewiß nicht zwey, antwortete der Sigrist.

Wir müssen es messen, sagte der Weibel.

Der Sigrist erwiederte: ihr könnt doch von Aug sehen, daß das nicht zwey Klafter sind.

Michel. Ist hinter diesen Wellen Stroh kein Heu mehr?

Sigrist. Kein Halm, ich versichere, kein Halm. Es ist Strau, so ich schon zwey Jahre habe.

Ich kanns doch fast nicht glauben, sagte der Michel, und indem er's sagte, legte er etliche Strohwellen beyseits, und hinter den Wellen war Heu.

Das schmeckt nicht nach dem Kirchendienst, sagte der Michel, und der Weibel maß jetzt das Heu und sagte dann: es ist viel über zwey Klafter.

Der Sigrist war erschrocken und giftig und sagte zur Antwort: wenn ihr jedermann so alle Winkel ausgesucht, so wird sich mancher um ein Klafter geirrt haben.

Der Vogt erwiederte: wenn du nur 20 Klafter hättest, so würde es denn gar nichts machen, daß du um eins verirrt.

Thut mir doch den Gefallen, und schweigt von diesem Klafter, sagte der Sigrist.

Das kann nicht seyn. Man muß einen halten wie den andern, erwiederte der Michel.

Sigrist. Du machst dich groß, Michel, aber du bist gar ein ehrlicher Mann.

Und du bist Sigrist, erwiederte der Michel.

Der Vogt aber sagte: es ist nicht möglich, wir müssens anzeigen. — Und dann gingen sie zum Schulmeister.

Dieser hatte anstatt einer Kuh, die er hatte, ihrer zwo angegeben. Er wollte desnahen den Vogt und seine Leute auch fast gar nicht in den Stall hineinlassen. Als er aber zuletzt mußte, sagte er: ja, ich habe einmal meine eine Kuh nicht mehr, sie ist gestern fort.

Aber ich habe sie doch schon vor acht Tagen fortführen gesehen, sagte der Hünerträger.

Schulmeister. Du hast gewiß eine andere für meine angesehen. Meine ist keine vier Tage fort, und dann wußte ich's nur nicht: meine Frau hat den Stall unter den Händen.

Vogt. Das ist jetzt gleichviel. Wir können dir einmal nur eine aufschreiben, weil nur eine da ist.

Schulmeister. Wenn sie doch auch nur ein paar Tage fort ist?

Michel und Vogt. Wir können da nicht eintreten.

Schulmeister. Ihr wißt auch wenig, was es heißt, Barmherzigkeit erweisen.

Michel. Die Barmherzigkeit ist in diesem Fall des Junkers Sache und nicht die unsrige.

Schulmeister. Ihr seyd einmal jetzt da, und nicht der Junker.

Michel. Aber wir müssen unsre Pflicht thun, und wir sind nicht Schuld, daß du ein Narr warst und mit deiner

deiner einzigen Kuh mit den Vorgesetzten und großen Bauern an einem Seil ziehen wolltest.

Und damit gingen sie von ihm weg in einen andern Stall. Da die Schule aus war, ging der Schulmeister eilend zum Sigrist und beyde klagten einander ihre Noth. Nach einer Weile aber sagten sie, sie wollen jetzt noch an die Gemeind, damit der Junker nicht meyne, sie seyen um ihres Heues und um ihrer Kuh willen zu Haus geblieben. Sie gingen wirklich ein paar Minuten nach dem Vogt und dem Weibel, die jetzt mit ihrer Arbeit fertig waren, dahin. Doch blieben sie immer einige Schritte hinter ihnen und hielten mit einander Rath, wie sie sich in dieser bösen Sache benehmen wollen, und der Schulmeister meynte, sie könnten vielleicht beym Junker noch eher Gehör finden, als bey dem schönen Michel, der ihnen nie ganz wohl war. Als sie aber näher gegen den Gemeindsplatz kamen, sah der Sigrist plötzlich die Vorgesetzten, die, die Köpfe gegen den Boden gesenkt, vor dem Junker standen und einige sogar auf den Knien vor ihm liegen, und sagte zu seinem Bruder, dem Schulmeister: es ist mir, er mache sie Gras rupfen oder gar ein Hexenstückchen probiren, wie das mit dem Hünerträger. Aber der Schulmeister fürchtete, der Hünerträger, der nur einige Schritte ihnen voraus war, möchte jetzt das Wort verstanden haben. Er stupfte seinen Bruder, den Sigrist, und sagte ihm: bist du denn auch ganz blind? der Hünerträger hats gewiß verstanden. — Und es war wirklich so. Dieser stand einen Augenblick umgekehrt still und blickte ihn an, wie man einen Schülerbuben, der Dumm-

heiten macht, anblickt, aber einen Schulmeister nie anblicken sollte. Der arme Sigrist wollte bey ihm abbeten, aber sein Bruder winkte ihm, er soll es nicht thun, es helfe doch nichts. Er meynte, es wäre besser, sie gingen wieder zurück. Sie probirten auch wirklich umzukehren, aber sie waren schon innert der Wacht und der Hünerträger, dem das Hexenstückchen doch nicht recht lag, winkte dem Wächter, er soll sie nicht zurücklassen. Dieser hielt fest auf dem Befehl, den er hatte. Ob sie wollten oder nicht, sie mußten jetzt mit den bösen Heumessern und Kühzählern unter die Linde, schlichen sich still hinzu und stellten sich zuhinterst in einen Winkel, wo sie meynten, daß der Junker sie nicht sehe.

---

§. 49.

Er versteht das Fragen besser, als sie das Lügen.

Nachdem der Junker das alte und neue Verzeichniß verglichen, und die zwey und zwanzig, welche Heu und Vieh falsch angegeben, mit Namen genannt, befahl er dem Weibel, die sechse, welche neben den 16 im Fehler seyen, hervorzurufen.

Der Weibel thats — und ihrer vier kamen sogleich, aber der Sigrist und Schulmeister zauderten.

Sind diese nicht hier? sagte der Junker.

Wohl, sie sind hier — sagte leise der Meyer.

Und, ja freylich sind sie hier — riefen laut etliche aus den hintersten Bänken.

Wer sagte nein? antwortete der Sigrist und ging nun mit dem Schulmeister auch hervor, stellte sich dann ehrerbietig vor den Junker hin, machte in aller Ordnung eine Reverenz und sagte dann, die Hände zusammenhaltend und die Augen verkehrend: ach, mein gnädiger Junker! ich mache doch auch keine Handvoll Futter, als ab dem armen Kirchhöfli, und hatte jetzt das Unglück, ob dem elenden Bischen Heu zu verirren und es für weniger anzusehen, als es ist.

Der Junker sah ihn an, wie wenn er ihm sagen wollte, du möchtest lügen und kannst es nicht. — Er ließ ihn einige Augenblicke so stehen und schwitzen. Endlich sagte er: du bist also verirrt, Sigrist?

Ja gewiß, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, antwortete der Sigrist.*)

Um wie viel? fragte der Junker.

Sigrist. Um ein Klafter.

Junker. Wie viel hast du Futter ab deinem Kirchhöfli?

Sigrist. Sie sagen jetzt, es sey zwey Klafter, und ich muß es wohl gelten lassen.

---

*) Es ist ein erschrockener Sigrist, dem der Leser verzeihen muß, daß er in diesem Zustand dem Junker, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer sagt.

Junker. So. — Es wird doch wahr seyn, was sie sagen?

Sigrist. Ae — ja.

Junker. Und wie viel hast du angegeben?

Sigrist. Eins.

Junker. Also einmal minder, als du hattest.

Sigrist. Ich bin in Gottes Namen verirrt.

Junker. Unter allen denen, die mich in dieser Sache betrügen wollen, ist doch keiner um das Halbe verirret, als du.

Sigrist. Es ist mir leid.

Junker. Halt dein Maul.

Da er jetzt schwieg, fing der Schulmeister an und sagte: ihr seyd erzürnt, gnädiger Herr! aber ich bitte unterthänigst um ein Wort.

Zwey, wenn du willst, und viere auch, aber die Wahrheit, wenn's dir lieb ist, erwiederte der Junker.

O gewiß, die Wahrheit, gewiß alle Wahrheit, sagte der Schulmeister, und erzählte dann, wie vor ein paar Tagen ohne sein Wissen seine eine Kuh aus dem Stall gekommen.

So, erwiederte der Junker, du bist also in der Kuh verirrt und dein Bruder im Heu; ihr seyd, scheints, beyde schöne Herren.

Schulmeister. Es ist mir leid; aber ich hab' einmal vergessen, daß der Metzger von Rebstal sie schon abgeholt.

Junker. Es muß dir gar am Gedächtniß mangeln.

Schulmeister. Die Zeit her gar fast.

Junker. Ich hörte sonst immer, du habest ein gar gutes Gedächtniß, aber wenig Verstand.

Schulmeister. Es ist nicht mehr, wie vor Allem — und dann nimmt sich meine Frau fast allein des Stalls an: ich habe in der Schule zu thun.

Junker. Du hättest also deine Frau sollen angeben lassen, wie viel Vieh du hast.

Schulmeister. Es ist wahr — aber — —

Junker. Ich brauche keine Aber. — Du bist Schulmeister und die Jugend des Dorfs ist in deinen Händen, und du hast mit kaltem Blute eine Meyneid-Aussage zweymal bestätigt.

Schulmeister. Aber in Gottes Namen, man kann doch auch etwas vergessen.

Junker. Inngehalten mit „in Gottes Namen" — Kerl! wenn du nicht hättest betrügen wollen, so hättest du in Stall gehen können, zu sehen, ob du eine oder zwo Kühe habest; und ich meyne, du sollst wissen, daß man schuldig ist, seine Augen zu brauchen, wenn man etwas bey seinem Eid aussreden muß.

Man hätte meynen sollen, das wäre jetzt für alle genug gewesen. Aber der Kühhändler Stoffel meynte es nicht. Er trat auf und sagte: aber ich, Junker, einmal ich bin völlig unschuldig; ich erwarte das Vieh, das ich angegeben, alle Tage.

Junker. Man hat dich doch nicht angefragt, was für Vieh du erwartest, sondern was du habest.

Stoffel. Das ist wohl wahr. Aber da ich das Vieh alle Stund erwartete, mußte ich wegen der Weid darauf zählen.

Junker. Nicht wahr, es sind 8 Stück, die du mehr angegeben, als du hast?

Stoffel. Zu dienen, Ihr Gnaden!

Junker. Von wem hast du sie gekauft?

Stoffel. Sie kommen mir von ungleichen Orten.

Junker. Auf wann erwartest du sie?

Stoffel. Spätestens in drey Tagen.

Junker. Alle 8 Stück?

Stoffel. Ganz sicher.

Junker. Ich hoffe, das sey wahr, was du mir da sagst.

Stoffel. Wenn die 8 Haupt dann innert drey Tagen nicht kommen, so will ich nicht entgelten, wie recht ist.

Junker. Dein Anbringen ist in seiner Ordnung, wenn es wahr ist.

In diesem Augenblick standen jetzt noch ihrer vier auf und sagten, sie haben auch Vieh gekauft und erwarten dasselbe.

Aber die mehrern trauten nicht, schwiegen und wollten mit dem Vieh auf dem Weg nichts zu thun haben. — Hingegen der Schulmeister, der sich zuerst erklären ließ, was die fünfe aussagten, juckte jetzt auch noch auf und sagte, er erwarte auch wieder ein Stück Vieh und habe das seine nur vertauscht.

Du sagtest eben, du habest es dem Metzger gegeben, erwiederte der Junker.

Das macht nichts, er hat mir ein anderes versprochen, sagte der Schulmeister.

So — sagte der Junker und sah ihn spöttisch an, und fast in allen Bänken lachten die Bauern ob der Kuh, die der Schulmeister an den Metzger vertauscht.

Den andern aber, die vor ihm gesagt, daß sie Vieh erwarten, war angst ob seiner Dummheit, die, wie sie meynten, ihnen das Spiel verderben könnte.

Der Junker aber nahm jetzt wieder das Wort und sagte: ich halte eure Entschuldigungen ganz für gut, wenn sie wahr sind; aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht lüget.

Sie bestätigten wieder, daß es gewiß wahr sey. — Und der Junker erwiederte: vergesset nicht, Nachbaren, daß ihr alle schon, ehe von eurem Vieh und von eurem Heu die Rede war, als schlechte Leute und Betrüger vor mir gestanden. Ihr werdet also nicht denken, daß ich mich von euch an der Nase herumführen lassen wolle. Ihr werdet es natürlich finden, daß ich mich sicher stellen muß, daß ihr die Wahrheit geredet. Ihr bleibet die drey Tage, bis euer Vieh kommt, im Schloß, und ich wünsche, daß es geschehe und ich hierin eure Wahrhaftigkeit und eure Treue finde, an der ich sonst Ursache habe zu zweifeln.

Das hatten sie jetzt nicht erwartet, und sie sahen einander an, wie wenn sie sich noch nie gesehen hätten.

Aber warum wollt ihr uns nicht heimlassen? — sagte Stoffel der Kühhändler.

Um des einzigen Grunds willen, erwiederte der Junker, weil ihr, wenn ich euch heim lasse, innert 24 Stunden eine ganze Heerd Vieh zutreiben könnt, ohne daß ihr jetzt schon einen Klauen davon gekauft habet.

Es entstand hierauf eine große Stille.

Was bedeutet diese Stille? sagte der Junker.

Es antwortete sogleich niemand. Nach einer Weile aber sagte der Stoffel: ja, meine Käufe sind noch nicht alle vollkommen richtig.

Du sagtest doch eben, daß dir das Vieh — nicht wahr, s Haupt? — bis übermorgen sicher zukommen werde.

Stoffel. Ja, wenn ich heim kann, so bin ich sicher, daß mir alle bis dann kommen.

Junker. Aber da ich dich jetzt nicht heim lasse, kommen sie dir nicht alle achte?

Stoffel. Nein, so bin ich nicht sicher, daß mir alle achte kommen.

Junker. Aber es kommen dir doch auch sieben oder sechse sicher, wenn du dableibst.

Der Stoffel antwortete darauf kein Wort. Auf die zweyte Anfrage aber antwortete er: nein, ich bin dessen nicht sicher.

Der Junker erwiederte: wenn dir zuletzt nur viere kommen, so will ich wegen der andern Hälfte, die nachkommt, dann gern ein Aug zuthun.

Hierauf erwiederte der Stoffel: es kommen mir alle acht, wenn ich nur heim kann.

Junker. Aber, wie es scheint, gar keins, wenn du nicht heim darfst.

Stoffel. Nein, wenn ich keinen Bericht schicken darf, glaube ich, es könne wohl seyn, daß keins kommt.

Junker. Ich glaub's selbst nicht und hab's nie geglaubt, daß dir auch nur eine Klaue kommen werde, ohne

einen Bericht, an den du vorher nicht gedacht hast, so wenig, als ich glaube, daß der Schulmeister dem Metzger seine Kuh vertauscht. Oder wie ist's, Schulmeister, wenn du im Schloß bleibst, kommt dir die Kuh, die du vom Metzger vertauscht?

Der Schulmeister antwortete auch nichts.

Und der Junker sagte: und ihr andere, damit ich's kurz mache, nicht wahr, die ganze Heerd Vieh, die ihr erwartet und gekauft, ist erlogen, und ihr habt geschwind heim wollen, und durch den ersten besten Juden oder Christen, der euch angelaufen wåre, das Vieh, so euch mangelt, zutreiben lassen wollen?

Es antwortete kein Mensch. Das machte den Junker verdrůßlich. Man sah das, und das Volk fing in allen Bånken an, unwillig zu werden und laut zu sagen, sie håtten das nicht also thun sollen, das sey nicht in der Ordnung. Selbst der Hartknopf gab ihnen jetzt Unrecht und behauptete, wenn er hundert Klafter Heu gehabt håtte, so håtte er's angegeben. Aber er hatte keinen Schuh breit Land und war ein Strumpfweber. Seine Nachbarn antworteten ihm dennoch auf diese Rede, er drehe den Mantel nach dem Wind, und habe erst diesen Morgen noch gesagt, wenn's doch nur Gottes Will sey, daß die Vorgesetzten glůcklich seyen und ihnen nichts Unrechtes auskomme.

---

§. 50.

Jacob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillständer von Bonnal, wird fuchswild gemacht.

Das Geschwätz in den Bänken war so laut, daß der Junker es sah und merkte, daß das Volk seinen Unwillen über die armen Sünder, die vor ihm knieten, zu äußern anfing.

Ich wollte gern, sagte jetzt Arner, ich könnte denken, daß die, so in den Bänken übrig sind, viel besser wären, als die, so vor mir stehen; aber es ist mir leid, daß ich sagen muß, daß es oben und unten im Dorf und in allen Ecken gleich steht, und daß fast kein Haus im Dorf ist, in dem nicht Kärst, Seiler, Säck und dergleichen Sachen, die ins Schloß gehören, versteckt sind — und ich weiß, daß der eine und andere von euch sogar da vor meinen Augen in einem Rock steckt, der mit Kornsäkken ab meiner Schütte gefüttert ist.

Diese Worte waren ihm kaum aus dem Mund, so legte der Hartknopf seinen Rock über die Hosen zusammen, daß man das Futter davon nicht mehr sehen konnte, und ward feuerroth.

Es war aber so auffallend, daß es seine Nachbarn links und rechts merkten und ihm vornen und hinten die Zipfel seines Rocks umkehrten, das Futter zu sehen. Er ward wie rasend. Er wußte aber auch warum, denn sie

fanden ihm bald in einem Zipfel wirklich das Schloßzeichen am Futter, und es entstand ein so lautes Gelächter um ihn her, daß Arner fragen mußte, was das sey?

Der Hartknopf hat das Schloßzeichen im Rockfutter! — rief einer überlaut.

Ich habe das Futter schon vor zehn Jahren gekauft, sagte der Hartknopf.

Aber das Schloßzeichen ist von den neuen Säcken, die keine fünf Jahr alt sind. Die alten Säcke hatten nur Striche — rief wieder einer aus den Bänken.

Wenn ich du wäre, so würde ich den Rock jetzt heimtragen, damit es Stille gäbe, sagte der Junker.

Der Hartknopf erwiederte: gar gern, aber ich habe ihn einmal nicht gestohlen.

Es kann nicht fehlen, daß das Tuch rechtmäßig in deinen Händen ist, denn du kennst das Schloßzeichen nicht, erwiederte der Junker.

Hartknopf. Ich weiß nicht, was der Schneider mir für Zeug zum Futter genommen.

Junker. So — der Schneider hat dir also das Futter dazu gegeben?

Hartknopf. Ja, wahrlich, gnädiger Herr!

Junker. Was für ein Schneider?

Der Hartknopf besinnt sich. — Ich weiß nicht — ich kann nicht sagen — — wohl, der von Wylau hat mir den Rock gemacht, sagte er.

Junker. Ist's wahr? Muß ich ihn kommen lassen?

Hartknopf. Jå, er ist todt.

Junker. So, — aber ist der Schneider von Bonnal, der hier ist, nicht dein G'vattermeister?

Hartknopf. Das wohl, aber er hat darum den Rock nicht gemacht.

Junker. Er ist also vergebens so feuerroth geworden, seitdem von deinem Rock die Rede ist. Aber ich mag weder seine, noch deine Verantwortung anhören, und was ich am liebsten sehen würde, ist, daß du deinen Rock jetzt mit dir heimtrügest, damit es stille würde.

Der Hartknopf ging jetzt. Aber an der Kirchgaß wollte ihn der Wächter nicht weiter gehen lassen, und da er nicht mit dem Wächter zurück wollte, den Junker zu fragen, ob er ihn heim lassen dürfe, mußte er bey ihm warten, bis die Gemeind aus war.

Er setzte sich unter des Kienholzen großen Kirschbaum, erzählte dem Wächter sein Unglück und bat ihn um eine Pfeife Tabak, weil er seinen im Verdruß auf dem Bank liegen lassen.

---

§. 51.

Arners Urtheil über die armen Sünder.

Nach einer Weile, da es wieder stille geworden, verurtheilte Arner die sechszehn, die er ins Pfarrhaus kommen lassen, dahin, daß sie unter sich das Loos werfen müssen, welche zween von ihnen am nächsten Sonntag in der Kirche neben dem Vogt der Gemeinde vorgestellt werden müs-

sen, als Männer, die an allen Verbrechen des Hummels Antheil genommen. Den Renold, der der Siebenzehnte war, entschuldigte er selber noch einmal vor den andern, und ließ ihn von aller Ahndung frey. Aber der Renold sagte: er wolle nicht, daß man hierin eine Ausnahme mit ihm mache, er wolle das Loos mit den andern ziehen, und treffe es ihn dann, so wolle er sich in Gottes Namen mit Geduld darein finden. Das rührte den Arner so sehr, daß er sich sogleich vornahm, eher den andern allen diese Strafe zu schenken. Aber er schwieg jetzt darüber und sagte nur noch über den letzten Betrug der 22 mit dem Heu und dem Vieh, er sehe ihre Handlung nicht unter dem Gesichtspunkt an, daß sie gegen ihn geschehen, sondern vielmehr in dem weit wichtigern, daß sie durch ihren Betrug die Vertheilung der Gemeindweid verhindern und dadurch ihren armen Mitgemeindsgenossen das Recht der wirklichen Benutzung ihres Eigenthums entziehen- und sie desselben berauben wollen, und in diesem Gesichtspunkt wolle er sie auch bestrafen.

Er befahl hierauf dem Weibel, er solle zwölf alte Männer von den ärmsten aus der Gemeinde an die Plätze der Vorgesetzten setzen und die zwey und zwanzig sollen von ihnen wegen ihres Vergehens gegen die Gemeinde hier öffentlich um Verzeihung bitten.

Das geschah sogleich. — Der Weibel ging zu den Bänken, und sagte es einigen alten Männern. Einige kamen gern; andere baten, daß er doch andere suche, und sie sitzen lasse, wo sie seyen. Der Kriecher drückte sich

ehe er ihm noch rief, hervor, wie wenn man ihm ein Stück Brod darstreckte.

Willst du auch hervor? sagte der Weibel zu ihm.

Wie ihr meynt, antwortete der Kriecher.

Komm nur, wenn's dich so gelüstet, sagte der Weibel.

Er hat doch auch gar keine Scham im Leib, sagten seine Nachbarn.

Als die zwölf bey einander waren, befahl der Junker der ganzen Gemeinde, mit entblößtem Haupt zu stehen, und den zwölf Männern, sich zu setzen und die Hüte aufzulegen; aber die meisten hatten keine.

Man gebe ihnen nur der Vorgesetzten ihre, die 'brauchen jetzt keine, sagte der Junker.

Und der Weibel nahm 12 Vorgesetzten die Hüte aus den Händen und gab sie den Armen, die sie dann aufsetzten.

Nun befahl der Junker dem Schreiber, einem jeden dieser zwey und zwanzig vorzulesen, was er bey seinem Eid dem Untervogt Meyer angegeben, das er an Heu und Vieh besitze, und dann, was sich befunden, das er an beyden Stücken wirklich besessen; und ein jeder mußte in Ansehung beyder Stücke laut und deutlich vor der ganzen Gemeinde bekennen, daß es so sey, wie man ihm vorgelesen.

— Der Schreiber las jetzt: —

Der Geschworne Kalberleder, zuerst 10 Klafter Heu und jetzt 18. Ist's nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schreiber. Weiter, zuerst 17 Stück Vieh und jetzt 10. Ist's nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schreiber. Weiter, Christoph Kalberleder, sein Bruder, zuerst 12 Klafter Heu und jetzt 19. Ist's nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. Weiter, zuerst 14 Stück Vieh und jetzt 9. Ist's nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. Weiter. — Jacob, sein Bruder, der Dick, zuerst 9 Klafter Heu und jetzt 15. Ist's nicht so?

Jacob. Es ist so.

Schreiber. — Ferner — Zuerst 15 Stück Vieh und jetzt 8. Ist's nicht so?

Jacob. Es ist so.

Schreiber. Der Geschworne Kienast, zuerst 15 Klafter und jetzt 22. u. s. w.

So fuhr er dann fort,

dem Joggel Kienast,
dem Metzger,
dem Christoph Morlauer,
dem Hans Morlauer,
dem Geschwornen Rabser,
dem Rabser Curi,
dem Speckmolch,
dessen Schwager, dem Sennbauer,
dem Geschwornen Meyer,
dem Meyer, Freßmolch genannt,
dem Geschwornen Hügi,

dem Sigrist,
dem Schulmeister,
dem Rütibauer,
dem Geschwornen Lindenberger,
dem Marx, seinem Bruder,
dem Stierenbauer Heirech
dem Roßrütscher Stoffel

vorzulesen, wie den obern, und nachdem der Schreiber mit seinem Ist's nicht so? Ausrufen und die zwey und zwanzig mit ihrem Es ist so Antworten fertig waren, mußten sie noch bey den 12 Armen, einem nach dem andern, wie oben gesagt, Abbitte thun. Dann entließ Arner die Gemeinde. Es war schon ein Uhr. Auf den Schlag drey Uhr, befahl er, müsse die Gemeind wieder versammelt seyn.

---

§. 52.

Es war seine Speise, daß er höre und thue den Willen seines Vaters im Himmel.

Beym Mittagessen ließ Arner den Renold zu sich ins Pfarrhaus kommen, und bat ihn, ihm die Geschichte des Bambergers weitläufig zu erzählen.

Es entfiel dem Renold eine Thräne, da der Junker dies forderte; denn der Bamberger war ihm von Jugend auf lieb, und er konnte ihm dieses Opfer der Wehmuth nicht

nicht vorenthalten. Dann erzählte er, wie der Bamberger von Kindsbeinen auf so gerade und treu gewesen, daß er um deswillen hundertmal für einen Narren gehalten worden — daß er aber doch bis in sein fünf und dreißigstes Jahr still, ruhig und ungekränkt gelebt, in welchem Jahr ihn der alte Junker sel. zum Vorgesetzten gemacht. — Von dieser Zeit an habe er keinen Augenblick mehr in Fried und Ruhe leben können und sey immer mit allen Mitvorgesetzten im Streit gewesen, weil er nie zu nichts, das nicht den geraden Weg ging, Hand bieten und ja sagen wollte. Er habe in jedem Fall, wo er Gelegenheit gehabt, auch vor dem Junker die Wahrheit gesagt, wie er sie angesehen, es habe angehen mögen, wen es gewollt habe, und es auf eine Zeit sogar dahin gebracht, daß der Junker angefangen, Mißtrauen gegen den Hummel zu zeigen und es diesen wirklich sehr viel Kunst und Mühe kostete, sich bey ihm wieder in seinen alten Sattel zu setzen. Er sey deswegen auch wie wüthend über den Bamberger geworden, habe ihm von allen Seiten her allen nur erdenklichen Verdruß und Herzeleid angethan, und es so weit getrieben, daß sogar die Schloßdiener auf desselben Anstiften ihrem alten, knurrigen und gehäßigen Hund den Namen Bamberger gegeben. Das und hundert dergleichen Dinge habe den guten, etwas furchtsamen Mann dahin gebracht, daß er zuerst leutescheu geworden und sich aus Furcht, es begegne ihm etwas Unanständiges, vor niemand mehr gern gezeigt. Später sey diese Aengstlichkeit in eine Gemüthskrankheit ausgeartet, so daß er es nicht mehr habe ausstehen mögen, weiter in einem Dorf zu wohnen, wo selber die Kinder auf der Straße ihm Bos-

heiten nachgeschrien. In diesem Zustand habe er alles, was er in Bonnal besessen, verkauft und sey ins Kaiserliche gezogen, wo er erst vor ein paar Jahren in Armuth gestorben; wie er aber ein paar Wochen vor seinem Tod durch einen Landsmann noch heim sagen lassen, er wollte lieber unter den Türken sterben, als zurückkommen, so lange es sey, wie es sey.

Der Junker redte hernach auch vom Hummel mit dem Renold. Dieser sagte unverholen, das Uebel sey vor dem Vogt schon eingewurzelt gewesen, und wenn im Schloß Ordnung gewesen wäre, so wäre es mit ihm gekommen, wie mit hundert andern Müßiggängern; er hätte entweder fort aus dem Land müssen, oder die Noth hätte ihn beten und arbeiten gelehrt.

Er sagte wohl noch mehr. Es zerschnitt dem Junker das Herz, aber er ließ ihn reden, denn er sah, daß er die Wahrheit sagte.

Er ließ sogar auch den Vogt noch eine Weile vor sich kommen und der Renold drückte ihm freundlich die Hand und tröstete und ermunterte ihn. Das that auch der Junker und der Pfarrer.

Da es bald drey Uhr werden wollte, bat der Renold den Junker, er möchte doch den sechszehn das Looswerfen schenken, oder eher ihn auch unter sie stellen, damit sie keinen Groll gegen ihn fassen.

Auch der Vogt bat für sie und sagte die merkwürdigen Worte: „sie sind jetzt zu ihrer Strafe nicht vorbereitet wie ich, und werden darob nur wüthend werden.“

Der Junker staunte einen Augenblick, was er thun wollte, dann sagte er: „ich will's ihnen auf euer Fürwort schenken." Und der Renold und der Vogt dankten ihm herzlich.

Ueber diese Zeit hätte er sein Essen beynahe ganz vergessen. Er war beladen vom Gefühl des Guten, das im Innern der Menschen, die so tief gefallen waren, noch statt finde, und nahm den Pfarrer bey der Hand, ging noch einen Augenblick mit ihm in den Garten. Sie redten noch mit einander von der merkwürdigen innern Gleichheit und Ungleichheit der Menschen, und von der Gefahr ausgezeichneter Talente in verführerischen Lagen und Umständen. Der Vogt, der Michel, der Renold und der Bamberger waren ihnen diesfalls merkwürdige Menschen, und der Pfarrer sagte bey diesem Anlaß zum Junker: ich will es ewig nicht vergessen, ich habe selber auf Wegen gewandelt, auf denen ich hätte werden können, was der schlechteste Mensch auf Erden werden kann. Ja, Junker — damals, als ich vier Jahre lang ohne Brod, ohne Dienst und ohne Hülfe herumirrte, und wie ein Bettler vor das Schloß eures Großvaters kam, lernte ich, was ein Mensch ist, und was auch ich geworden wäre, wenn Gottes ob mir waltende Hand mich nicht wunderbar gerettet hätte. Der Pfarrer kam, indem er so von sich redte, auch auf den Umstand, der ihm in seinen frühen Jahren begegnet. Unerfahren, unbedachtsam und ohne Menschenkenntniß, wie er war, brachte ihn ein Geistlicher, den er seinen Freund glaubte, um eine gute Anstellung, die er hatte, und damit auch um sein Brod und um seine Braut, und da der Mensch, der

ihm dieses Unglück zuzog, vortrefflich predigte und zur Verwunderung auf der Kanzel dastand, und eben dadurch auch Mittel fand, ihn um seine Stelle zu bringen, so trug auch dieses viel zu dem lebendigen Widerwillen bey, den der Pfarrer gar oft gegen das leere Maulbrauchen, und zu Zeiten sogar gegen das leere Maulbrauchen im Predigen äußerte. —

Diese Aeußerung des Pfarrers ergriff den Lieutenant, daß er auch seine Geschichte erzählte und sagte: In der äusserſten Armuth machte meine Mutter noch durch ihren unglücklichen Adelstolz, der sie hinderte, durch irgend eine Art von bürgerlichem Erwerb, sich und ihren Kindern genug Brod zu verschaffen, sich und mich fast unglaublich unglücklich, und starb früh vor Gram über Unglück und Widerwärtigkeiten, die ihr Stolz und ihre Leidenschaften ihr noch viel größer machte, als es wirklich war. Nach ihrem Tode bin ich als eine Waise herumgestoßen und schon frühe meinem Schicksal überlassen, und sobald ich das Gewehr tragen konnte, unter ein armseliges ungezogenes Cadettencorps geworfen worden, in welchem Leichtsinn, Rohheit, mit Degenstolz und Kriegsgurglereyen verbunden, mich und meine Kameraden dahin brachten, daß wir in der Erbärmlichkeit des militärischen Kleingötzendienstes unsers Cadettencorps alle Spuren eines rein menschlichen und bürgerlich edeln Lebens und Strebens gänzlich verloren und in der blinden Verehrung militärischer Civilisationsformen in uns selber verschwinden machen. Zum Unglück waren die meisten von unserm Corps so arm als ich, und das machte denn freylich, daß unser Corps vor andern sich in schlech=

ten Streichen und schlechten Gesinnungen noch auszeichnete. Es kam mit mir so weit, daß ich von allem Höhern, und Göttlichen im menschlichen Seyn und Streben nur noch die äußere Form sah. Die Religion sah ich, wie das Trommelschlagen und die Trompete, in so weit als einen Theil des militärischen Dienstes an, daß ich selber die Sonntagspredigt des Feldpaters für nichts anders, als für eine Meßregel achtete, die zu den übrigen Angewöhnungsmitteln des Soldatenlebens gehöre und wohl geeignet sey, den Eindruck zu mildern, den etwa allzudumme Corporalsstreiche oder Offiziers-Brutalitäten und dergleichen Dinge auf die muth- und kraftvollern Bursche der Armee haben konnten; und so war mir der Feldprediger ein ganz rechter Mann, der mit seiner Predigt das Stück Dienst, das ihm obliege, wohl und gut erfülle. Ich besuchte auch seine Predigt so richtig als meinen Musterungsplatz, und bewunderte in dieser Zeit auch diesfalls die Staatskunst, die für allen Menschendienst so eingreifende und vortreffliche Mittel erdacht, und bey unsern Abendgelagen, denen unser Feldprediger oft auch beywohnte, sah ich ganz klar, daß er selber seinen Dienst für nichts anders ansah, und daß die gute Gesellschaft, in der er sich befand, mit dieser Ansicht ganz einverstanden. Sie schien mir damals auch ganz unzweydeutig und ich hätte mich wahrscheinlich bis an mein Grab zu keiner andern und bessern erhoben, wenn ich nicht beym ersten Feldzug blessirt, verabschiedet, ohne Geld, ohne Kenntniß, ohne Erwerbsmittel, mit allen Gelüsten des Leichtsinns und der Sinnlichkeit, und mit allen Anmaßungen des Adelstolzes und des Militärstolzes beladen, in die weite Welt hinaus-

geworfen worden; da erst fing ich an, in mich selber zu gehen und einzusehen, daß ich nicht sey, was ich seyn sollte, und der Himmel führte mich glücklicherweise unter das Dach eines Mannes, der, nachdem ich ihm die Geschichte meines Lebens erzählt, Mitleiden mit mir hatte und zu mir sagte: du hast einen Anfang in der Mathematik, ich will dir darin forthelfen, damit du dein Brod mit Gott und Ehren verdienen könnest. Aber er starb mir bald und ich war bey seinem Tod noch nicht weiter, als gemeine Feldmesserarbeit machen zu können, und so mußte ich ohne Dienst und noch nicht ganz geheilt, und schlecht gekleidet von Ort zu Ort und von Thüre zu Thüre herumziehen, zu sehen, ob mich jemand etwa für ein paar Wochen zu einer solchen Arbeit brauchen könne.

Es ist jetzt gegen 20 Jahre, es ist mir, ich höre das Wort jetzt noch vor meinen Ohren: „ja, wenn du anders gekleidet wärest, so könnte ich dir Arbeit geben, so viel du nur wolltest, aber so lumpig, wie du bist, kann ich dich nicht in mein Haus hineinlassen" — sagte mir ein Mann, zu dem ich nach langem vergeblichen Herumlaufen nach Arbeit, ermüdet, hungrig, durstig und kraftlos vor seiner Thüre stand.

Ich antwortete ihm: gnädiger Herr! wenn ich nur ein halb Jahr Arbeit habe, so komme ich dann gewiß wieder zu Kleidern, wenn ich's auch erhungern muß, ich will Tag und Nacht arbeiten. — Ich kann nicht, erwiederte er, meine Knechte würden dich nicht in ihrer Stube lassen. — Ich will gern auf Stroh, ich will gern im Stall schlafen, um Gotteswillen, geben Sie mir nur Arbeit. —

Du hast's schon gehört, sagte er jetzt, gab mir einen Batzen zum Almosen und kehrte sich von mir weg. Ich hungerte und eilte mit meinem Batzen ins nächste Bauernhaus, das ich finden würde, um Brod darin zu kaufen. Eh' ich so weit war, begegnete mir ein Mann. Ich muß Thränen im Aug gehabt haben. Er sah mich steif an, stand still und fragte mich, was mir fehle? Ich erzählte ihm, was mir eben begegnet. Er erwiederte: das sieht meinem Herrn so gleich, als ein Ey dem andern; aber kommen Sie, ich will Sie zu einem braven Mann führen, der Ihnen gewiß Arbeit gibt. Jetzt sah er die Epaulettenschnur an meinem Kleid und sagte: Sie sind ja Offizier, wie haben Sie diese Behandlung leiden können? Ich erwiederte: ach Gott! ich bin nichts mehr, helfen Sie mir nur zu Arbeit. — Das will ich; aber Sie hätten ihm die Hand vors Maul schlagen sollen. Er ist ein Heuchler und ein Geizhals, wie keiner seines Gleichen; dann setzte er noch hinzu: ich bin seit einem Vierteljahr in seinen Diensten, aber ich wollte lieber laufen, so weit der Himmel blau ist, als noch ein Vierteljahr bey ihm bleiben. Mit dem führte er mich in ein benachbartes Schloß, machte mich im Hof auf einer Bank sitzen, ging dann von mir weg, suchte den Herrn vom Schloß, erzählte ihm alles, was ich zu ihm gesagt, kam in wenig Minuten wieder und sagte mir: ich solle jetzt nur zu ihm hinaufgehen, er erwarte mich. Es war so. Sobald ich die Treppe hinaufkam, that er die Thüre auf, machte mich zu ihm hineinkommen, ließ mich nochmals erzählen, was mir eben mit seinem Nachbar begegnet. Einsmals

sagte er: es wundert mich etwas, zeigen Sie mir doch den Batzen, den er Ihnen gegeben. Ich gab ihn ihm. Er sah ihn an und sagte dann: es ist also wahr, was man mir von ihm gesagt, er habe immer falsches Geld in Sack und gebe es den Armen zum Allmosen. Sie hätten keinen Bissen Brod dafür bekommen können; er ist verboten. Er lachte, warf den Batzen zum Fenster hinaus und sagte: Ich habe Ihnen für ein paar Monate Arbeit, und Sie können auf der Stelle bey meinem Schneider auf Rechnung Ihrer Arbeit sich ein Kleid anmessen lassen. Und es ward mir sogleich eine Stube angewiesen, darin ich alles Nöthige zu meiner Arbeit schon vorfand. Als ich die Stube betrat, konnte ich nicht anders, ich mußte unwillkührlich auf meine Knie niederfallen und aussprechen: es ist ein Gott, der die Schicksale der Menschen leitet. Ich war drey Monate so glücklich, als ich es in meinem Leben nie war. Aber ich bedurfte noch neuer Prüfungen, um wirklich erst zu mir selber und zu gereiften Entschlüssen eines über alle Versuchungen erhabenen Strebens zum wahren Guten zu gelangen. Ich ward in meinem neuen Glück schon wieder leichtsinnig. Das Wort, das ich vor der Thüre des bösen Junkers ausgesprochen: ich will gern im Stall und auf dem Stroh liegen, Tag und Nacht arbeiten und hungern und dürsten, daß ich nur wieder zu guten Kleidern komme — dieses Wort, das ich in meinem Elend ausgesprochen, war mir, seitdem ich es gut hatte, nicht mehr zu Sinn gekommen. Ich arbeitete gemächlich und meynte, es könne mir jetzt nicht mehr fehlen. So hatte mich mein Glück wohl ruhiger, aber nicht kraftvol-

ler, nicht edler und nicht weiser gemacht. Ich bedurfte mehr Unglück. Es wartete auch meiner und war bald da. Nach drey Monaten war meine Arbeit vollendet, und der Herr verreiste von seinem Gut zur Hauptstadt. Ich ward wohl bezahlt, reiste froh und mich glücklich fühlend von dannen, fand aber nicht so bald wieder Arbeit, ward nach ein paar Wochen auf der Straße bestohlen, und Armuth und Mangel an Kleidern wurden mir jetzt von neuem ein Hinderniß, Arbeit zu finden, und die harten Thüren der Menschen, die nicht gern Leute in zerrissenen Kleidern vor Augen sehen, waren mir wieder verschlossen, und mit ihnen der Zutritt fast zu einem jeden, der mir Brod und Anstellung hätte geben können. Das dauerte lang, bis endlich ein Zufall mich in einer glücklichen Stunde zu Ihrem Großvater nach Arnheim führte und er durch ein Zeugniß, daß ich die Mathematik verstehe, sich über den zerrissenen Rock hinaussetzte und zu mir sagte: du siehst wie ein Strolch aus, aber es wird sich zeigen, ob du arbeiten kannst und willst; ich will dir zahlen, was du verdienst. — Er that das auch redlich, und ich arbeitete im Anfang 14 Tage, ohne ein Aug zuzuthun, die ganze Nacht durch, und erinnerte mich des Wortes, das ich vor der Thüre des bösen Junkers zu ihm gesagt, aber auf dem Ruhbett seines guten Nachbars so leicht wieder vergessen; nein, ich wollte mich jetzt nicht mehr in die Lage setzen, ohne einen guten Rock in der Welt herumziehen zu müssen. Aber Gottlob! ich kam auch nicht mehr in den Fall. Der Junker gab mir immer Arbeit und ich hatte auch, ohne ein paar Neckereyen mit dem Hummel, die ganze Zeit keine

Unannehmlichkeiten. Ich nahm mich aber auch keiner einzigen Sache, die mich nichts anging, etwas an, sonst hätte ich ganz gewiß schon lange weiters spazieren müssen. Diesem aber wollte ich mich ohne Noth nicht aussetzen. Jetzt ist's mir, ich sey in einer ganz neuen Welt, und das, was ich vom Morgen bis an den Abend thue, sey keine Arbeit.

Da die Herren jetzt so in ihre Lebensbeschreibungen hineinfielen, brachte der Junker auch die seine und sagte:

Auch ich wäre im Taumel der Sinnlichkeit und Gewaltthätigkeit, zu welchem die Anmaßungen und Schwächen der Zeit, die Söhne des Adels und der Reichen jetzt so allgemein hinlenken, erlegen, und hätte mich ganz gewiß nicht vor den äußersten Tiefen der innern Verwilderung bewahrt, wenn meine Großmutter mich nicht auf den alten Wegen des Glaubens und der Liebe in meinem innersten Wesen fromm erhalten und zur Gottesfurcht hingeführt hätte. Sie hat mich nicht blos, wie es jetzo geschieht, vor allem Bösen und Schlechten gewarnt, sondern mich zu allem Fleiß und zu aller Thätigkeit im Edeln und Guten zu erheben gesucht, und ist mir durch ihr tägliches Beyspiel darinn vorgeleuchtet. Er setzte hinzu: man läßt uns jetzt im Taumel der Genießungen der Sinnlichkeit und der Selbstsucht zum tiefsten Verderben der Geistes- und Herzensverödung versinken, und legt uns eine armselige Aufmerksamkeit auf eine eitle Ehre und ein äußerliches Vermeiden dessen, was der Modenaugenblick der Welt für schlecht und schändlich erklärt, als Stützen unsers nichtigen Seyns und Treibens, wie lahmen Leuten die Krücke, unte den Arm. Er redte noch lange mit einer Rührung von

dieser Frau, aus der sich das reinste kindlichste Herz ausspricht, und erzählte, wie sie ihn besonders in ihrem letzten Lebensjahre oft an der Hand in einen stillen Ecken des Gartens geführt, ihn da beten gelehrt, mit ihm selber gebetet, und ihn vor der Welt und der Verführung der Welt gewarnt. Er sagte, sie habe ihm eigentlich vor der neuen Welt Angst gemacht. Diese Angst sey lange in ihm geblieben und habe ihn vor vielem, vielem Leichtsinn bewahrt.

So redten die Herren mit Offenheit und Rührung von den Führungen Gottes in ihrem Leben, kamen dann wieder auf den Hummel, und redten auch von seinen Verirrungen in einem das Menschenleben in seinem Umfang und in seinen höhern Ansichten umfassenden Sinn. Diese Stunde war eigentlich geeignet, das Innere dieser Männer in einem hohen Grad zu erheben. Am Ende der Unterredung sagte der Pfarrer noch in einer Art von Entzündung die Worte:

Wir alle trinken an der Quelle des Elendes, die diesen Mann verheeret — und ein Gott ist's, der den einen früher, den andern später von dem Gift dieser Quelle heilet; — und ihr Gift selbst wird dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern aber ein Geruch des Todes zum Tode, und wenn wir nicht auf jenes Leben hofften, so wäre der Zustand von Millionen Menschen, welche unter Umständen leben, die sie fast unwiederstehlich und unwiederbringlich ins Verderben stürzen — mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vergleichen, und der Mensch wäre die elendeste unter allen Creaturen.

Ja, lieber Pfarrer, sagte der Junker, wir wollen immer auf jenes Leben hoffen und unsere jetzigen Erfahrungen zeigen uns deutlich und klar, daß wir mit unserm Volk nur dadurch zu einem guten Ziel kommen werden, wenn wir es dahin bringen, sein jetziges Leben mit fester Kraft an die Hoffnungen des künftigen zu bauen.

Das war das letzte Wort Arners, das er zum Pfarrer sagte, ehe er wieder an die Gemeinde ging.

§. 53.

Wohin bringt den Menschen sein armes Herz, wenn er für dasselbe keinen Zaum hat.

Ich verlasse ihn jetzt und fasse einen Augenblick die Bauern in Bonnal ins Aug.

Die Weiber von Bonnal konnten diesen Morgen fast nicht erwarten, wie die Gemeind abgelaufen, und sprangen ihren Männern aus Stall und Küche eilends entgegen, als sie heim kamen. Aber die Vorgesetzten, und überhaupt die 22, und was ihren Anhang ausmachte, waren nicht in der Laune, ihren Weibern freundliche Antwort zu geben, und sich darüber mit ihnen in ein Gespräch einzulassen.

„Er ist mit uns umgegangen, wie wenn wir Hunde wären," sagte der Kalberleder.

„Du Narr, wärst mit uns gekommen, so hättst's gesehen," sagte der Morlauer.

„Es ist mir, ich sey aus dem Fegfeuer entronnen sagte der alte Meyer.

„Laß mich doch auch zuerst verschnaufen, ehe ich mit dir plaudern muß," sagte der Speckmolch.

„Ich will lieber ins Bett, als jetzt essen und schwatzen," sagte der Kienast. — Und gar alle gaben ihnen zuerst ungefähr solche Antworten.

Doch es half nichts, ob sie verschnaufen oder ins Bette wollten; sie mußten jetzt erzählen, was ihnen begegnet, und es ging keine halbe Stunde verbey, so wußten die Weiber so ziemlich alles haarklein. Aber die meisten wurden wie wild. Die Rabserbäuerin, die jede faule Birne unter den Bäumen aufliest, sagte selbst: Hundert Gulden Buß thäten mir nicht so weh, als daß du das verfluchte Bettelvolk öffentlich hast müssen um Verzeihung bitten.

Die Kienholzen verschwor sich, Jahr und Tag nicht mehr in die Kirche zu gehen und sich vor Niemand mehr zu zeigen.

Die Speckmolchin heulte, daß sie jetzt just auf den Sonntag Gevatter stehen sollte, wo ihr Mann vielleicht unter die Kanzel müßte.

Die Kalberlederin brachte eben von der Erzählung ihres Mannes weg ihren Schweinen das Mittagessen. Die guten Thiere streckten, wie gewöhnlich, als sie kam, ihr und dem Fressen die Köpfe so weit aus dem Trog entgegen, als sie nur konnten; aber die Frau schlug ihnen mit dem Riegel des Sautrogs, den sie eben in der Hand hatte, auf die Schnorren, daß sie derb bluteten.

Und die Morlauerin warf den Hut ihres Mannes, den der Bettelmann Nigzeli heute aufgesetzt hatte, den geraden Weg ins Feuer. Sie wollte zwar nicht, daß es jemand wissen sollte; aber der Hut stank so sehr, daß, wer immer nahe beym Hause war, hinzukam und fragte, was so röche? — Hinter dem Haus sagte das Elseli dem Hans Löli geradezu die Wahrheit. Vor dem Haus fragten ihrer drey oder vier. — „Ihr Narren, ein Bein, das man ins Feuer geworfen," antworteten der Mann und die Frau. Aber der Löli kam eben dazu und sagte: „Ja — ich weiß es besser, dein Hut riecht so, deine Frau hat ihn dir verbrannt." — Wer sagt das? schrie die Morlauerin. „Euer Elseli" — antwortete Löli. Und die Frau schmiß das Fenster vor Zorn zu und schlug dem Elseli die Hand für's Maul, daß es noch stärker blutete, als der Kalberlederin ihre Sau. Eine Weile darauf aber besann sie sich, der Mann brauche um drey Uhr wieder einen Hut; und das Elseli, das kaum verschnaufet hatte, mußte jetzt eilends zum Hutmacher, einen zu holen. Aber der war noch nicht vom Markt heim, und die Frau wußte vor Angst nicht, was machen; sie schickte das Kind jetzt noch zum Dreher, der ihnen schuldig war, — er solle doch dem Vater den Gefallen thun, und ihm den seinigen leihen. Aber dieser war schon an der Gemeind, und der Morlauer mußte also in der Kappe an die Gemeind, und sich da wegen des verbrunnenen Hutes auslachen lassen.

---

§. 54.
Jetzt gar eine Ohnmacht um des armen zaumlosen Herzens willen.

So sehr verwirrte die Tagsgeschichte unter der Linde die Weiber der Dorfmeister in Bonnal. — Eine Weile konnten sie vor Verdruß nicht erzählen, wie es auch ihnen während der Zeit gegangen. Dann aber fingen sie doch an, ihren Männern zu erzählen, wie sie den verdammten Hexenmeister, den Hünerträger Christoph, in ihre Ställe und zu ihren Kühen haben hineinlassen müssen. Die junge Kalberlederin hielt sich besonders über dieses Unglück auf und sagte: sie habe sich doch auch dawider verflucht und verschworen, und es jetzt doch thun müssen, und ob ihr das nicht an ihrer Seligkeit schaden könne?

„Du mußt den Hartknopf darüber fragen,“ antwortete der Mann.

„Das will ich auch,“ sagte die Frau.

„Ich glaub dir's,“ erwiederte der Mann, und erzählte ihr dann, daß der Prophet, wie er ihn nannte, an der Gemeinde wegen eines gestohlenen Rockfutters erbärmlich zu Schanden gemacht worden, und setzte hinzu: er wolle ihn mit dem Hund vom Hause wegjagen, wenn er wieder kommen würde.

Aber es ist der Frau ob dieser Erzählung beynahe ohnmächtig worden, und ob der Drohung, daß ihr Prophet nicht mehr zum Hause hinzu dürfe, vergaß sie vollends

weiter daran zu denken: ob es ihr nicht etwa an der Seligkeit schaden könnte, daß sie den Schwur wegen des Hünerträgers nicht halten können. —

Viele andere Weiber fragten auch — und einige gar ängstlich — ob denn mit dem Sonntag gar alles aus sey, und ob der Junker dann weiter nichts nachforsche? Einige von den Hochmüthigsten erkundigten sich auch, ob sie jetzt den Hünerträger als einen ehrlichen Mann gelten lassen und alles mit der Wayde und der letzten Gemeinde liegen lassen wollen, wie es liege, und wie es der Junker und ein paar Bettelbuben im Dorf es gerne sähen?

Unter dem ärmern und gemeinern Volk aber war's in vielen Stuben gar lustig. Mehr als ein Dutzend thaten Thüren und Fenster zu, und verspotteten dann ihren Weibern die Herren Vorgesetzten — wie sie den Bettelmann Niggeli und Compagnie haben um Verzeihung bitten müssen — wie man ihnen einen großen Schelmenbrief vorgelesen — Und wie sie zu allem „Es ist so, es ist so" haben sagen müssen. Der eine habe das Maul verbissen — der andere habe es herabgehängt — der dritte habe gezittert — der vierte mit den Füßen gestampft. —

Viele tranken auf Arners Gesundheit, und auf die künftigen Jahre, wo sie, wenn der Junker es forthin so angreife, will's Gott ruhiger Brod haben werden; und einige Weiber und Kinder weinten wirklich Freudenthränen ob diesen Erzählungen.

---

§. 55.

§. 55.

Die wahre Regierungs-Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln.

Nachmittag legte der Junker der Gemeinde seinen Plan wegen der Waidvertheilung vor, zeigte, was sie nie wußten und nie dachten, daß nämlich vermittelst der reichen Wasserquellen, die jetzt unnütz daliegen, und ihr gutes Land nur versumpfen, ein großer Theil zu gutem Mattland gemacht werden könne, und bewies ihnen überhaupt, daß durch diese Vertheilung ein jeder Gemeindsgenoß 3 bis 400 fl. gutes zinstragendes Eigenthum erhalten werde. Er nahm die Kosten der Wasserleitung, die sich nach vorläufiger Schätzung auf 7 bis 800 fl. belaufen möchten, auf sich, und bestimmte dafür einen Bodenzins, auf eine halbe Juchart Mattland 4 Bz., um den Zins der 700 fl. Vorschusses zu vergüten. Er versicherte dabey die Gemeinde, daß sie zu ewigen Zeiten von diesem Land dem Schloß keine weitern Abgaben zahlen müsse, und erkannte mit äußerster Bestimmtheit das Recht der ihnen gebührenden, unbeschränkten Nutznießung dieses ihnen als vorher unbeschwerten Eigenthums zustehenden Lands, und äußerte sich eben so bestimmt über das Unrecht der herrschaftlichen Anmaßung, vom durch bessere Cultur in höhern Abtrag gebrachten Land vom armen Volk mehr Nutznießung zu fordern, als das gleiche Land ihnen bey schlechterer Cultur eingetragen. Er sagte in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt wörtlich zu der Gemeinde: das Land ist euer und

ist euch von' euern Vorfahren als Gemeingut, auf dem keine Abgaben hafteten, hinterlassen worden, und ich will nichts weniger, als meine Herrschaftsgewalt dahin gebrauchen, euch von euerm Land, wenn ihr es gut bauet, mehr bezahlen zu machen, als ich davon zu beziehen das Recht habe, wenn ihr es schlecht oder gar nicht bauet. Er sagte, einen Augenblick beyseits gehend, dem Glülphi: der Menschenanspruch an Nahrung und Decke, d. h. an ein die Menschennatur in ihrem ganzen Umfang befriedigendes Daseyn, ist, von Gottes und des Christenthums wegen, höher, als alles Eigenthums- und alles Herrschaftsrecht. Keine Herrschafts-, keine Lehens-, selber keine Leibeigenschaftsrechte können und dürfen den Menschen zu den Ultra-Ansichten des Eigenthumsrechts, die den Eigenthümer über die Sorgfalt der Nothdurft des eigenthumslosen Mannes im Land selber auch durch sein Eigenthum Vorsehung zu thun, emporsetzt. Er behauptete, Sitten, Gewohnheiten, Lebensweisen, die den Geist der Sorgfalt für den eigenthumslosen Mann im Land für den Eigenthümer auslöscht, untergraben das Gefühl für die Heiligkeit und göttliche Begründung des Eigenthums im Innern der Menschennatur selber, und gefährden dadurch die Sicherheit des Eigenthums selber. Er war aber auch im Innern seines Fühlens, Denkens und Handelns mehr Mensch, als Herrschaftsherr. Sein Eigenthum und seine Rechte waren in seiner Hand Mittel seiner innern, reinen Menschlichkeit. Er sicherte durch dieselben seinen Angehörigen jeden ihnen erreichbaren Genuß des Lebens und bot ihnen durch sie Mittel an, diesen Genuß sich selber auf eine Weise zu erhöhen, wie sie ihn, ohne Da-

zwischenkunft seiner Rechte und seiner Liebe, nicht hätten erhöhen können, und that alles, ihren Haussegen auch dadurch zu verstärken und für die Zukunft zu begründen, daß er sie selber durch eigne häusliche Sorgfalt für seine Zwecke mitzuwirken, hinzulenken sucht. Er rieth ihnen in dieser Rücksicht, die Bäume, die sein Großvater ihnen auf diesem Ried gepflanzt, unter sich zu vertheilen, und bot ihnen an, jedermann, der schickliche Plätze für junge Bäume habe und ihm verspreche, sie wohl zu besorgen, mit solchen aus dem Schloßgarten zu versehen.

Das Volk, das schon lange diese Bäume serben sah, erkannte den Vortheil, und war gleich bereit zu dieser Vertheilung.

---

§. 56.

Ein Kläger, dem die Sonne scheint.

Indem das Volk von Bonnal anfing, von seiner Tagesfurcht vor Arner zu einigem Vertrauen auf ihn zurückzukommen, erschien der Hünerträger von Arnheim, und brachte vor der Gemeind an, wie er doch sein Lebtag keinem Kind etwas zu Leide gethan, und über die 50 Jahre mit Jedermann in Fried und Liebe gelebt, aber jetzt auf einmal ein Hexenmeister seyn sollte, und von seinen besten Leuten geflohen würde, wie wenn er die Pest mit sich herumtrüge.

Der Junker sah einen Augenblick herum, was diese Klage jetzt für einen Eindruck auf die Leute machen würde, und sah bald, daß sie ihnen zur Unzeit gekommen, und daß sich viele wirklich schämten. Denn sie steckten allenthalben die Köpfe zusammen und einige sagten laut: das Hexenwesen wird jetzt bald vergessen seyn, weil die Gemeindweid vertheilt ist.

Der Junker that, wie wenn er's nicht hörte und sagte: wenn ihr den Mann unter dem Vorwand, als ob er ein Hexenmeister sey, um sein tägliches Brod bringen und nicht mehr in eure Hünerställe hineinlassen wollt, so mache ich ihn euch zum Sigrist (Meßmer), und dann müßt ihr ihn bey euren Kindtaufen und Hochzeiten neben euch stehen lassen und ihn noch zu euren Mahlzeiten einladen.

Jetzt entstand ein allgemeines Gelächter. Ihrer viele sagten auf einmal: nein, nein, wir wollen ihn lieber in unsre Küh- und Hünerställe hineinlassen, als ihn zum Sigrist haben.

Dieses Gespräch brachte den noch lebenden Sigrist fast außer sich. Er sagte zu seinen Nachbaren: mit dem, daß er mir mein Amt nehmen und es einem verdächtigen Mann geben würde, wäre dann doch nicht bewiesen, daß er unschuldig sey.

Der Junker sah das Gemurmel um den Sigrist herum, und der arme Tropf mußte, ob er wollte oder nicht wollte, jetzt laut wiederholen, was er eben zu seinen Nachbarn gesagt.

Der Junker aber erwiederte: das versteh' ich nicht so. Ich will niemand Unrecht thun, und auch niemand in

Schutz nehmen, der Unrecht hat. Wenn jemand eine Klage wider den Hünerträger hat, und etwas Gefährliches oder Ungebührliches über ihn weiß, der trete hervor, ich will ihm Recht gegen den Mann verschaffen, so weit sein Recht zu gehen vermag. Aber es wär kein Mensch, der ein einziges Wort gegen ihn anzubringen vermochte; da sagte der Junker: ihr seht doch etwa, mit welchen Erbärmlichkeiten ihr euch herumtreibt und einander plagt, aber euer Stillschweigen ist mir jetzt nicht mehr genug. Ich meynte, es sollte doch jetzt bald einem der Vorgesetzten und Angeklagten zu Sinn kommen, daß es mit diesem Verschreyen des Hünerträgers ein abgeredtes Spiel und blos darauf abgesehen war, die Allmendvertheilung zu erschweren und zu hintertreiben.

Die Vorgesetzten sahen einander an, und der Renold, der unter ihnen saß, bat links und rechts, sie sollten sagen, was an der Sache sey — und sie folgten jetzt das erstemal in ihrem Leben dem guten Mann. Sie begriffen den Vortheil des Augenblicks, den Junker, den sie nicht meistern konnten, wieder gut zu machen. Ihrer viere standen auf und bekannten: ja, es sey wahr, sie haben mit diesem Gerede nur die Allmendvertheilung hindern wollen.

Aber der junge Speckmolch, der nahe an dem Junker zustand, sagte zu seinem Nachbar: es glaubt doch noch fast die ganze Gemeind, daß es wahr sey.

Der Junker, der das hörte, wandte sich gegen den Mann und sagte: was sagst du? — und ob er wollte oder nicht wollte, er mußte wiederholen, was er eben ge-

sagt hatte, und da er sah, daß er mußte, sagte er endlich: wenn es seyn muß, so darf ich's keck heraussagen; Junker! Es glauben noch sehr viele Leute in der Gemeinde, es sey alles wahr, was man über ihn gesagt habe, und man könne es ihm noch beweisen, daß er selber ausgeredt, er habe sich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelassen, und setzte dann noch hinzu: Junker, es ist erst gestern, daß ein Mann, der jetzt auch in der Gemeind ist, noch zu mir gesagt hat, er wollte lieber hundert Rockfutter gestohlen, als nur ein Haar mit des Hünerträgers seinem Handel verflochten seyn, und es sey gewiß tausendmal besser, Rockfutter zu stehlen, als mit dem Teufel einen Bund machen. Er setzte noch hinzu: man möge sich jetzt Mühe geben, wie man wolle, die Sache wegzuläugnen und zu behaupten, es sey einer ein Narr, wenn er's glaube, so sey das gleichviel. Die halbe Gemeind achte das nicht und glaube, was sie glaube. Indessen aber der Mann so von dem allgemeinen Glauben der Leute an den Bund des Hünerträgers mit dem Teufel redten, war in allen Ecken der Gemeind ein lautes Gelächter über den Vorschlag des Junkers, den Hünerträger, wenn sie ihn nicht mehr in ihre Küh- und Hünerställe hineinlassen wollen, zu ihrem Meßmer zu machen, daß der Speckmolch selber merkte, der Glauben an diesen Teufelsbund sey den Leuten nicht mehr so warm im Kopf, wie er geglaubt, sagte er noch zum Junker: ihn gehe aber die Sache nichts an: er habe nur erzählt, was er gehört habe, und es sey ihm ganz recht, wenn es nicht sey.

Du siehst doch jetzt, daß die ganze Gemeinde darob lacht und ihn nicht zu ihrem Sigrist will, sagte der Junker jetzt laut, und etliche Bauern antworteten ihm eben so laut: nein, nein, wir wollen ihn lieber in unsere Küh- und Hünerställe hineinlassen, als ihn bey unsern Taufen und Hochzeiten neben uns stehen und sitzen machen.

---

§. 57.

Die größere Bedeutung der öffentlichen Verbrechen.

So machte der Junker diesem Glauben des Volks an den Bund des Hünerträgers mit dem Teufel durch einen spaßhaften Zufall ein Ende, und es ist in vielen Fällen gut, Fehler und Thorheiten des Volks auf eine so leichte Weise zu behandeln, und das in Spaß zu ziehen, was einer ernsten Behandlung nicht werth oder auch nicht geeignet ist, um Nutzen von ihr zu ziehen, was so oft der Fall ist, indem es vielen Menschen weit mehr weh thut, wegen ihren Fehlern ausgelacht, als nur so halbweg gestraft zu werden. Diese nachsichtige Handlung ist allenthalben gut. Wo die Fehler der Menschen nur aus Schwachheit und Dummheit herkommen und nur Augenblickshandlungen der Selbstsucht einzelner schwacher Menschen sind, da ist diese Manier immer sehr gut. Aber wo solche Fehler von einer kraftvollen Bosheit eingelenkt und unterstützt

werden, und auch da, wo sie im Feyerkleid eines bürgerlichen Rechts oder im Panzer einer öffentlichen Gewalt erscheinen und durch collectives Zusammenstehen einen eigentlichen Gewaltszustand des Unrechts ausbilden, und dadurch demselben eine Art von öffentlicher Weihe ertheilen, unter deren Schutz man so viel als ohne Gefahr seine Nebenmenschen beschädigen und um Ehr und Gut und Leib und Leben bringen kann, solche Arten von Vergehungen passen nicht unter die Rubrik von Fehlern, die ein Herrschaftsherr bloß in Spaß ziehen darf. Der Junker achtete das Verkaufen der Himmelstropfen, mit denen der Treufaug die Vögtin vergiftet hatte, für eine Art solcher Vergehungen, derenthalben sich durchaus nicht mit dem Volk spaßen lasse. Da der Hans jetzt aus dem Pfarrhaus unter die Linde kam und dem Junker und dem Pfarrer sagte: die Vögtin glaube jetzt selber, daß sie von des Treufaugs Tropfen so viel als vergiftet sey, und wünsche, daß ihr Mann noch zu ihr heimgelassen würde, ehe sie sterbe, so verließ den Junker die gute Laune über das Hexenwesen mit dem Hünerträger plötzlich, und er rief mit einer Stimme, wie ich ihn noch nie gehört, ob der Henkerstropfenverkäufer nicht an der Gemeind sey?

Seine Nachbarn antworteten, nein, er sey nicht da, er sey zu Haus.

Auf der Stelle rief der Junker dem Weibel, befahl ihm, hinzugehen und ihm zu sagen, daß er diesen Augenblick hieher komme. Da der Weibel fort war, sagte der Junker zum Glülphi: es ist nichts verfluchteres, als wenn der Mensch seinen Nebenmenschen, vermöge seiner Berufs-

rechte und seiner bürgerlichen Stellung uns so gleichsam von Amtswegen um Ehr und Gut und Leib und Leben bringen kann, und bey seinem verderblichen Thun nicht zur Verantwortung und Strafe gezogen werden kann.

Und der Lieutenant erwiederte: es gibt immer mehr solche bürgerliche Stellungen und Lagen, in denen dieses der Fall ist.

Junker. Wie meynen Sie das?

Lieutenant. Die steigende Verkünstlung der Welt in allen ihren Einrichtungen führt immer mehr zu Errichtung von Stellen und Posten, in welchen verdorbene Menschen immer mehr oder minder ihre Nebenmenschen ohne Verantwortung und ungestraft schädigen können.

Junker. Das ist leider auffallend wahr.

Glülphi. Und der immer steigende Luxus macht, daß man solche tief in das Volksverderben eingreifende Posten und Stellen fast mit jedem Tag vermehren muß.

Diese Ansicht führte diese Herren tief in den Geist der Zeit und die Grundschwächen unserer Gesetzgebungen und bürgerlichen Einrichtungen. Der Glülphi ging am tiefsten in die Ursachen unsers immer steigenden Volksverderbens. Er sagte: bey dem Leben unserer Zeitmenschen, wo sich bald jedermann einer Handarbeit, oder eines Berufs schämt, der zu keinen größern Einkünften führt, als zu denjenigen, die man zu unserer Väter Zeit zu einem ehrenfesten Leben bedurfte, und zu einer Zeit, wo Haushaltungen, die im Wesen so arm sind, als eine Kirchenmaus, mit den Luxusgenießungen aller vier Welttheile bekannt sind und der Stand eines Wäscherweibs dasselbe nicht vom Besuch

des Theaters und der Beurtheilung der aufgeführten Stücke desselben ausschließt, zu einer Zeit, wo man den zünftigen Bürger- und Handwerksstand bald als einen Gesindelstand ansieht, und jeder Sohnssohn eines Kaminfegers und Bürstenbinders sich durch Glückssprünge und Gnadenhülfe zu einem Herrn von von machen will, in einer solchen Zeit kann es nicht anders kommen; zehntausend und hunderttausend solcher im Widerspruch mit ihrem wahren Verhältniß erzogener Söhne würden bey der Lebensart, die sie sich von Jugend auf angewöhnt haben, beynahe zur Verzweiflung gebracht werden, wenn sie keine Handbietung zur Fortsetzung ihres angewöhnten Lebens finden würden. Die Zeitwelt aber hat mit solchen sich nicht zum Volk rechnenden Luxussöhnen allenthalben immer mehr Mitleiden, und findet in den, durch die Verkünstelung unserer öffentlichen Einrichtungen nothwendig gewordenen ungeheuern Vermehrung der öffentlichen Posten und ihres Papier- und Federndienstes Mittel, solchen für das gemeine bürgerliche Leben verdorbenen Notabilitätssöhnen durch Surrogatposten ihrer mangelnden Bürger-Jugend und Berufskraft die guten Braten, die feinen Weine und die Plätze in den Theatern und an den Spieltischen zu sichern, die sie sich von Jugend auf angewöhnt haben.

Junker. Diese nicht ganz neuen Zeitumstände haben auch in meiner Familie viel Unglück veranlaßt, und sehr vieles zu der Pflichtvergessenheit und Gedankenlosigkeit beygetragen, durch welche mein Großvater so viel Unglück in allen seinen Dörfern veranlaßte. Er setzte hinzu: mein

Onkel, der General, wird durch den Geist dieses Zeitverderbens beym besten Herzen, das er sonst hat, beynahe zu Grunde gerichtet, und von aller Aufmerksamkeit und Achtung auf irgend etwas, das nicht geeignet ist, den Eitelkeitsgeist des Zeitlebens und seines Luxus zu nähren und zu beleben, völlig abgelenkt, und ist durch die Armseligkeit seiner Jenansichten dahin gebracht worden, an einer Närrin, die ihm nur von ferne verwandt, bettelarm und durchaus nicht vornehm, sondern ganz von bürgerlichem Stand ist, den Narren gefressen, und das bestimmt darum, weil sie im Comödiantenleben dieses Zeitluxus, wie in ihrem Element, lebt und alles Thun und Leben der gemeinen, einfachen und natürlichen Menschen dem Pantoffel ihrer Comödiantenansprüche unterwerfen möchte.

Ich kenne sie, ich kenne sie, reden Sie mir nicht von ihr, sagte Glülphi, fuhr aber fort, über diesen Gesichtspunkt zu reden, und sein letztes Wort war dieses: die, Europa im allgemeinen gänzlich nicht anpassenden Luxusgenießungen unserer Zeit, die wir aus allen vier Welttheilen zusammentreiben, haben die Erbkräfte der großen Mehrheit unsers Adels, und die Erwerbkräfte der großen Mehrheit unsers Bürgerstands so weit hinter die Möglichkeit, sich ihre angewöhnten Bedürfnisse selbstständig befriedigen zu können, zurückgesetzt, daß die Folgen dieses Uebels unendlich schwer und nur durch eine, in den Geist aller Stände tief eingreifende Verbesserung der Erziehung abzuhelfen möglich ist.

§. 53.

Ein Doctor in der Perrücke, auf einer Tragbahre und im Bett.

Während dieses Gesprächs, das von den Himmelstropfen des Treufaugs veranlaßt worden, die den Junker so über die Anmaßungen von Leuten aufgebracht hatten, die ihre Nebenmenschen gleichsam privilegirt um Ehr und Gut, Leib und Leben bringen können, richtete der Weibel den Befehl des Junkers beym Treufaug aus.

Dieser hatte, wie gewohnt, heute viel getrunken, und stand müßig und etwas schläfrig unter seinem Fenster, als er jetzt eben den Weibel gegen sein Haus kommen sah. Er rief ihm zum Fenster hinaus, was er bey ihm wolle?

Weibel. Du sollest auf der Stelle unter die Linde kommen, der Junker befiehlt es.

Treufaug. Und warum das?

Weibel. Ich denke, es sey wegen der Vögtin und deinen Himmelstropfen.

Sobald der Treufaug das hörte, erschrak er und sagte zum Weibel: du weißt, wenn es auf den Abend geht, so ist es für mich zu spät, über so etwas Red und Antwort zu geben; sag doch dem Junker, ich liege schon im Bett, und es sey mir gar nicht wohl, aber ich wolle morgen oder übermorgen ins Schloß kommen, wenn er wolle. Der Weibel, der den Treufaug haßte, brachte dem Junker die Antwort eben wie er sie ihm gegeben, nämlich; er habe ihm zum Fenster hinaus und in der Perrücke ge-

antwortet, er sey krank, liege im Bett u. s. w. Aber der Junker, der sich die Frechheit dieser Antwort mit derjenigen, die Leute ungestraft im Rausch mit den Himmelstropfen morden zu dürfen, in einigem Zusammenhang dachte, verstand jetzt darüber nicht Spaß, er sagte dem Weibel spöttisch, aber bitter lachend: bringet mir den Mann, damit sein Spaziergang unter die Linde nicht etwa weh thue, im Bett und auf der Tragbahren, wie er geht und steht, mit der Perrücke auf dem Kopf und auf keine andere Weise, als auf diese, hieher, er mag dazu sagen, was er will.

Es träumte aber auch dem Treufaug selber vom Bösen wegen seiner Antwort; sobald der Weibel fort war, nahm er sein altes Perspectiv von der Wand, und guckte auf den Gemeindplatz hinunter, zu sehen, wie der Weibel mit dem Junker redete, und merkte augenblicklich an seinem Mund an, daß er das Gespött mit ihm treibe. Das erschütterte ihn, wie wenn er das Fieber hätte, und da er jetzt noch gar den Harschier zum Junker hervortreten sah, fiel ihm das Fernglas fast aus der Hand, und zum Fenster hinaus.

Was ihm in der Angst zu Sinn kam, war, er müsse ins Bett, damit er darinn sey, wenn allenfalls der Harschier kommen sollte. Aber ehe er ging, nahm er das Fernglas noch einmal, und sah itzt viele Leute mit Tragbahren beym Junker stehen. Es däuchte die jungen Bursche lustig, den Herrn Doctor im Bett unter die Linde zu bringen. Sie sprangen zu Dutzenden und brachten die Menge Tragbahren.

So viel Tragbahren müssen etwas anders bedeuten, dachte der Doctor, athmete wieder etwas leichter, und ging nicht ins Bett, sondern in Keller, in einer Weinflasche Trost wider seinen Schrecken zu suchen. Er hatte sie aber kaum heraufgebracht und auf den Tisch gesetzt, so pochte der Flink und die Bursche mit der Tragbahre an seiner Thüre; da ward ihm grün und schwarz vor den Augen, als er den Harschier, die Tragbahre und das nachlaufende Volk vor seiner Thüre sah. Was wollt ihr hier mit eurer Tragbahre? rief er stotternd vom Fenster hinunter.

Wir müssen dich darauf zum Junker tragen, antworteten die Träger.

Die jungen Bursche, die mitliefen, erhoben ein lautes Gelächter.

Aber der Flink rief ernsthaft: Macht uns auf, ihr müßt mit uns.

Der Treufaug, beynahe ohne zu wissen, was er that, zog itzt die Thüre auf. — Sie gingen hinauf, und der Flink berichtete ihm, in Form und Ordnung, was jetzt seyn müsse.

Er aber fluchte und sagte: er vermöge ja zu zahlen und wenn's 1000 fl. kostete, und mehr, wenn er etwas verfehlt, er lasse sich nicht so behandeln.

Die jungen Bursche antworteten ihm, der Junker thue das nur, ihn zu schonen, weil er gehört, daß er krank sey und im Bett liege. Der Flink aber sagte, er solle Vernunft brauchen und gutwillig thun, was sich nicht ändern ließe.

Aber der Treufaug war wie wüthend, fluchte forthin, daß er nicht so mit sich umgehen und sich nicht auf der Tragbahre unter die Linde tragen lasse.

Zuletzt war der Flink müde und sagte, wenn er nicht gutwillig kommen wolle, so müsse er ihn binden.

Bey Gott, sagte der Treufaug, probir' es einer, und rühr mich an, er wird erfahren, was ihm begegnet. Ohne ein Wort zu antworten, faßte ihn jetzt der Flink so tüchtig beym Arm, daß er das Messer, so er eben in der Hand hatte, fallen ließ, und schrie: Jesus! Jesus! ich habe eine Fontanelle am Arm, laßt mich doch gehen. Der Harschier antwortete: wenn er freywillig thue, was jetzt seyn müsse, so wolle er ihn nicht anrühren. Da setzte sich der Doctor heulend und schluchzend auf die Matratze, die der Harschier schon auf die Tragbahre gelegt; dann deckten sie ihn noch mit seinem Oberbett, und trugen ihn denn so ungesäumt fort. Er aber hüllte sein Gesicht mit samt der Perrücke unter die Decke, da sie ihn also durchs Dorf hindurch trugen. Am End des Dorfs aber mußte er sich doch Luft machen, denn er war fast erstickt unter der Decke.

---

§. 59.

Ein aufgelöstes Räthsel, und Arners Urtheil über einen Menschen, der sein Berufsrecht zum Nachtheil seiner Mitmenschen zu weit ausdehnt.

Die zwey Männer, die ihn trugen, hießen Kühnerfridli und Neütihanns. Sie waren aber noch nicht weit,

so that auf einmal dem Kühnerfridli der Arm weh, und im Augenblick kam ihm in Sinn, was der Treufaug gesagt: es solls einer versuchen, ihn anzurühren, er werde dann sehen, was ihm begegne. Der Doctor schien ihm jetzt zehnmal schwerer, als im Anfang, und der Kopf war schon voll von Gedanken, er werde aufs wenigste für seinen Lebtag am Arm lahm bleiben. Schweißtropfen liefen ihm über Stirn und Nase herab, da er ihn abstellte. Jetzt griff er sogleich mit der Hand an den Ort, wo der Schmerz herzukommen schien, da fand sich, daß ein großer messingener Knopf ihm just zwischen das Tragband und die Schulter zu liegen kam. Er sah die Ursache seines Schmerzens, athmete wieder freyer und trocknete den Schweiß von der Stirn.

Da sie jetzt den Doctor unter der Linde abstellten, war ein unbändiges Gelächter unter dem Volk; aber der Treufaug sprang, so besoffen als er war, wüthend aus seiner Bettdecke heraus, und sagte, den Junker und wer da stand, nicht achtend: so geht man mit keinem Hund, will geschweigen mit einem Menschen um.

Der Junker war, vom Gelächter des umstehenden Volks hingerissen, nicht in der Laune, das ihm übel aufzunehmen, sondern sagte ihm nur: Du stirbst doch nicht darob, wie die Vögtin ab deinen Tropfen — fuhr dann ernsthafter fort: ich hab' dir schon einmal verboten, deine Henkerstropfen zu gebrauchen; jetzt verbiete ich dir es nicht mehr; brauch sie, so viel du kannst, und tödte meinethalben mit ihnen so viel Leute, als sich gern von dir wollen tödten lassen; aber wenn jemand unter deinen Hän-

den stirbt, so mußt du ihm sein Grab machen; da du aber alt, abgesoffen, und vom Husten geplagt bist, daß du nicht mehr wohl graben magst, so kannst du in diesem Fall einem Taglöhner deinen grauen Rock mit den vielen Knöpfen und deine schwarze Perrücke leihen, und er darf in diesem Aufzug für dich das Grab machen, aber du mußt auf einem Bank neben ihm sitzen, und ihm zusehen, von Anfang an, bis er damit fertig ist; verschweigst du mir aber jemand, der unter deinen Händen gestorben, so setze ich dich an Schatten, und sorge dann sicher dafür, daß du mit deinen Tropfen niemand mehr ins Grab bringst.

Mit diesem ließ er ihn jetzt heimgehen, und sagte nur noch: wenn du etwa in dem Zustand, in dem du jetzt bist, nicht alles verstanden hast, was ich zu dir gesagt habe, so kannst du morgen, wenn du deinen Rausch ausgeschlafen, bey diesen Nachbarn, die alles gehört haben, dich darüber Raths erholen.

§. 66.

Arner genießt wieder den Lohn seiner Arbeit.

Arner entließ jetzt die Gemeinde, und sagte zu den umstehenden Nachbarn: ich habe heute vieles wieder erfahren und vieles gelernt, Gott gebe, daß ich es zu meinem und eurem Heil recht benutze, und auch ihr habt vieles gehört und gesehen, und vieles lernen können, das ihr

zu Herzen nehmen und benutzen könnt. Er redte noch eine Weile mit dem Glülphi und dem Pfarrer, und ritt dann heim in seine Burg. Im Angesicht derselben glänzte die untergehende Sonne ihm entgegen. Er erinnerte sich ihres Aufgangs und seines Morgenbettes und sagte, an sie hinstaunend: „Gottlob! ich kann sie mit frohem Herzen untergehen sehen," und die letzten Stunden des Tags waren ihm Wonne.

Noch nie hatte er in der Umarmung seines Weibes und seiner Kinder sich edler und größer gefühlt.

---

§. 61.

Es nahet ein Todbett.

Seitdem der Vogt am Morgen von seiner Frauen weg wieder ins Pfarrhaus gekommen, schlimmerte ihr Zustand von Stund zu Stund so, daß sie selber fühlte, es könne kaum mehr als noch ein paar Tage gehen, ehe sie sterbe. Sie begehrte noch von ihrem Manne Abschied zu nehmen und der Pfarrer schickte ihn eilend zu ihr hin.

Als er kam, weinte er überlaut. Sie bat ihn, ruhig zu seyn, nahm bey ihm Abschied und sagte noch: verzeih mir, was ich dir Unliebs und Böses gethan! Er erwiederte: es ist an mir, dich um Verzeihung zu bitten. Ich bin am Elend deines Lebens Schuld.

Vögtin. Es ist ja jetzt überstanden. Bet' Gott für mich, daß er mich zu sich nehme, und freue dich, daß

ich jetzt dieses Lebens los werde. Ich würde dir jetzt selber noch zur Last werden.

Ach Gott! Ach Gott! Sag doch das nicht, es zerschneidet mir das Herz, erwiederte der Vogt, und im Augenblick darauf trat der gute Pfarrer in ihre Stube. Das Gespräch brach sich ab. Die Frau streckte ihre sterbende Hand nach ihm aus und faßte sie mit einer Kraft, wie eine gläubige Seele im Geist ihren Heiland umfaßt. Er saß schweigend neben ihr da, aber sein Aug, das Liebe und Trost aussprach, blickte unverwandt an sie hin. Er legte ihr das Kopfkissen zurechte, er trocknete ihr den Schweiß von der Stirne, er machte ihr mit seinem eigenen Tuch den Mund rein. Zwischen diesen Thaten der Liebe hinein redete er einige Worte des Glaubens und der Hoffnung, sagte einige Trostsprüche der Bibel und sprach erhebende Worte des Gebets aus, die die Sterbende nachsprach. Auch diesmal schien sie sich etwas wieder zu erholen, und als der Pfarrer sie jetzt einen Augenblick schmerzenlos und ruhig daliegen sah, äußerte er den Wunsch, daß sie die Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geschehen, noch ehe sie stürbe, vor ihr Bett kommen lassen und sie um Verzeihung bitten möchte. Die Vögtin erwiederte: sie thäte das so gerne und habe wirklich schon daran gedacht, daß das seyn sollte, aber sie fürchte, die armen Leute haben zu viel Unwillen gegen sie in ihrem Herzen, als daß sie ihr noch den Gefallen thun würden, zu ihrem Todbett zu kommen.

Der Pfarrer erwiederte: fürchte das nicht. Ich bin

sicher, sie werden von Herzen gern kommen, wenn du es begehrst.

Jetzt wandte sich die Vögtin an ihren Mann und sagte ihm: es macht mich leichter sterben, wenn sie kommen; nicht wahr, du gehst zu ihnen und bittest sie dafür?

Pfarrer. Er muß jetzt nicht von dir gehen. Ich will den Klaus herumschicken, sie zu bitten.

Vögtin. Wenn ers gern thut, Herr Pfarrer, so laßt ihn doch gehen.

Und der Vogt, den die Frau jetzt wehmüthig ansah und die Hand drückte, ward auch gerührt. Er stand auf und sagte: ich will gehen, es ist recht, daß ich gehe, sie dafür zu bitten, und niemand anders. Und der Pfarrer wandte nichts mehr dagegen ein. Der Vogt hatte Thränen in den Augen, da er zu den Armen hinging. Auch rührte diese sein Anblick, sobald sie ihn sahen, und ihre Antworten waren allgemein freundlich und schonend.

„Sag doch deiner Frauen, sie soll unserthalben nur ruhig sterben,“ sagte der eine.

„Es ist ja jetzt alles vorbey, und was vorbey ist, daran sinne ich nicht mehr,“ sagte der andere.

„Es ist ja nicht nöthig, daß sie sich mehr Mühe mache; ich wünsche ihr von Herzen alles Gute und ein seliges Ende.“

„Es ist ein Jammerthal auf Erden. Wir thun alle zusammen viel Böses. Sie soll sich doch ob uns nicht grämen.“

„Sie hat mir dann und wann auch etwas Gutes gethan, und mir in der Noth, weiß Gott, ein paarmal geholfen, ohne daß du es einmal wußtest."

So freundlich gaben die armen Leute dem Vogt, der jetzt demüthig vor ihnen stand, Antwort, und alle sagten: Ja, ja, wenn es sie freue, so wollen sie morgen kommen, und alle wünschten ihr eine leichte ruhige Nacht, und, wenn's Gott's Will sey, gute Besserung.

Nur die Hoorlacherin zitterte, als er zu ihr kam, und sagte: „ich will ihr gern verzeihen, wenn nur meine Kinder in meinem Elend nicht zu Grund gehen."

Der Vogt stand sprachlos vor ihr, und antwortete nichts.

Im Augenblick nahm die Hoorlacherin ihr Wort zurück und sagte: „Vogt, ich will dich in deinem Unglück nicht kränken. Das Wort ist mir auch so entfahren. Gott hat bisher geholfen, er wird ferner helfen. Sag deiner Frauen, ich verzeihe ihr gerne und wolle gerne zu ihr kommen."

---

§. 62.

Die Liebe besieget alles.

Als der Pfarrer die Vögtin verließ, ging er noch eine Weile zum Treufaug. Aber als er die Thüre aufthat, schurrete ihn dieser an und fragte: was er jetzt heute noch bey ihm wolle?

Euch für einmal einen guten Abend wünschen, erwiederte der Pfarrer liebreich, bot ihm die Hand, aber sah ihn dabey doch steif an. Der Doctor fing bald an freundlicher zu werden, leerte den besten Stuhl, den er in der Stube hatte, von Kräutern, die darauf lagen und bat den Pfarrer, sich darauf niederzusetzen. Eine Weile war das Gespräch unbedeutend, aber da jetzt der Pfarrer von der Vögtin zu reden anfing, kam der Treufaug augenblicklich in Eifer und sagte: ich habe zum Voraus gedacht, ihr werdet mir damit kommen; aber man thut mir Unrecht, kein Doctor in der Welt kann es verantworten, wenn ihm ein Patient stirbt.

Pfarrer. Lieber Doctor! Eure Himmelstropfen setzen den Menschen zwischen Leben und Tod.

Treufaug. Alle guten Arzneyen müssen angreifen, und ihr versteht das nicht, worüber ihr redet.

Pfarrer. Ich behaupte nicht, daß ich das Arznen verstehe, aber ich fürchte, ihr versteht es auch nicht.

Treufaug. Ihr habt euch nicht darein einzumischen. Ich habe nie gehört, daß ein Pfarrer darum da sey, den Aerzten über ihr Handwerk einzusprechen und Rath zu geben.

Der Pfarrer wollte ihn freundlich zum ruhigen Anhören hinlenken, aber der Treufaug wurde immer heftiger, und redte von seinem Recht, alles, was Krankensache angehe, allein und nach seinem Gewissen zu beurtheilen und zu behandeln, mit einer solchen Derbheit, daß der Pfarrer endlich die Geduld verlor und ihm antwortete: kein Vieharzt habe das Recht, ein Stück Vieh mit seinen Arz-

neymitteln also auf Gerathenwohl hin zwischen Tod und Leben zu setzen.

Der Treufaug erwiederte, er sey kein Vieharzt.

Pfarrer. Aber unendlich mehr als ein Vieharzt schuldig, zu wissen, was er Kranker halber zu thun oder nicht zu thun habe.

Treufaug. Das weiß ich auch, so gut als irgend ein anderer.

Pfarrer. Nein, ihr geht gewiß nicht gewissenhaft mit euren Kranken um.

Treufaug. Das laß ich mir nicht sagen.

Pfarrer. Ihr müßt es euch sagen lassen, denn es ist wahr.

So ging das Gespräch eine Weile fort. Der Treufaug ward immer gröber. Endlich war der Pfarrer müde und sagte ihm: mein Amt und meine Pflicht befehlen mir, euch zu sagen, daß ihr ein gewissenloser Mann seyd, und ich habe sichere Nachricht, daß ihr an dem Abend, wo euch die Vögtin zu sich rufen ließ, in einem Zustand gewesen, in welchem kein kluger Bauer von einem Vieharzt eine Arzney für sein Pferd oder für seinen Stier mit Vertrauen annehmen würde, und in diesem Zustand habt ihr ihr eure Tropfen gegeben, und jetzt, seitdem es gefehlt, habt ihr sie seit drey Tagen liegen lassen, ohne sie auch nur zu besuchen. Ich sage noch einmal, so geht kein ehrlicher Vieharzt mit einem Stück Vieh um.

Er wollte sich jetzt noch entschuldigen, aber der Pfarrer unterbrach ihn schnell und sagte: ich habe einmal genug mit eurem Gerede; die Vögtin wird sterben, und wenn

man sie aufschneidet, so wird es sich zeigen, daß ihr sie vergiftet.

Sobald das Wort aufschneiden dem Pfarrer zum Mund hinaus war, entfiel dem Treufaug aller Muth. Er wüßte nicht, was er sagte, und stotterte endlich die Worte: vom Aufschneiden wird doch keine Rede seyn.

Der Pfarrer erwiederte: wenn ihr euch nicht anders benehmt, so ist's nothwendig, daß man sie aufschneide, und ich werde darauf dringen, daß man es thue.

Jetzt sagte der Treufaug: ihr seyd doch auch gar zu sehr wider mich, Herr Pfarrer.

Pfarrer. So lange ihr euch nicht erkennt und in euch selber geht, so muß ich gegen euch seyn, wie ich bin.

Treufaug. Was wollt ihr denn auch, daß ich thun soll?

Pfarrer. Ich will, daß ihr nicht mehr arznet, oder wenigstens die Himmelstropfen niemand mehr gebet.

Treufaug. Ich habe doch Leuten geholfen, denen sonst niemand hat helfen können, und mit Arzneymitteln, die sonst niemand hat. Soll ich nun diese in See werfen oder mit mir ins Grab nehmen?

Pfarrer. Ich will das eben nicht fordern.

Treufaug. Nun, was fordert ihr dann?

Pfarrer. Ich meynte, ihr solltet einen verständigen Arzt suchen, ihm eure Erfahrungen mittheilen, und eure Arzneyen offenbaren.

Treufaug. Das heißt, ich solle mir das Stück Brod, das ich mir mit meinen Arzneyen verdienen kann, aus dem

Mund nehmen lassen und es einem andern geben. Und ist mir das zuzumuthen, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ihr könnet vor Gott und mit gutem Gewissen nicht sagen, daß ihr ohne Gefahr für das Leben eurer Mitmenschen euer Doctorwesen so forttreiben könnet, wie ihr es bisher getrieben, und ihr wisset, was ihr damit gefahret, wenn man die Vögtin aufschneidet.

Das wiederholte Wort aufschneiden erschreckte ihn aufs neue. Er sagte: aber, Herr Pfarrer, warum kommt ihr doch immer mit eurem Aufschneiden?

Pfarrer. Ihr zwinget mich dazu, wenn ihr in eurem Beruf fortfahren wollt, wie bisher

Jetzt schwieg der Treufaug und sah ihn nicht erbittert, sondern wirklich bewegt an. Dann sagte der Pfarrer: Lieber Mann! Ihr müsset auch sterben, wie die Vögtin jetzt stirbt, und möchtet ihr auf eurem Todbett es noch auf eurem Gewissen haben, daß ihr auch von heute an noch mehr Menschen wider euer Wissen und Gewissen mit euren Arzneyen ins Grab gebracht?

Treufaug. Das möcht' ich gewiß nicht.

Pfarrer. Und möchtet ihr nicht auch dessen halber, was ihr diesfalls schon auf eurem Gewissen habet, mit Aufopferung eines kleinen nichtigen Verdienstes, den ihr nicht einmal nothwendig habet, dahin wirken, daß eure Arzneyen, mit denen ihr so viel Unglück veranlasset, von nun an in der Hand eines vernünftigen Arztes das Gute bewirken, das ich, ob ich es gleich nicht weiß, doch gern hoffe und hoffen will, daß sie zu bewirken im Stand seyen?

Jetzt sagte der Treufaug: ja, wenn man auch so mit mir umginge und redte, so würde ich das vielleicht nicht weit wegwerfen, was ihr zu mir sagt. Ich vermag zuletzt zu leben, ohne eben viel mit diesen Tropfen zu gewinnen. Aber der Junker ist mit mir umgegangen, wie man mit keinem Hund umgehen sollte; es muß ja den Menschen zur Verzweiflung bringen, wenn man ihn behandelt, wie er mich behandelt hat.

Der Pfarrer erwiederte: Ich glaube selber, der Junker sey in der Art, wie er euch behandelt, zu weit gegangen, und ich kann nichts weniger als sagen, daß die Tragbahrengeschichte und auch das Grabmachen, zu dem er euch verurtheilt hat, mir eben wohl gefalle, aber das eine ist jetzt geschehen und ihr müßt es in Gottes Namen vergessen, über das andere will ich mit dem Junker reden, und ich hoffe, ich werde ihn darüber wohl auf andere Gedanken bringen können.

Der Treufaug erstaunte über diese Aeußerung und sagte: Wollt ihr das thun, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Gewiß und von Herzen gern.

Treufaug. Ich habe nicht geglaubt, daß ihr es so gut mit mir meynt, und ich muß es sagen, ich bin wegen der Vögtin selber jetzt nicht recht mit mir zufrieden, und ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich die drey Tag über nicht mehr zu ihr gegangen.

Der Pfarrer erwiederte ihm, daß es ihn freue, daß er hierin seinen Fehler erkenne, und munterte ihn auf, von nun an in seiner Lage christlich und vernünftig zu handeln.

Der Treufaug widersprach kein Wort mehr, und der Pfarrer fing jetzt an, von der Vögtin zu reden, wie bußfertig sie noch vor ihrem End geworden, und wie sie sich vorgenommen, morn am Morgen alle Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geschehen, noch vor ihr Bett kommen zu machen und sie um Verzeihung zu bitten.

Der Treufaug war jetzt von seinem Unverstand und von seinen bösen Launen so weit zurückgekommen, daß er dem Pfarrer sagte: er möchte doch dieser Abbitte der Vögtin gern zusehen.

Der Pfarrer erwiederte: es könnte ihr Mühe machen, ihn, nachdem er so lange nicht mehr zu ihr gekommen, bey diesem Anlaß zu sehen.

Er erwiederte: er wolle nur in die Nebenkammer hinein, wo er allem zusehen könne, ohne daß sie ihn sehe.

Das mochte jetzt der Pfarrer wohl leiden. Er hoffte, der Anblick dieses Auftritts werde ihn so rühren, daß er ihn in seinen guten Vorsätzen noch weiter bringen könne. Mit dem nahm er von ihm Abschied.

---

§. 63.

Menschlichkeit im niedern, ich möchte fast sagen, im verworfenen Volk.

Der Morgen dieses Auftritts und zugleich der Morgen ihres Todestages war nun da. Sie erwachte nach

einem erquickenden Schlummer, und sah staunend aus ihrem Bette die Sonne, die ihr nun zum letzten Mal auf dieser Welt aufging. Jenseits des Grabes wartet meiner eine bessere Sonne, war der Gedanke, den sie bey diesem Anblick hatte.

Gertrud war vor ihrem Erwachen schon bey ihr, und erquickte ihr jeden Augenblick die Leiden ihres schmerzhaften Lagers; bald trocknete sie ihr den Schweiß von der Stirne, bald legte sie ihr Kopfkissen zurecht, bald kehrte sie sie auf die linke, bald auf die rechte Seite; sie reinigte die Luft ihrer Stube mit Essig, und stellte alle Stühle und Bänke, so im Hause waren, den Armen, die nun kommen sollten, zurecht.

Als sie einst die Sterbende so sanft umkehrte, sagte diese: „die Hand des Gottlosen ist überall hart; und ohne dein Herz, Frau, könntest du mich gewiß nicht umkehren, daß es mir so wenig weh thäte.“ —

Der Treufaug kam mit dem Pfarrer. Gertrud sah ihn von ferne, erschrak und sagte zu sich selber: was will jetzt dieser in dieser Stunde; sie stand auf, mit dem Vorsatz, dem Pfarrer zu sagen, er soll ihn zurückschicken. So ging sie vor die Thüre, und der Pfarrer sah, was sie wollte, und sagte: er will nur in der Nebenstube zusehen, ohne daß ihn jemand sieht.

Denn mag ich's wohl leiden, sagte die Gertrud, ließ ihn hineingehen und führte den Pfarrer zur Sterbenden.

Es schlug bald darauf 8 Uhr und die Armen, die sie zu ihrem Todbett berufen, kamen fast alle auf den Schlag mit einander zu ihrem Haus und warteten daselbst, bis

alle bey einander seyen, weil sie glaubten, das viele Auf- und Zuthun der Stubenthüre könnte ihr bey ihrer Todesnähe noch beschwerlich fallen.

Der Pfarrer ging zu ihnen hinaus, dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit, den Wunsch der sterbenden Vögtin noch zu erfüllen, und bat sie dann, so still als immer möglich hineinzukommen. Jetzt zogen viele Männer und Weiber, die in ihren Holzschuhen dastanden, dieselben ab, nahmen sie in die Hand und folgten dem Pfarrer baarfuß in die Stube hinein.

Es waren ihrer bey 40 Personen, Männer, Weiber und Kinder.

Die Vögtin sah eins nach dem andern, wie sie hereinkamen, steif an, und bewegte gegen ein jedes ihr sterbendes Haupt. Die Armen erwiederten ihr den Gruß alle mit freundlichem Nicken, und hatten meistens Thränen in den Augen, aber keines redete ein Wort.

Die Hoorlacherin sah aus wie der Tod. Die Vögtin sah sie, zwey Kinder, die Hunger und Mangel redten, auf ihren Armen, und ihre zerrissenen Schuhe in der Hand, vor ihr stehen, und gebeugt, aber geduldig, nach ihr hinblicken, und dann ihr Aug gen Himmel erheben.

Die Sterbende zitterte bey diesem Anblick, und nahm ihren Mann bey der Hand; dieser verhüllte sein Angesicht in die Decke ihres Bettes.

Die Vögtin erholte sich wieder. Sie hatte, seitdem sie erwacht, und vorher die ganze Nacht fast keinen andern Gedanken gehabt, als was sie diesen Unglücklichen noch sagen wolle und sagen müsse.

Sie bat sie jetzt, sich zu setzen, und jedes suchte still das nächste Plätzchen, und Männer und Weiber nahmen die Kinder auf den Schooß.

---

§. 64.

Worte einer Sterbenden.

Dann sagte die Frau:

Gott grüß euch, ihr liebe, arme, so oft von uns gedrückte und gedrängte Leute! —

Lohn's euch Gott, daß ihr euch meiner noch erbarmet, und izt, da ich euch nöthig habe, zu mir kommt.

Ich hab es nicht um euch verdient. — Wenn ihr in Noth und Elend zu mir kamet, so verschloß ich mein Herz vor eurem Jammer. —

Ich achtete den Hunger und Mangel, der aus euren Augen redte, wie nichts, und sah nur den Pfenning, der in eurer Hand war. —

Ich sparte den Tropfen im Glas, der euch gehörte — ich leerte das Maas nicht aus, in dem euer Mehl war — ich nahm den Rahm von der Milch, die ihr für eure Kinder kauftet — im Brod und Anken (Butter), im Wein und Fleisch gab ich euch nie das volle Maaß und Gewicht, und zwang euch, von mir theurer zu kaufen, was euch andere wohlfeiler gegeben hätten.

Um der Sünde unsers Hauses willen seyd ihr alle, und noch Hunderte, die nicht da sind, unglücklich geworden. —

Um unserer Sünde willen haben die Kinder des Dorfs ihre Eltern — die Dienste ihre Meister — die Weiber ihre Männer bestohlen, und den Raub in unser Haus gebracht. —

Darum sind wir elender geworden als alle Menschen. —

Viele von euch litten die Strafe des Diebstahls, und haben für uns gestohlen. —

Viele litten den Unsegen ungehorsamer Kinder, und sind um unsertwillen ungehorsam worden. —

Viele verzweifelten, weil sie bey uns verführt worden. —

Söhne liefen aus dem Lande, weil wir sie zu Grunde gerichtet — und Töchter sind unglücklich geworden, weil ihnen in unserm Haus Fallstricke gelegt worden. —

Es ist noch viel mehr — ich kann's nicht aussprechen — ich kann's nicht mehr ändern. Wir haben Gottes und seines Wortes vergessen, wir haben den Glauben verläugnet, wir haben die Liebe verloren und wußten nicht mehr, was Beten und Bußthun ist.

Jetzt fing sie plötzlich in ihrer Rede an zu stocken und sagte: mein Kind, mein armes Kind, als es auf dem Todbett lag, hat noch das letzte Wort der Erbarmung an uns geredt, aber wir vergaßen es bald und lebten wie vorhin.

In diesem Augenblick warf sie ihren Blick auf die drey schwarzen Finger des Vogts. Entsetzen ergriff sie. Ihre Sinne verloren sich, ihr Aug verwilderte sich, ihre Lippen bebten, sie rief plötzlich mit einem Schrey: „ich hab es verdient, sie enthaupten mich! — bet ein jedes ein gläubiges Vaterunser für mich!" — Entsetzen ergriff jetzt alles

Volk. Unwillkührlich stand alles von ihren Sitzen auf und sprang gegen ihr Bett zu, wie wenn es ihr helfen wollte. Die Verwilderung des Augenblicks war aber bald vorüber. Sie war nicht mehr außer sich, sie lag nur ohnmächtig, aber still und ruhig auf ihrem Bett. Der Pfarrer fiel jetzt mitten unter den Armen auf seine Kniee für die arme Sterbende, und als er sein kurzes Gebet geendet, sagte er noch: sie hat euch alle um ein gläubiges Vaterunser gebeten, sprechet mir alle laut nach. So betete er mit allen Armen laut das heilige Vaterunser. Es war, wie wenn sie es hörte, ihr Gesicht erheiterte sich sichtbar, ob sie gleich nicht erwachte. Dann gab der Pfarrer den Armen das Zeichen, daß sie nun gehen sollen. Sie gingen jetzt still weg. Kein Aug war ohne Thränen. Selbst die Kinder auf den Armen der Mütter hatten Thränen in den Augen.

§. 65.

Hier ist wahrhaftig ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels.

Ich saß auch da mitten unter den Leuten; aber ich kann's nicht ausdrücken und nicht beschreiben, wie uns allen zu Muthe war, als sie ohnmächtig vor uns hinsank.

Geist des Herrn! Der du wie ein Wind wehst und wie ein Feuer brennst, die Herzen der Menschen zu lenken, du segnetest und heiligtest die Worte der Sterbenden, daß

die

die Schaar der Armen, die gestern noch über sie seufzten und Rache schrien und bitter redten, jetzt für sie jammerten, wie für eine Geliebte, und ihre Liebe suchten, wie die Liebe einer Schwester, und ihren Segen wünschten, wie den Segen einer Mutter.

Geist des Herrn!

Der du die Menschenworte segnest, daß sie werden wie Worte Gottes, ruhe ewig auf den Worten dieser Sterbenden, daß ihr Licht nicht erlösche und ihre Kraft nicht verschwinde, so lange Reiche auf Erden drücken und Arme leiden werden.

Meine Seele preise den Herrn und mein Geist lobe seinen Namen, denn er hat der Sterbenden Barmherzigkeit bewiesen, er hat ihr ihre Sünden verziehen und ihre Missethat ausgelöscht. Ihre Armen beten für sie; selbst die Thränen des Unmündigen auf dem Schooße der Eltern beten für sie zum Herrn. Preise meine Seele den Herrn, und lobe, o mein Geist, seinen Namen.

Der Pfarrer fand den Treufaug in der Kammer so durch und durch bewegt, daß er ihm von freyen Stücken sagte, er könne es nicht aushalten und wolle in Gottes Namen seinem Rath folgen. Er bat den Pfarrer, die Vögtin für ihn um Verzeihung zu bitten, und dieser, um ihn in seinen Entschlüssen noch mehr zu befestigen, bat ihn, nächster Tage zu ihm zu kommen und mit ihm zu Mittag zu essen.

---

§. 66.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.

Im Heimgehen von der sterbenden Vögtin führte der Weg die Hoorlacherin neben dem Renold vorbey. Dieser saß eben in Gedanken vertieft vor seinem Hause. Die Vorfälle dieser Tage lagen ihm schwer auf dem Herzen. Am meisten machte ihm das Wort Mühe, das der Junker zu ihm gesagt: der Hummel und die Vorgesetzten haben sehr oft seinem Großvater, wenn ihm dies oder jenes, das sie gethan hatten, nicht ganz in der Ordnung schien, geantwortet: er kenne doch den braven Renold, und wenn etwas Krummes und Unrechtes dahinter gesteckt wäre, so hätte dieser nicht Theil daran genommen. So diente ihnen, sagte er jetzt zu sich selber, mein guter Name und mein Stillschweigen zu einem Rücken, hinter dem sie ihre schlechten Streiche noch verbergen konnten. In diesen Gedanken vertieft, sah er die Hoorlacherin mit ihren drey Kindern nahe bey sich. Er meynte, sie wolle ein Almosen von ihm bitten. Sie that es nicht, grüßte ihn nur, aber sie hatte Thränen in den Augen. Er wußte, daß sie von der Vögtin kam und sagte zu ihr: bist du auch bey ihr gewesen? — Ja, Gott Lob! sagte die Hoorlacherin.

Renold. Du wirst viel davon haben.

Hoorlacherin. Ja, ich habe viel davon. Wenn sie mich auch doppelt elend gemacht hätten, ich wollte um alles in der Welt nicht, daß ich nicht bey ihr gewesen wäre.

Der Renold konnte es fast nicht begreifen, daß sie in ihrem Elend so sprechen konnte, und sie mußte ihm jetzt alles umständlich erzählen, was in dieser Stunde bey der Vögtin vorgefallen. Er hörte mit großer Rührung zu, und als sie nun fertig war, sagte er: wart' jetzt noch einen Augenblick, ich will und muß dir zeigen, daß mir ihr Todbett auch zu Herzen geht. —

Dann ging er zu seiner Frauen in die Stube und sagte: Frau, ich habe im Sinn, der Hoorlacherin wieder zu ihrem Haus zu verhelfen.

Du kannst nur vier oder fünftehalb hundert Gulden in die Hand nehmen, wenn du das im Sinn hast, sagte die Frau.

Und der Renold: ich weiß wohl, so viel haftet darauf.

Frau. Und willst es doch?

Renold. Ja.

Frau. Das wär' ein Allmosen, man könnte hundert daraus machen.

Renold. Es liegt mir am Herzen, wie kein anders.

Frau. Ich könnte nicht sagen, daß es mir gefiele.

Renold. Frau, ich habe mein Gewissen ins Vogts Haus oft beschwert und mitgegessen und mitgetrunken, wo ich nicht hätte trinken sollen, und geschwiegen, wo ich hätte reden sollen; und ich möchte gern zeigen, wie ich darüber denke. Du weißt, wenn es 4000 fl. anträfe, wie 400, ich könnte es ja thun.

Frau. Wenn du's also ansiehst, so thu in Gottes Namen, was du willst und was du glaubst, das recht sey.

Es freut mich, daß du nicht dawider bist, ich hätte es auch nicht gern gegen deinen Willen gethan, sagte jetzt der Renold, und erzählte ihr dann noch ein paar Worte von der Vögtin Todbett. — Das rührte die Frau dann sehr, und er ging jetzt hinaus und sagte der Hoorlacherin, was er ihr thun wolle.

Es übernahm die Frau, daß sie einen Augenblick nicht reden konnte. Er sah ihre innere Bewegung, die sie stumm machte. Jetzt dankte sie plötzlich mit einem Schrey und sagte: Gott ist heute bey mir; er war bey der Vögtin bey mir, er ist jetzt bey mir. Jetzt dankte sie wieder, zitterte und weinte laut, und alle drey Kinder, die die Mutter weinen sahen, weinten auch.

Um Gottes Willen mach nicht so auf offener Straße, komm mit mir in die Stube, sagte jetzt der Renold.

Sie ging mit ihm hinein. Er stellte ihr einen Stuhl dar, bat sie zu sitzen und sagte: erhol' dich jetzt ein wenig, Frau, ehe du heimgehst.

Der Anblick ging auch der Renoldin zu Herzen. Es freute sie jetzt, was ihr Mann gethan hat. Sie gab ihren Kindern noch die Säcke voll dürre Birnen, machte sie eine Milch essen mit einem schönen Nidel und schnitt ihnen viel Brod hinein; denn sie sah, daß sie hungerten.

Die Vögtin vernahm das Geschenk des Renolds an die Hoorlacherin noch in ihrer letzten Stunde. „Das ist doch eine Freude, die ich will's Gott mit mir in den Himmel nehme." — Das war auch das letzte Wort, das sie

in dieser Welt noch redte. Eine Stunde vorher sagte sie noch: „sie komme jetzt zu ihrem Kind in Himmel, das freue sie sehr.“ Sie löschte sanft aus, wie ein Licht.

Gertrud besorgte sie zum Grabe, und als die Todtenglocke läutete, weinten weit die meisten Menschen im Dorf ob ihr, und ihr Mann ging eine Viertelstund, nachdem sie verschieden, in sein Gefängniß zurück.

---

§. 67.

Weilen doch über den himmlischen Bogen
Eine so dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht —
Welches uns alle schläfrig macht,
Liebester Gott! So wollest verschaffen,
Daß wir doch feyerlich nehmen Bedacht;
Unser Aug sey für das Nahe geschaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu sehn —
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wann er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erweckt
Und uns mit streitigen Meynungen neckt —
Denn er damit den Seelen aufpasset,
Sonderlich auch dem Frieden nachstellt,
Welchen der Mörder grimmiglich hasset,
Deme nur, was uns schadet, gefällt,
Mächtiger König! wehre dem Teufel!
Wann er uns reizt zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erweckt,
Und uns mit streitigen Meynungen neckt!

Der gute Pfarrer suchte in seinem Eifer den Augenblick der Rührung und Beschämung des Dorfs von allen

Seiten zu benutzen, und ging in dieser Rücksicht auch zum Hartknopf, der ihn aber eben so unfreundlich als der Treufaug empfing. Seine Rockfuttergeschichte machte, daß er in viele Häuser nicht mehr hineindurfte, wo er ehedem gut gelitten war. Er konnte das nicht vertragen. Der Mensch ist so. Er meynt, er dürfe zwanzig, dreißig und vierzig Jahr ein Narr und ein Tropf seyn, und es dürfe denn nur niemand darob das Maul rümpfen, wenn es ihm einmal auskomme. Aber die Welt ist nicht so. Sie lacht gegen die Thoren, denen ihre Thorheit auskommt, und läßt dumme Tröpfe, die sich selber zu Schanden gemacht haben, immer lieber vor der Thüre stehen, als zu sich in die Stube hineinkommen.

Der Pfarrer wollte dem Hartknopf begreiflich machen, daß seine Lebensweise nichts tauge, und sagte ihm: wahrlich, du bist ein eigentlicher Meynungennarr gewesen, und hast immer vergessen, daß wir alle blind sind auf Erden und uns darum über keine Meynungen zanken und ereifern sollten. Er fuhr fort: es ist recht heidnisch, wie du an deinen unverstandenen und unverdauten Meynungen gehangen, und dir eingebildet, wer nicht denke wie du, der kenne Gott nicht, und habe den wahren Glauben nicht. Wahrlich du hast die gute Lehre vom stillen, frommen Gottesglauben zu einer Streitlehre gemacht, daß die Leute, die dir glaubten, am Wort Gottes klaubten und das Evangelium studirten, wie ein böses trölerisches Volk ein verfängliches Gesetzbuch.

Der Hartknopf wollte das nicht an sich kommen lassen, und fing an, seinen Meynungentand der Weite und

der Breite nach zu rechtfertigen und beweisen zu wollen, daß der liebe Gott selber daran einen Gefallen habe. Der Pfarrer aber ließ ihm das nicht gelten und sagte ihm: du bist ein einfältiger Tropf, daß du glaubst, der große Gott im Himmel achte viel auf der blinden Menschen armes Geschwätz über Sachen, die ihr Aug nicht gesehen, die ihr Ohr nicht gehört, und deren reine Wahrheit noch in keines Menschen Mund ausgesprochen, weil sie noch in keines Menschen Herz aufgestiegen. Der Hartknopf wollte lange aus der Bibel beweisen, daß er recht habe u. s. w., aber da er mit dem Pfarrer auf diesem Wege nicht zurecht kam, fing er an, unverschämt zu werden, und sagte ihm: er meyne jetzt, weil ihm das mit dem Rockfutter begegnet, so dürfe er jetzt zu ihm sagen, was ihm ins Maul komme; wenn das nicht wäre, endete er, Herr Pfarrer, so würde ich euch eine Antwort geben, wie es sich gebührt.

Pfarrer. Antworte mir nur, wie du kannst und magst, dein Rockfutter soll dich gar nicht daran hindern.

Hartknopf. Nun, so will ich's euch gerade heraus sagen, Herr Pfarrer, ihr redet völlig, wie ein Ungläubiger.

Pfarrer. Es muß dir so vorkommen, denn dein Maulbrauchen ist dein Glauben, und einen andern hast du keinen, und deines Maulbrauchens und deines Lebens halber bin ich freylich ein Ungläubiger, so sehr man ein Ungläubiger seyn kann.

Hartknopf. Ich weiß wohl, daß ihr mich verachtet und immer verachtet habet, aber ihr wißt nicht, was

das heißt: „aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob vorbereitet.

Pfarrer. Aber es heißt nicht, aus dem Mund der Lumpen und Schuldenmacher und der Leute, die dem Schwatzen über Gott und göttliche Dinge nachlaufen, um dafür zu essen und zu trinken zu kriegen, wo sie es nicht verdient und wo es sich nicht gebührt; es heißt auch nicht, Gott habe einen Gefallen, wenn man seinen Namen unnütz und leichtfertig nennt und, wie die Heiden bey den Götzenopfern, laut aus vollem Hals: Herr! Herr! ruft.

Der Hartknopf wußte nicht, wie ihm war, da ihm der Pfarrer also redte. Er unterbrach ihn und sagte: was sagt ihr mir da, was sagt ihr mir da, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer erwiederte: ich sage und wiederhole es dir, der Spruch aus der Bibel: „aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob vorbereitet" — will nicht sagen: Der im Himmel wohnet, habe einen Gefallen daran, wenn man, wie du, anstatt mit täglichem Fleiß und mit Gott und Ehren sein Brod zu verdienen, täglich einfältigen Weibern nachläuft und mit Geschwätzwerk über das ewige Leben Brod, Wein und Braten für das zeitliche Leben abschwatzt.

Hartknopf. Herr Pfarrer! Ich laß mir das nicht sagen; ich laß mir nicht nachreden, daß ich so ein Mann bin.

Pfarrer. Du mußt es dir nachreden lassen, denn es ist wahr. Du hast mit deinem Maulbrauchen über die Bibel nichts anders gethan, als was jeder Lump, der im Wirthshaus besoffenen Bauern den Kalender und die

Zeitungen erklärt, und dafür mitessen und mittrinken darf, was auf dem Tisch steht. — Er setzte hinzu: gewiß, gewiß, Hartknopf! du hättest seit vielen Jahren schon besser gethan, bey Haus zu bleiben und zu arbeiten, anstatt in allen Häusern herumzuziehen und am End deines dummen Geschwätzes noch Schulden drein zu machen.

Hartknopf. Meine Schulden gehen euch nichts an, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Das ist denn noch die Frage.

Hartknopf. Ich wüßte nicht, wie sie euch etwas angehen könnten.

Pfarrer. Ich kann dir das gar leicht sagen.

Hartknopf. Das möchte ich sehen.

Pfarrer. Das sollst du. Da ich gestern Abend aus dem Schloß heim kam, traf ich den Stierenbauer von Hirzau, und den Müller von Grienbach an, die mir auf die Frage: was sie guts machen? und wo sie hinaus wollen? — antworteten: ihre Weiber haben sie dahin gebracht, dem Ehegaumer Hartknopf mehr Geld zu vertrauen, als sie jetzt wohl sehen, daß sie ihm hätten vertrauen sollen; es gehen Schuldenmachenshalber so viele Gerüchte über diesen Mann herum, daß sie zu ihrer Sache schauen wollen, ehe es zu spät sey. Und nun, Hartknopf, was habe ich Ungläubiger gethan? und was hättest du, gläubige Seele, an mir gethan, wenn dir jemand etwas ähnliches von mir erzählt, und es in deiner Hand gestanden wäre, mich unglücklich zu machen? Ich will dir die Antwort ersparen und dir nur sagen: ich habe den Männern gesagt, wenn der Wagen falle, so seyen der

Räder immer fünfe, und es sey doch jetzt auch möglich, daß man seiner Schulden halber mehr sage, als wahr sey. Ich setzte noch hinzu: wenn es übel stehe, so sey es auch für sie besser, sie greifen dich nicht öffentlich an; denn sie würden, wenn du überstoßen würdest, an ihre Schuld weniger bekommen, als wenn sie mit Schonung und Sorgfalt mit dir zu Werk gehen.

Was keine Vernunftgründe bewirkten, das bewirkte jetzt der Schuldenzustand beym Hartknopf. Er verlor alle Farb. Seine Lippen hatten eine Farbe wie ein abgestandener Fisch. Er sagte jetzt: es ist wahr, diese zwey Männer könnten mich zu Grunde richten, wenn sie ihr Geld auf der Stelle von mir fordern würden. Seine Angst machte, daß er dem Pfarrer fast nicht einmal dafür recht danken konnte, daß er ihm bey diesen Männern zum Besten geredt. Er stotterte und wußte fast nicht, was er sagen wollte. Der Pfarrer aber unterbrach ihn und sagte: du siehst jetzt, wohin dich dein Hochmuth und deine Trägheit geführet haben. Oder glaubst du es nicht selber, du hättest besser gethan, fleißig auf deinem Strumpfweberstuhl zu arbeiten, als mit Geschwätzwerk über Sachen, die du nicht verstehst, dir selber den Kopf zu verdrehen, und mit einem Heiligenschein, hinter dem nichts steckt, die Stierenbäurin von Hirzau und die Müllerin von Grienbach dahin zu bringen, daß ihre Männer dir Geld leihen mußten, das du ihnen wahrscheinlich nicht mehr zurückgeben kannst. Jetzt war der Hartknopf in seiner Anmaßung so heruntergearbeitet, daß er dem Pfarrer bekannte, es sey wahr, er sey träge und esse wirklich gern zu Zeiten etwas Gutes, das er sich

in seinem Haus nicht mehr zu verschaffen vermochte, und er könne nicht läugnen, das habe hie und da Einfluß auf sein Benehmen gehabt. Am End gab er noch dem Magister Heiligenzahn Schuld, der ihn schon vor zwanzig Jahren so in das Bücherwesen hineingeführt und ihm den Kopf davon so voll gemacht, daß er freylich viel anders darob vergessen.

Der Pfarrer erwiederte ihm: hätte er dir, anstatt den Kopf, das Herz mit der Bibel voll gemacht, so hättest du ob ihr sicher nicht so viel anders vergessen.

§. 68.

Das Begräbniß der Vögtin, und noch einmal der Treufaug und der Pfarrer neben einander.

Wenige Stunden, nachdem die Vögtin die Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geschehen, um Verzeihung gebeten, starb sie. Ihr Begräbniß wahr rührend. In Bonnal begleiten Männer und Weiber die Todten zum Grab.

Die Menge Arme, denen Unrecht ins Vogts Haus geschehen, kamen ihr zur Leiche, und boten dem Vogt freundlich die Hand. Auch der Treufaug begleitete sie zum Grab. Der Pfarrer hatte dem Junker schon vorher geschrieben, die Erscheinung des Treufaugs beym Grabmachen der Vögtin würde einen Spottauftritt veranlassen,

der wohl zur Verwilderung des Volks, aber nicht zur Besserung des Treufaugs beytragen würde. Der Junker antwortete dem Pfarrer: er sehe ein, daß er in seinem diesfälligen Urtheil zu weit gegangen; er solle dem Treufaug sagen, er wolle ihm diese Strafe schenken, aber er verbiete ihm, diese Tropfen wieder jemand zu geben. — Der Treufaug war herzlich froh, und begleitete die Vögtin mit einem so heitern Gesicht zum Grab, als er diese Woche nie gehabt hat. Auch der Junker begleitete die Leiche, und der Treufaug bückte sich fast an den Boden, da der Junker ihn grüßte, als er neben ihm vorbeyging, und jedermann, der den Junker und den Treufaug unter der Linde gesehen, mußte jetzt mitten in der ernsten Stimmung, die sonst allgemein bey diesem Begräbniß herrschte, über das Grüßen des Junkers und über den Bückling des Treufaugs lachen. Dieser aber ging noch am gleichen Abend zum Pfarrer, ihm zu danken, daß er ihn von dem schrecklichen Grabmachen erlöst, mit dem ihn der Junker bedroht, und war jetzt bey ihm in einer so guten Laune, als er vorher in einer bösen war. Der Pfarrer stellte ihm jetzt eine Bouteille vom besten dar, den er im Keller hatte. Der Treufaug ließ sie sich wohl belieben, war sehr gesprächig, und sie kamen bald auf die Zaubermittel, die er von seinem Großvater geerbt. Der Pfarrer schlug ihm freundlich auf die Achsel und sagte: aber nicht wahr, ihr habt an diese Gaukelceremonien nie geglaubt?

Treufaug. Ganz gewiß, Herr Pfarrer, eine sehr lange Zeit, wie an das Evangelium.

Pfarrer. Aber wie ist auch das möglich?

Treufaug. Es sind mir dabey Sachen begegnet, die mir bis auf den heutigen Tag unbegreiflich sind.

Pfarrer (immer lächelnd). Es gibt allenthalben viel Außerordentliches. Aber ihr habt's gut. Wenn euch die Hexerey gerathet, so sagt ihr: da seht ihr die Wahrheit unserer Kunst; fehlt sie aber, so sagt ihr: es fehle nicht an der Kunst, es fehle nur am Glauben, oder es sey nicht die rechte Stund und dergl.

Treufaug. Zu Zeiten giebt es wirklich dergleichen Antworten.

Pfarrer. Ihr saht aber doch bald ein, daß eure Zaubermittel Betrug waren.

Treufaug. Um die Wahrheit zu sagen, merkte ich nach einiger Zeit, daß hinter den Recepten des Großvaters nicht alles stecke.

Pfarrer. Aber ihr brauchtet sie doch fort.

Treufaug. Ich mußte wohl. Wenn ich gesagt hätte, sie wären nichts nutz, so wäre es um mein Brod denn bald aus gewesen, und am End war ich solcher Worte so gewohnt, daß ich meynte, sie gehören zur Sache, ohne etwas dabey zu denken, ungefähr wie unser Kaminfeger; der meynt auch, sein Kamin wäre nicht gerußet, wenn er nicht noch ein Lied oben zum Loch hinaus gesungen hätte.

Pfarrer. Aber ihr haltet doch jetzt mit dem Singen von solchen Kaminfegerliedern etwas ein.

Ja, ja, Herr Pfarrer, das wohl, sagte jetzt der Treufaug, und war beym Leeren seiner Bouteille immer noch heiterer und gesprächiger; doch da er nun weggehen wollte,

und der Pfarrer ihm wiederholte, er solle jetzt bald mit dem Dr. Müller auf ein Mittagessen zu ihm kommen, verfinsterte sich sein Gesicht und er sagte: diesem möchte ich dann doch nicht alles erzählen, was ich euch jetzt gesagt habe; wir haben es nie recht gut mit einander können.

Pfarrer. Aber ihr kommt doch; er ist ein sehr verständiger Mann, und kann euch gewiß dienen.

Das versprach jetzt doch der Treufaug dem Pfarrer noch beym Weggehen in die Hand. Mit solchem Ernst, mit solcher Liebe und mit solcher Sorgfalt benutzte der Pfarrer die Rührung und Beschämung, die in diesem Augenblick viele Menschen im Dorf für seine Wahrheit empfänglicher machte, als sie es bisher nicht waren.

---

§. 69.

Zu beweisen, daß die Menschen das werden, was man aus ihnen macht.

Die Vorfälle dieser Tage hatten indessen auf das Dorf einen äußerst großen Einfluß. Es zeigte sich seit ein paar Tagen ein Anfang von der Möglichkeit, daß sich vieles im Dorf leichter ändern und bessern könne, als man sonst gewöhnlich annimmt und glaubt. Das aber ist wichtig. Die Anfangspunkte solcher Aenderungen und Besserungen sind in verdorbenen Dörfern schwer zu erzielen. Aber sie

waren erzielt. Sie standen sichtbar vor Arners, Glülphis und des Pfarrers Augen und zeigten sich vorzüglich und auffallend darin, daß jetzt alles mit dem Pfarrer gut seyn wollte. Die Weiber machtens am buntesten. Wenn er vorbeyging, riefen sie ihren Kindern aus den Fenstern über die Gasse zu: siehst du auch den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer? gib ihm auch 's Händchen. — Die Männer waren überhaupt stiller, doch auch freundlich. Aber fast jedermann schämte sich, der eine ob dem, der andere ob diesem. Der eine gab dem, der andere einem andern Schuld. Aber jedermann gestand, daß man unrecht und der Junker recht gehabt. Alles war jetzt gar dem Maurer und der Frauen zur Aufwart, und alles ließ itzt den Hartknopf, den Kriecher und sogar des Sigristen Leut stehen und gehen. Sogar der Lips mußte entgelten, was er gethan. „Hüni, Hüni, du hast ein wüstes Ey gelegt," riefen ihm links und rechts Junges und Altes zu. Der Hünerträger fand Güggel*) und Eyer feil, so viel er nur wollte; und selbst die junge Kalberlederin, die sich vorgestern noch wegen ihrer Seele Heil bekümmerte, daß sie ihn in Stall hineinlassen müsse, rief ihm jetzt mit lachendem Mund unter der Thüre, sie haben drey paar schöne reife junge Tauben.

Ueberhaupt aber war es sichtbar, daß Arner alles Volk, so zu reden, sich selber näher gebracht, und hat machen können, daß fast jedermann sich weniger um das Fremde, und mehr um das Seinige bekümmerte.

---

*) Junge Hüner.

§. 70.

Zu einem guten Ziel kommen, ist ganz sicher besser, als vom guten Ziel viel Wortwesens machen, und darin zurückbleiben.

Aber schon am ersten Abend, nachdem er als Gefangener ins Pfarrhaus gebracht worden und ihn der Pfarrer auch auf diese Strafe, die noch auf ihn warte, vorbereiten wollte, zeigte er das äußerste Entsetzen vor dieser Strafe und sagte gerade heraus, er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als unter die Kanzel stehen. Der Pfarrer konnte den äußersten Grad des Entsetzens nicht begreifen, wollte ihm Vorstellungen machen und sagte: das ist entsetzlich geredet. Der Vogt erwiederte: ich kann nicht helfen, unter dem Galgen wußte ich, daß ich dem Henker unter den Händen sey, und meine Vergehungen kamen mir an diesem Ort so lebendig vor Augen, daß ich, bis zum Einsinken von ihnen ergriffen, nicht sah, was um mich her und mit mir vorging, in der Kirche aber wird es durchaus nicht also seyn; es wird mir nicht seyn, ich leide eine Strafe, es wird mir nur seyn, man treibe das Gespött mit mir, und die hundert und hundert, die ich denn mich kaltblütig und boshaft angaffen sehen werde, werden mir tausend und tausend Dinge in den Kopf bringen, von denen ich wünschen muß, daß keine einzige von allen bis an mein Grab mir in Kopf komme. — Der Pfarrer that etliche Stunden nach einander alles, um ihn von dieser leidenschaftlichen Ansicht dieser Strafe

abzu=

abzulenken, aber es war unmöglich. Thränen flossen ihm haufenweis über die Wangen, wenn der Pfarrer nur ein Wort wieder davon anfing. Einmal sagte er gerade heraus: denkt, Herr Pfarrer, wie es mir wird seyn müssen, wenn die Vorgesetzten, die um kein Haar besser als ich sind, und von denen viele, wenn ihre Thaten näher untersucht würden, eben wie ich unter den Galgen gehören, in ihren Kirchenstühlen wie heilige Männer dastehen und ihre Weiber, die ich so oft in meinem Haus voll und toll sah, anstatt auf eure Predigt zu achten, die ganze Zeit über ihre Augenweid an meinem Dastehen haben werden; Herr Pfarrer, denket, was alles dieses für einen Eindruck auf mich haben wird, und habet wenigstens Mitleiden mit mir, wenn ihr es nicht ändern könnet. Gewiß aber ist, ich wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als unter die Kanzel.

Der Pfarrer ward durch diese Vorstellung wirklich bewegt, suchte aber noch ein paarmal, ihn von dieser Ansicht seiner ihm noch bevorstehenden Strafe zurückzulenken. Da er es aber unmöglich fand, schrieb er gegen das End der zweyten Woche seiner Gefangenschaft dem Junker folgenden Brief:

Wohledelgeborner, gnädiger Herr!

Ich bin schon wieder in der Lage, Sie zu bitten, dem Vogt das unter der Kanzel stehen zu schenken, wie ich Sie gebeten, dem Treufaug das Grabmachen zu schenken. Ich redte, sobald er als Gefangener ins Pfarrhaus gebracht wurde, mit ihm und wollte ihn auf das unter die Kanzel

stehen, das auf ihn warte, vorbereiten; aber er sagte mir, er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als so in die Kirche. Ich fand es im Anfang unverschämt und konnte es nicht begreifen, aber er erklärte sich über den Einfluß, den diese Strafe auf ihn machte, so lebhaft, daß ich einsah, sie werde weder auf ihn, noch auf das Volk einen wohlthätigen, sondern einen sie beyderseits so verwildernden Einfluß haben, wie keine Kirchenhandlung je einen solchen auf die Menschen haben soll. Ich muß also, wenn ich meiner Ueberzeugung folgen will, Ew. Gnaden bitten, den Mann am Sonntag in seinem Gefängniß zu lassen, und mich mit der Gemeind allein reden zu lassen u. s. w.

Der Junker antwortete ihm auf der Stelle:

Lieber Herr Pfarrer!

Sie fassen meine Strafurtheile alle mit so viel Menschenkenntniß und Menschenfreundlichkeit ins Aug, daß ich fast denke, ich sollte keines mehr aussertigen, ohne es vorher durch Ihre Censur passiren zu lassen, und doch bin ich gar nicht der Meynung, daß die bürgerlichen Urtheile viel gewinnen würden, wenn sie alle nur durch ein kirchliches Exequatur als gültig und vollständig erklärt werden müßten. Aber Ihre Ansicht des Gegenstands ist indessen so richtig und auffallend, daß ich fast nicht begreifen kann, daß solche Strafen Jahrhunderte bestehen konnten, ohne daß ihre Unschicklichkeit jemal öffentlich zur Sprache kam. Doch man achtet den Eindruck, den irgend etwas in animam vili haben mag, nirgend gar viel. Wären Sie in

einer Hauptstadt und nicht in einem armen Dorf einer Winkelherrschaft, so würde Ihre Psychologie vielleicht Folgen haben; doch nicht unter einem Helidor. Der würde Sie als der Kirche und dem Staat gefährlich erklären, wenn Sie einen alten Gebrauch, wie das unter die Kanzel stellen ist, und der auf das Volk oft wie eine Carnevals-Lustbarkeit wirkt, auch nur von ferne antasten wollten.

Leben Sie wohl, lieber Herr Pfarrer ꝛc. ꝛc.

Der Pfarrer freute sich über des Junkers Brief und sagte dem Hummel, daß er zu Haus bleiben könne. Dann las er den Brief noch ein paarmal, meynte im Anfang, der Junker sey doch über die Censur seiner Urtheile etwas empfindlich geworden. Aber je mehr er ihn las, desto mehr verschwand diese Besorgniß. Er fand im Gegentheil alle Augenblicke mehr, der Brief sey in ganz guter Laune geschrieben, und nicht so fast gegen ihn, als gegen den Clerus und gegen die Gelüste nach Ausdehnung ihrer Censur- und Gewaltsrechte gerichtet. Diese aber kannte er selbst als unersetzlich und von einer Natur, daß sie die Spottworte der bürgerlichen Gewalt nicht selten gar wohl verdienen. Zufrieden ging er jetzt auf seine Studierstube und bereitete sich auf seine Morgenpredigt. Er hatte aber schon vorgestern die Lebensbeschreibung des Vogts aus der Hauptstadt gedruckt zurückerhalten, und sie in der ganzen Gemeinde austheilen lassen. Sie lautet wörtlich also:

Lebensbeschreibung des Vogt Hummel.

Er war geboren im Jahr 1729 und ist den 28. Heumonat desselben Jahres in hiesiger Kirche getauft worden.

Seine Taufzeugen waren ein Geschworner Kienholz und eine Frau Eichbergerin. Er erinnert sich aber nicht, weder von dem einen noch von dem andern, ein einiges Wort christlicher Lehre, oder irgend eine Warnung oder Aufmunterung zu etwas Gutem oder Nützlichem gehört zu haben, vielmehr habe er dem Kienholz allemal, wenn er zu ihm gekommen, alle Bubenstücke und bösen Streiche, die sie im Holz und Feld verübt, erzählen müssen.

Seine Eltern, Christoph Hummel und Margarethe Kienholz, gehörten unter die zahllosen Unglücklichen, denen das Wesentlichste ganz mangelte, was zur guten Erziehung eines jeden Kinds nothwendig ist. Ihre Wohnstube war kein Tempel Gottes. Sie athmete nichts, als menschliches Elend und tägliche Auftritte der Schlechtheit und Gottesvergessenheit. Sie lebten ohne Hausordnung, ohne Ueberlegung, ohne Liebe, ohne Achtung, ohne Segen im Verderben eines armseligen sinnlichen Hinschlenderns, in der Elendigkeit eines zwecklosen, willenlosen Lebens. Sie kannten nichts Edles, sie suchten nichts Gutes, und fanden im Schlechten und Bösen, das sie thaten, auch keine Befriedigung.

Das Christenthum war ihnen nichts, als etwas Aeußerliches. Sie beteten zwar, wie es damals der Brauch war, am Morgen und Abend. Sie aßen nicht ungebetet und gingen alle Sonntage zur Kirche, selber wenn's windete, regnete und schneite. Sie glaubten, sie müßten das dem lieben Gott thun, wie sie Zehendten und Bodenzins dem Junker ins Schloß bringen mußten. Aber daß ihr

Herz den lieben Gott etwas angehe, davon hatten sie keine Ahndung.

So wie ihnen der liebe Gott innerlich nichts war, ob sie gleich äußerlich thaten, was jeder Hausvater und die ganze Kirchhöre dem lieben Gott an den Sonntagen und an Werktagen auch thut, so waren ihnen ihre Kinder innerlich auch nichts, ob sie sie gleich äußerlich nährten, kleideten und in die Schule schickten. Sie thaten alles das auf eine Weise, die wohl nicht schlechter seyn konnte. Ihre Kinder waren ihnen in den meisten Fällen, wo sie etwas für sie thun sollten, zur Last. Der Vater war ein Uebelhauser und die Mutter eine unwirthschaftliche Tröpfin, und so unordentlich, daß sie fast allenthalben, wo sie hingekommen, und selbst in der Kirche, den Leuten zum Gelächter geworden ist. — Aber was schlimmer war, als ihre krumme Haube und ihre schmutzigen Kleider, war ihr Hochmuth und ihr mißgünstiges Herz.

Sie hatten ein ziemliches Vermögen zusammengebracht, aber bey ihren Fehlern war es natürlich, daß es in ihrer Hand bald zu Grund ging, und sie ihren Hof bis auf wenige Aecker, schon in den jungen Jahren Hummels, verkaufen mußten. Das war aber auch der Grund, warum tiefe Verachtung und bitterer Unwillen gegen seinen Vater und gegen seine Mutter schon in den jüngern Jahren Hummels in die Seele des stolzen und eiteln bösen Buben hinein kam, der sich dann in den spätern Jahren in der abscheulichen Handlungsweise äußerte, die er gegen seinen Vater, der sich endlich bey ihm verleibdingte, erlaubte.

Die Fehler seiner Eltern gaben der Lebendigkeit seiner Anlagen in allen Rücksichten Spielraum und Reiz zur vielseitigsten Befriedigung seiner bösen Neigungen, und steigerten eigentlich in ihm alles Schlechte und Böse, das in seinen Eltern lag, zu der Greuelkraft, in der es sich in seinem Leben äußerte. Er wurde nicht nur so schlecht, als sie waren, sondern die vorzüglichsten Talente, die er hatte, machten denn noch, daß ihre Fehler bey ihm von unendlich größerer Bedeutung wurden. Was in seinen Eltern und bey ihnen schlecht war, wurde in ihm und bey ihm eigentlich verrucht, und dieses so weit emporwachsende Schlechte, das in seinen Eltern lebte, zeigte sich schon in seiner zarten Jugend auf eine Weise, die das Elend und Unglück, dem er entgegen ging, jedem Menschenkenner zum Voraus auffallend machen mußten. Er konnte in seinem vierten und fünften Jahre, bey jeder Gelegenheit, wo ihm etwas Widriges begegnete, ein Maul und ein paar Augen machen, daß sich jeder ehrliche Vater und jede ehrliche Mutter darob b'hüten und b'segnen mußten, wenn sie je eins ihrer Kinder also Maul und Augen machen sehen würden. Er war in diesem Alter im Stand, den Kopf aufzusetzen und Wörter und Ausdrücke, selber gegen seine Eltern, zu gebrauchen, die Keinem nicht schon in der tiefsten innern Verhärtung versunkenen Kind je zum Mund hinausgehen. Die armen Eltern lachten zwar oft darüber. Sie glaubten, seine frechen Antworten beweisen seinen Verstand, und dachten nicht, daß Frechheit und Schamlosigkeit dem Menschen seinen Verstand just da nehmen, wo er ihn am nöthigsten hätte.

Sie ließen ihm das Maul aufthun, wo er wollte, und über was er wollte; und das Maulbrauchen und Müßiggang wurden bey ihm, was sie bey so vielen Leuten sind, gute Geschwisterte, die sich immer gern bey einander finden. Er ward bey seiner Frechheit früh ein Erztagdieb. Anstatt das wilde Feuer, das beynahe von der Wiege an in ihm sichtbar war, zu dämpfen, ließen seine armen Eltern ihn dasselbe im Müßiggang und Maulbrauchen täglich und stündlich noch anfachen. Er war aber doch kaum sieben Jahr alt, als sie zu merken anfingen, wo sie mit ihm zu Haus seyen. Schon damals wuchsen ihnen seine Fehler, die in ihm erstarket, über den Kopf. Was sie immer nun von Folgen, Arbeiten und Rechtthun zu ihm sagten, ließ er zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus. Selbst mit Schlägen richtigen sie jetzt nichts mehr an ihm aus. Wenn sie einen Teufel aus ihm herauszuschlagen glaubten, so schlugen sie damit sieben andere in ihn hinein. Daß Vater oder Mutter ihn etwas lehren konnten, davon war keine Rede. Er sagte ihnen, wenn sie ihm etwas zeigen wollten: „Du kannst es selbst nicht." Er spottete sie aus: Ja, ja — So so — gelt aber? und dergl. Das waren die gewöhnlichen Antworten, die er ihnen gab. Er hatte indessen ein Gedächtniß, wodurch ihm in der Schule alles Lernen wie nichts war; aber er trieb mit allem, was er konnte, nur Hoffart, lachte die andern aus, wenn sie es minder gut konnten, und hatte über nichts so eine Freude, als wenn er machen konnte, daß sie zu Schanden wurden.

Er flüsterte einst einem Kinde in der Kirche auf die

Frage des Pfarrers, wer der Schlangentreter sey? ein: der Teufel. Der Pfarrer schimpfte auf das arme Kind abscheulich wegen dieser Antwort, und fragte hierauf ihn. Der Bösewicht war im Stand, ohne ein Maul zu verziehen, zu antworten: „Der Schlangentreter ist unser liebe Herr und Heiland und Seligmacher Jesus Christus. Den alten Schulmeister kränkte er mit Wort und Thaten, so viel er nur konnte und mochte. Der alte Mann hatte seit vielen Jahren, da es in seiner Nachbarschaft brannte, eine entsetzliche Furcht vor dem Feuer. Wenn dann der Hummel nicht gern lernte, so warf er ihm in der Küche Sachen ins Feuer, die schmürzten, damit er erschrecke, und im Hause herumlaufe, um zu sehen, wo es unrichtig sey. Er zündete sogar oft Zunder im Sack an, und achtete es nicht, das größte Loch in den Sack zu brennen, wenn er nur den Schulmeister in Schrecken jagen konnte.

Der alte Mann hörte nicht mehr wohl; und der Bube redete immer entweder so leise, daß dieser kein Wort verstehend, oder so laut, daß die Leute auf der Gasse stillstanden, zu hören, was für Geschrey in der Schule sey, welches den Schulmeister dann noch mehr verdroß.

Einmal hatte er ihm zwey Wochen den Schullohn nicht gebracht, und da ihn der Schulmeister forderte, gab er ihm zur Antwort: Wenn du nicht warten magst, so will ich eben heimlaufen, und dir ihn auf der Stoßbahre bringen.

Im dreyzehnten Jahr ist er seinem Vater entlaufen, und in der Waldrüti Waidhirt geworden. Der Reütibauer achtete seiner minder als eines Stücks Vieh, wenn er nur alle Abende seine Heerde richtig heimbrachte.

Das Waidhirten-Leben, wie es jetzt ist, ist entsetzlich verderbt. Es kommen jetzt auf den Bergen und in den entfernten Weiden immer bey Halbdutzenden oft von Bettel- und Streifervolk angenommenen Hütenbuben zusammen, und thun da alle nur ersinnlichen Bosheiten.

Der Hummel war bey diesem Waidhirten-Leben wie in seinem Elemente. Er schüttelte weit und breit alle Obstbäume, ehe sie reif waren, und warf das unzeitige Obst zu ganzen Körben voll dem Vieh nach und in Sümpf und Gräben. Er nahm im Wald und auf den Bäumen alle Nester aus, marterte die armen Vögel, ehe er sie tödtete.

Er ließ, wo er konnte, das Bergwasser ins Feld, die Saat zu verderben. Er öffnete in allen Zäunen dem Vieh Wege, daß es zu Schaden gehen konnte. Er rufte allen Vorbeygehenden schändliche Dinge nach, und tyrannisirte unter anderm einen kleinen fremden Hüterbuben, daß er seine Heerde hüten mußte, wenn er unter dem Baum lag und schlief, so wie wenn er im Wald den Vögeln nachkletterte, oder mit den größern Waidhirten spielte und gestohlne Erdäpfel bratete. Wenn's der arme Kleine nicht thun wollte, so zwickte er ihn mit der Geisel.

Von den schandbaren und unzüchtigen Dingen, die bey diesem Waidbubenleben vorfielen, darf ich nicht reden, ohne daß jedem, der es hört, die Schamröthe ins Gesicht steigt. So war's freylich bey den Alten nicht. Sie nahmen nicht leicht fremdes Gesindel in ihre Dienste und ließen ihre Hirten nicht so zu einander laufen. Wer bey ihnen ein Hausgenoß war, für den sorgten sie noch an Leib

und Seele. Sie machten jeden Hüterbuben und jedes Hütermädchen bey seiner Heerde bleiben, und gaben ihnen zu ihrem Hüten noch täglich eine Handarbeit auf. Das Hirtenmädchen strickte Wollen, und der Hirtenknabe sammelte dürre Reiser und machte Bürden Holz. Man sah auch damals noch hie und da einen frommen Hirten beym Aufgang und Niedergang der Sonne auf den Knien zu Gott beten, und unter dem Schatten der Bäume in der Bibel lesen. Noch zu der Zeit, da der Hummel Hüterbub war, war's bey einigen Bauern noch in der Uebung, von ihren Hirtenknaben am Abend Rechenschaft zu fordern, wie sie den Tag zugebracht. Aber seitdem es nicht mehr alle thaten, hatten die Kinder derer, die diese Rechenschaft noch forderten, böse Zeit. Die, so nichts arbeiteten, verfolgten sie. Sie jagten ihnen ihr Vieh weit und breit irre, zerrissen ihnen ihr Strickgarn und verdarben ihnen ihre Arbeit, so daß endlich kein Waidkind eine Arbeit mit sich brachte, und auch kein Meister ihm weiter mehr eine Arbeit gab; und so ging endlich auch diese gute alte Landessitte unter das Eis; und der junge Hummel war sehr viel an dem letzten Stoß schuld, den diese alte gute Gewohnheit im Dorf erhielt. Im Winter darauf hätte er auf der Waldreüti spinnen sollen, da aber lief er fort und ging wieder heim. So übel er bey seinen Eltern versorgt gewesen, so war er's bey seinem Meister doch noch schlimmer. Er kam voll Ungeziefer und wild wie ein Raubthier zurück. Die armen Eltern zeigten dem bösen Buben, daß sie froh waren, daß er wieder gekommen; und er mißbrauchte ihre diesfällige Schwäche so sehr, daß

er ihnen den ganzen Winter über für keinen Kreuzer arbeitete, und sie noch dahin brachte, in Hoffnung, er werde dann fleißiger werden, ihn ganz neu zu kleiden, ob sie es gleich damals kåumerlich vermochten.

In diesem Winter und dem darauf folgenden wurde er zum Tische des Herrn unterwiesen, und blendete da den Pfarrer in der Unterrichtsstunde mit seinem Auswendiglernen zu seinen Gunsten, ohngeachtet er alle Bosheiten selber in seiner Stube ausüben konnte, ohne daß der Pfarrer es auch nur ahndete. Er kam nie ohne Würfel und Karten im Sack in die Lehrstunde. Er legte der Frau Pfarrerin die Steine von Pfirsichen und Pflaumen vor ihr Fenster, und wenn sie dann hinaus kam, zu sehen, wer es gewesen wåre, so war der Vogel entflohen.

Er tunkte Schneeballen ins kalte Wasser, ließ sie steinhart gefrieren, und warf damit nach der Frau Pfarrerin ihrem kleinen Hund und ihren Hünern; und es war seine Herzensfreude, wenn er eines traf, daß es lahm ward. Seine Kameraden wußten viele von seinen Streichen, aber sie fürchteten ihn so, daß er sicher war, daß sie ihm selbige nicht ausbringen durften, und als einer einmal zu ihm sagte, wenn der Pfarrer einen einzigen von deinen Streichen merkt, so kannst du darauf zählen, er läßt dich aufs nächste Fest nicht zum Tisch des Herrn, so antwortete der Hummel: geh', probier, sag' ihm's und wett mit mir, ob ich machen könne, daß er glaubt, du habest es gethan und nicht ich.

Das wär doch vom Teufel, erwiederte der Knab, wenn du das könntest.

Probiers und wett mit mir, erwiederte der Hummel. Aber der Knab wollte nicht, und der Hummel sagte noch: wenn der Pfarrer sieben Augen håtte, so wollte er ihm vierzehn ausbohren.

In eben der Festwoche, da er zum Tische des Herrn gehen sollte, hat er sich im Wirthshause, da just Werber da waren, åberweint (voll getrunken) und åberlaut zu ihnen gesagt: Ueber acht Tage kônnt ihr dann auch auf mich bieten.

Am Festtage selbst probierte er wohl zehnmal, wie er den Hut unter den Arm nehmen måsse, daß das Band daran recht fliege, und wie er sich bey dem Kompliment vor dem Pfarrer recht stellen måsse, wenn er zum Taufstein hervorgehe. Vor der Kirche redte er mit denen, die neu gekleidet waren, ab, daß sie zuerst vor den andern hervorgehen sollen und daß er der grôßte sey und also der erste hervortreten måsse. So war ihm selber diese hohe heilige Handlung, die der christlichen Jugend so allgemein ein Geruch des Lebens zum Leben seyn soll, also zu einem schrecklichen Geruch des Todes zum Tode.

Er brachte selbst den Pfarrer bey dieser heiligen Handlung außer Fassung, da er diesen Hoffartszug, den Hummel an der Spitze und die Aermern hinter den besser gekleideten, als einen um der Kleider willen beschrånkten Nachzug, zum Taufstein anråcken sah. Er konnte sich des Gedankens nicht enthalten, das ist nicht ohne Abred und Einrichtung also gekommen, und ich môchte den Satan kennen, der an diesem Unfug schuld ist. Die Frech-

heitszüge des Hummels, der voran ging, fielen ihm jetzt in die Augen, wie sie ihm noch nie in die Augen gefallen sind. Er machte auch gleich nach der Predigt diese Knaben alle zu sich ins Pfarrhaus kommen, um zu erfahren, wer die Ursache an dieser Unverschämtheit sey: Aber der Hummel wußte die Sache schnell dahin zu bringen, daß gleich im Anfang des Gesprächs sich mehrere mit ihm äusserten: sie seyen alle mit einander der Meinung gewesen, es sey besser, die reinlich Gekleideten gehen den andern voraus.

Aber der Pfarrer redte ihnen ernsthaft zu, wie es eine unchristliche Sache sey, den Aermern, Noth- und Mangel-Leidenden selber bey dieser heiligen Handlung, bey der man ihn mehr als sonst an irgend einem andern Ort, als seinen Bruder erkennen sollte, also zu kränken und zurückzusetzen.

Als sie vom Pfarrer weggiengen, sagten doch einige zu ihm: du bist an allem Schuld, daß wir jetzt so gezankt worden sind. Es wäre von uns allen keinem der Sinn daran gekommen, vor den andern zum Taufstein hervorzugehen, wann du es uns nicht angegeben hättest.

Er antwortete ihnen: aber was macht euch das, daß er einen Augenblick mit euch gezankt hat? er hat ja keinem den Kopf abgebissen, und mir macht es gar nichts. Es war in allem seinem Thun das Nämliche. Wo er immer hinkam, war sein Einfluß im höchsten Grad verderblich. Der gute Muth der Unschuld, der in diesem Alter bey der Jugend so herrlich erwachet, war bey ihm schon längst in die wüthende Frechheit der größten Verhärtung

hinübergegangen und steckte die ganze Jugend um ihn her fürchterlich an. Das Unglück ist nicht zu berechnen, das dadurch später für die Gemeind daraus entstand, daß in dieser Zeit der gute Muth des jungen Volks also in ein tiefes Frechheitsverderben ausartete. Dieser gute Muth der Jugend drückte sich unter den Alten in einem so herrlichen Licht aus und veranlaßte tausend Freuden beym jungen Volk, die, indem sie mit ihrer Unschuld zusammenhingen, ihre Kraft zu allem Guten belebten und stärkten, und in ihrem Innern ein sie schützender Damm gegen die Ausschweifungen dieses Alters waren. Ich berühre diesen Gesichtspunkt noch einen Augenblick. Vor Alters sah die kraftvolle Jugend einander in großer Freyheit und Unschuld; aber die Töchter hielten zusammen, und eben so die Knaben, und dieses Zusammenhalten der beidseitigen Geschlechter machte, daß jeder einzelne Knab und jede einzelne Tochter gar viel mehr und gar viel länger unschuldig blieb. Die Lichtstubeten (Zusammenkünfte bey Licht auf einer Stube) waren da noch nicht Lasterstuben, wie sie's jetzt sind. Das junge Volk kam freylich nach dem Nachtessen auch zusammen; aber Eltern, Verwandte, fromme, ehrenfeste Männer und Weiber waren allemal dabey, und nahmen an ihren Freuden Theil, und wenn ein Knabe, der so viel als versprochen war, nun zu seiner Liebsten allein kommen durfte, so fand er dennoch meistentheils die Mutter oder die Schwester oder den Bruder bey ihr, und dieses war in den meisten Haushaltungen nicht einmal nöthig; Scham und Ehre war in dieser Zeit bey der kraftvollen Jugend unsers Volks mit religiösen

Ansichten und Gefühlen so verwoben, daß kein Mensch ins Bett ging und kein Mensch wieder aufstand, ohne in diesem Augenblick ein kleines Gebet zu beten, und bey einer so tief begründeten Sittlichkeit konnte auch das nächtliche freundliche Zusammenkommen beyder Geschlechter nicht in dem Licht ins Aug gefaßt werden, in dem es in unserer immer mehr zu Schwächungstagen herabsinkenden Zeit erscheint und erscheinen muß. Man weiß noch, daß die jetzt so verschreiten Nachtbuben ehemals mit einander Handlungen abredeten und ausübten, die beyde, ihre Unschuld und ihr gutes Herz, in einem hohen Grad an Tag legten. Es war zum Exempel seit Menschengedenken in dieser Gegend der Brauch, wenn eine Wittwe Töchter hatte, die sie ehren wollten, so schnitten sie der Mutter des Nachts beym Mondschein den größten Acker, den sie hatte; dann am Morgen, wenn die Mutter mit den Töchtern, die Sichel in der Hand, in ihren Acker kamen und ihn geschnitten fanden, horchten die Knaben hinter den Zäunen, wen sie wohl riethen, das den Acker geschnitten, und jauchzten dann freudig, wenn sie's erriethen.

Aber seit Hummels Zeiten trieben die Nachtbuben immer nur schandbare Bosheiten, richteten Schaden an, wo sie hinkamen, und verderbten allenthalben denen, die noch an den alten Sitten hingen, ihre unschuldige Freude.

Wenn der Mond jetzt untergegangen und die guten Nachtschnitter mit ihrer Freudenarbeit fertig waren, kamen die Böswichter, zerstreuten das geschnittene Korn der Wittwe und hausten auf ihrem Acker, wie wenn die wil-

den Schweine ihn durchwühlet hätten. Am Morgen kamen dann die guten Schnitterknaben, fanden ihre Arbeit verheeret, und nach ihnen die Mutter und die Töchtern, denen dieser Acker gehörte; die Schnitter stampften — die Töchtern erblaßten — und die Wittwe schlug ihre Hände ob dem Kopf zusammen, mehr von wegen der Sünde, Gottes Gaben also zu verwüsten, als wegen des Schadens und der Schande, die es für sie war.

Der junge Hummel sah einmal einer solchen Wittwe, die ihre Hände ob dem Kopf zusammenschlug und es Gott klagte, daß Menschen so boshaft seyn konnten, hinter dem Zaun zu, und fing, ihrer Frommkeit zu trotzen, laut an zu jauchzen. Die Frau erbitterte ob dem Jauchzen und rief ihm zu: Gott wird dich strafen, du Bösewicht, wer du immer bist! Jetzt schwieg er doch mit dem Jauchzen und schlich sich gebogen hinter dem Zaun fort, daß ihn niemand kenne. Da aber dieser Frevel in Bonnal und in der Nachbarschaft etlichemal begegnete, fing man an, wirklich davon zu reden, der Hummel möchte dahinter stecken; man paßte ihm wirklich diesfalls hie und da auf, und er wäre einmal von den jungen Burschen in Hirzau beynahe zu Tod geschlagen worden. Er hatte die Frechheit, am Morgen, da dieser Frevel in der Nacht geschehen, noch ins Wirthshaus zu gehen, darin zu trinken und Muthwillen zu treiben, als eben der Bericht, daß dieser Frevel in der Nacht geschehen, ins Wirthshaus kam. Alles sah ihn an, und er merkte, daß man Verdacht auf ihn hatte. Er wollte trotzen und sagte: was meynet ihr, daß ihr mich so ansehet? Aber die jungen Bursche verstanden

standen es nicht so, sie hatten auch ein Glas Wein im Kopf und sagten ihm: es ist kein Mensch als du. Ihr sagt es wie Schelmen, erwiederte er. Da brach das Feuer los. Die jungen Bursche griffen ihn an, und da er das Messer zog, traten sie ihn mit Füßen, und er wäre wahrscheinlich todtgeschlagen worden, wenn nicht ein paar bestandene Männer ihn dem jungen Volk aus den Händen gerissen und in Sicherheit gebracht hätten. Die gleichen Männer, die ihn retteten, verklagten ihn aber denn am nämlichen Tag beym Junker; aber da sie nichts beweisen konnten, geschah ihm auch nichts. Doch war der Junker sehr erbittert über den Vorfall und sagte: er wolle diesem Frevel in der Wurzel abhelfen und das Nachtschneiden dem jungen Volk überall verbieten. Aber der Junker hatte Unrecht. Wenn ein Baum an der Wurzel leidet, so muß man ihn darum nicht mit samt der Wurzel ausgraben; man kann keiner Wurzel damit zur Gesundheit helfen, wenn man den Baum selber sterben macht. Das that jetzt der Junker. Aber das Volk hat in solchen Fällen oft einen weit sicherern Takt für das, was dem Land gut ist oder frommet, als viele Herren, die das Recht in dicken Büchern überlaufen gelernt haben. Das neue Verbot that Jungen und Alten in der ganzen Kirchhöre so weh, daß, als es der Pfarrer verlas, in den Weiber- und Männerstühlen ein so großes Gemurmel entstand, daß, wenn er eine neue Auflage von Hühnergeldern oder Ostereyern für's Schloß verlesen hätte, kaum ein größeres Gemurmel entstanden wäre. Als sie aus der Kirche gingen, standen die Männer in allen Ecken zusammen, und es war nur

eine Stimme: es ist nicht recht, daß unsere jungen Leute um ein paar Bösewichter willen eine alte Gewohnheit aufgeben müssen, die bey unsern Vätern und Großvätern dem Volk viele Freude gemacht und auch manche brave Heurath veranlaßt hat. Nicht nur einer sagte, es wäre besser, er hätte den, der es gethan, aufhängen lassen, als daß er dem jungen Volk diese alte Freude verbiete. Der alte Vogt Lindenberger lebte noch und sagte laut, wenn der Junker den Hummel gefangen gesetzt und die Sache scharf untersucht hätte, so wäre er gewiß auf ihn herausgekommen; er setzte hinzu, dann hätte der Junker der Sache recht an die Wurzel gegriffen; aber so wie er's gemacht, sey's nicht recht; und da er den Hummel nach der Kirche auf der Straße antraf, sagte er zu diesem: es ist doch niemand als du, der es gethan, und wenn du diesmal den Lohn dafür nicht gekriegt hast, wie du's verdienst, so wirst du ihn sicher noch bekommen, und denk daran, ich will das meinige dafür thun, daß es dir nicht fehle. Der Hummel war so frech, daß er ihm antwortete: nur gethan, Herr Untervogt, wenn ihr glaubet, daß ihr's dürfet. Wenn ihr etwas wider mich wißt, so redet nur, es hat gute Rechte im Lande. Der alte Vogt sagte noch: wart nur, wart nur, und der Hummel sagte ihm: wie alt seyd ihr, Herr Untervogt? und lief pfeifend von ihm fort. Es kam in diesem Zeitpunkt überhaupt noch so vieles zusammen, das das alte, stille, ehrenfeste Leben des Dorfs zu Grund richtete, und auf einmal eine Lebensweise von Frechheit, Hoffart und Gewaltthätigkeit darin hineinbrachte, daß ein Mensch, der nur

zehn Jahre vom Dorf abwesend gewesen wäre, sich nicht mehr darinn hätte erkennen können. Auch das Baumwollenspinnen ist in diesem Zeitpunkt mit den Umständen, die mit eintrafen, aufgekommen und wirkte unglaublich zu dem Zeitverderben, das jetzt so allgemein und vielseitig eingerissen. Die wohlhabendsten Leute unserer Gegend hatten ehedem nicht Geld. Ihr Wohlstand bestund darinn, daß ihnen das, was sie zum Essen, Trinken und sich kleiden brauchten, im Ueberfluß auf ihren Gütern wuchs. Sie begnügten sich damit und brauchten in ihren Haushaltungen gar wenig Sachen, die sie sich mit Geld anschaffen mußten. Die neuen Baumwollenspinner hingegen hatten bald alle Säcke voll Geld; und da das Leute waren, die vorher weder Güter noch Vermögen hatten, folglich vom Hausen und Waaren gar nichts wußten, brauchten sie ihren Verdienst ins Maul, hängten ihn an Kleider und brachten hundert Sachen auf, und führten hunderterley Arten von Bedürfnissen ein, von denen vorher kein Mensch im Dorf etwas wußte. Zucker und Kaffee kam allgemein bey uns auf. Leute, die keine Furche Land und nie nichts Uebernächtiges hatten, waren schamlos genug, und trugen Scharlachwams und Sammetbändel auf ihren Kleidern. Die, so Güter besaßen, wollten natürlich auch nicht minder seyn, als das Baumwollenvolk, das vor kurzem ihnen noch um jede Handvoll Rüben oder Erdäpfel gute Worte gab, und es gingen darum eine Menge der ältesten besten Bauern-Haushaltungen zu Grunde, weil sie auf ihren Höfen in den Baumwollenspinner-Leichtsinn hineinsetzten, Kaffee und Zucker brauchten, bey den Kauf-

leuten Tuchkonto aufschreiben ließen, und sich nicht mehr mit dem, was ihnen auf ihren Gütern wuchs, begnügten, dessen sie freylich für sich, ihre Kinder und Kindskinder genug gehabt hätten, wie ihre Vorfahren bey hundert Jahren genug davon hätten, und glücklich dabey waren. Der erste, der in unserm Dorfe ein Scharlachwams und fremdes Guttuch zum Kittel trug, war der Hummel. Er hats zwar freylich nicht mit Baumwollenspinnen verdient, denn er arbeitete nichts; er hat vielmehr das Geld dazu Baumwollenspinner-Lumpen, die mit ihm spielten, abgewonnen, uud hångte es vorzüglich darum an Kleider, weil er dadurch hoffte, eine reiche Bauerntochter (denn er zog allen in der Nachbarschaft nach) zu erhaschen.

Aber damit war es gar nicht so geschwind richtig. Er betrog im Spiel, und das so frech, daß man es bald merkte, und der Gelust, mit ihm zu spielen, in vielen verging, denen er bisher vieles abgewann. Er that, was er konnte, seinen Spieler-Credit aufrecht zu halten und wieder herzustellen, aber auf eine Weise, die gar nicht zu diesem Ziel, sondern zum Gegentheil davon führte. Er hatte, so jung er war, schon viele Schulden, und es kam ihm kein Sinn daran, sie zu bezahlen; nur die Spielschulden zahlte er pünktlich und sagte, was auch einige Schwächlinge aus höhern Ständen sich nicht zu sagen schämen: Spielschulden seyen Ehrenschulden, und die gehen allen andern voran, die müsse man bezahlen, wenn man auch morndes (den künftigen Tag) betteln gehen würde. Aber dieser Spieler-Hochmuth half ihm doch nicht. Das Gerücht, er betrüge im Spiel und man möge spielen kön-

nen, wie man wolle, so müsse man doch mit ihm verlieren, machten auch die frechsten Buben seinethalben für ihr Geld Sorg tragen, und mit dem war es, wie wenn das, was er schon gewonnen, ihm gleichsam wieder wie zum Sacke hinausflöge. Das hatte für ihn böse Folgen. Er wollte wieder neue Hoffartskleider kaufen, aber da die alten noch nicht bezahlt waren, weigerte ihm der Kaufman den Credit. Das war ein großer Stoß für den stolzen Buben. Da er von Jugend auf zu den Kleidern gar nicht Sorg tragen gelernt, so sah er in seinen nun alternden Hoffartskleidern von Kopf bis zu den Füßen bald aus wie ein landfremder Strolch (Schlingel), der in den Scheunen übernachtet und Monate lang nicht aus den Kleidern kommt.

Und es ist recht gut, daß dieses so ist und solche Hoffartskleider vom Gebrauch weit geschwinder ekelhaft werden, als gewohnte Landestrachten. Der Gedanke, sie sind bald wieder alt und ich muß bald wieder neue haben, haltet doch manchen Armen, der darnach gelüsten würde, ab, etwas zu kaufen, darinn es ihm in kurzem gehen könnte, wie jetzt dem Hummel. Der stolze Bursch hatte jetzt eine harte Zeit; denn da er noch im Flor war, und mit seinen Thalern im Sack und mit seinen Kleidern am Leib Pracht treiben konnte, machte er sich über jedermann, der dieses oder jenes etwa nicht so hoffärtig hatte, als er, lustig. Aber jetzt kam die Kehr an ihn. Knaben und Töchter lachten ihn jetzt aus, wenn er in seinen jetzt immer lümpischer werdenden Kleidern gleich hoffärtig vor sie hinstand, und bald diese, bald jene, die seiner nichts wollte, an

den Arm nahm. Der verstorbenen Kirchmeyer Leutoldin hat er's bis ins Grab nachgetragen, daß sie ihm vor einem ganzen Dutzend Töchter, da er sie in seinen lumpigen und schmutzigen Hoffartskleidern auch so zutraulich bey der Hand nehmen wollen, zur Antwort gab: Was willst du denn mit uns? Ding du z' Krieg; du bist sonst zu nichts gut.

Lange Zeit gaben ihm jetzt sehr viele Töchter, wenn er etwas mit ihnen wollte, diese Antwort: Was willst du doch mit uns? Ding du z' Krieg, du bist sonst zu nichts gut.

Und es wäre ihm sicher dazu gekommen, daß er das hätte thun müssen, wenn er nicht an der Weihnacht 1751 ein lebendiges Rehböcklein gefangen und dem Junker aufs neue Jahr für die junge Herrschaft auf Arnburg gebracht hätte. Durch diesen Umstand hat er sich ins Schloß eingeschlichen, und ist gar bald wieder zu ganzen Säcken voll Geld und zu aller Hoffart gelangt. Das Rehböcklein machte im Schloß eine solche Freude, daß man dem Hummel Wein und Brod zustellte und viel Geld dafür gab, und der schlaue Bursch sagte zum Junker: aber ich darf doch auch alle Wochen ein paarmal ins Schloß kommen und sehen, wie es meinem lieben Rehböcklein auch geht. Es kennt mich jetzt so wohl und ist an mich gewöhnt. Ja freylich, sagte der Junker, komm du nur, du wirst allemal ein Glas Wein finden, wenn du kommst.

Er ließ sich das nicht zweymal sagen. Er schlich sich zuerst in die Küche, holte da Salz für sein Rehböcklein, trieb mit müßigen Knechten und Mägden den Narren,

fand da immer etwas für sich ins Maul und denn bald hie und da etwas in Sack, daß niemand merkte, wie es hineinkam. Er bekam auch in kurzem im Schloß den Ruhm, was für ein verschmitzter junger lustiger Bursch er sey. Er legte es aber auch darauf an, sich mit seinem Rehböcklein an Orte zu stellen, wo viele Leute aus dem Schloß bey ihm vorbeygingen. Bald jedermann stand bey ihm still und gab ihm Gelegenheit, dies oder jenes zu sagen, das Aufmerksamkeit auf ihn erregte.

Er fiel vorzüglich dem Schreiber im Schloß auf. Nach einer viertelstündigen Unterhaltung mit ihm, sagte dieser geradezu in seinem Büreau: Einen feinern Galgenbuben habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Er nahm sich im Augenblick vor, ihn an sein Seil zu bringen, und machte den Junker auf ihn aufmerksam. Dieser stand auch, wenn er mit seinem Rehböcklein im Schloßhofe war, und zu Zeiten gar oft mit seinen Damen zu ihm hin, die den Burschen alle sehr lustig fanden und oft seine Antwort selber bey Tisch wiederholten. Der Schreiber hatte schon längst bey sich ausgemacht: er könne ihn im Dorf zu einem Emolumenten-Jagdhund brauchen, wie er nicht leicht einen finde, und da man einmal bey Tische über einen seiner Einfälle laut lachte, sagte dieser zum Junker: Sie sollten den Bursch ins Schloß nehmen, ich wollte etwas rechtes aus ihm machen.

Probirts mit ihm, sagte der Junker, wenn's etwas rechtes aus ihm giebt, so will ich ihn ins Schloß nehmen, aber nicht gleich im Anfang.

Sie haben recht, Junker, es ist besser, er bleibe im Dorf und komme nur zu gewissen Stunden ins Büreau.

Nun war's in der Ordnung. Er war jetzt im Schloß so viel als einheimisch, und der Kaufmann, der ihm nur vor ein paar Monaten Credit zu einem Kleid abschlug, gab ihm jetzt Tuch, so viel er wollte. Er kam in wenigen Tagen in einem ganz neuen Kleid ins Büreau. Der Schreiber sagte ihm: das ist brav, das ist brav. Du mußt machen, daß man dich Kleiderhalben zeigen dürfe, es mag ins Büreau hineinkommen, wer will, — und mit dem neuen Rock nahm auch das Ausspotten des jungen Volks über ihn ein End. Es war jetzt seines neuen Rockes halber allgemein im Dorf ein Sprüchwort, er habe durch das Rehböcklein ein Fell bekommen, wie kaum noch ein Rehböcklein irgend jemand ein Fell geschenkt habe. Einer, der es hörte, sagte: wenn ihm nur nicht gar zu große Hörner in diesem Fell wachsen. Wie meynst du das? sagten die andern. Er antwortete: wie ich das meyne? Ich meyne, es könnte dahin kommen, daß ihm in diesem Fell Hörner wachsen würden, mit denen er die Leute um sich her so in Schrecken jagen könnte, daß kaum ein wilder Ochs im Wald es also thun könnte. Er setzte hinzu: die Stube, in die er jetzt hineinkommt, ist ein Ort, wo böse Hörner gar leicht groß und stark werden. Und des Mannes Wort war eine wahre Prophezeyhung. Es wuchsen dem schnöden Buben in der Schreibstube Hörner gegen das Volk und gegen sein Heil, die der unbefangenen Unschuld in dem Land gewiß so fürchterlich wurden, als die Hörner eines wüthenden Ochsen einem un=

bewaffneten Menschen, wenn er ihn auf sich zurennen sieht. Er hatte einen großen Meister. Der Schreiber war einer der größten Federschurken, der je in unserm Lande Dintenkünste und Radiergewalt ausgeübt, auch eben so mit seinem Maul die bösen Künste der Feder einzulenken, zu unterstützen und abträglich zu machen, und das Volk in den Formen des Rechts und in den Verfänglichkeiten des Rechnungswesens auszusaugen verstand; und der Hummel begriff die bösen Künste des Mannes so leicht, wie wenn er sie von der Wiege auf getrieben, oder gar in sich selbst mit sich auf die Welt gebracht hätte. Er wurde bald, sobald er ihn sah, was der Schreiber voraussagte, ein guter Emolumenten-Jagdhund, und geeignet, auf den Schandwegen der Verführung und der Verfänglichkeit alles Unglück und allen Jammer einzulenken und anzubahnen, was die menschliche Bosheit beym Mangel einer festen menschlichen Gesetzgebung und Regierung durch die Formen des Rechts über die unberathene und unbesorgte menschliche Unschuld und Schwäche zu verhängen vermag. Er übertraf auch die Erwartungen des Schreibers auf eine Weise, daß dieser oft zu sich sagte, er glaube, er könnte die halbe Welt auslaufen, ehe er einen Burschen, wie dieser für ihn sey, wieder finden würde. Wo etwas Krummes im Dorf in dem Weg war, das man auf irgend eine Art in ein Rechtsnetz oder in eine Rechtsschlinge hineinlocken konnte, spürte er es sicher aus, und wenn es einmal in seine Schlinge gebracht war, so hielt er es sicher so lang darinn fest, als es ihm noch etwas eintragen konnte, und er wußte die schwachen Menschen

selber, wenn er ihnen das größte Unrecht that, dennoch auf tausenderley Weise an sich zu ketten. Jedermann wußte, daß er im Schloß ausrichten könne, was er immer wolle, darum wandte sich auch jedermann, der daselbst etwas suchte, wenn er Recht hatte, bey Tag, und wenn er Unrecht hatte, bey Nacht an ihn, und man verbarg es sich nun nicht mehr, man könne im Schloß, wenn man den Hummel an der Hand habe, in der Audienzstube, in den Kellern und auf dem Kornboden des Junkers ausrichten, was man nur wolle. Mit dem wandte sich auch alles an ihn und viele bezahlten ihm seine Fürsprache mit schwerem Geld. Wer ihm aber seine Dienste am theuersten bezahlte, war der Müller in Grienbach; der gab ihm seine Tochter dafür, daß er ihm im Schloß Wein und Früchte in wohlfeilen Preisen zu Händen hielt. Man hielt diesen Müller damals allgemein für sehr reich, und der Hummel meynte mit dieser Tochter den besten Fang zu thun, der in seiner Gegend nur möglich sey. Aber es ging nicht zwey Jahre nach der Heurath, als es allgemein ruchtbar war, er stecke in großen Schulden, und seine Häuser und Güter seyen kaum werth, was er darauf verzinsen müsse. Sobald aber der Hummel das merkte, hatte seine Frau das elendeste Leben. Er warf ihr alle Tage vor, ihr Vater sey ein Schelm, und habe ihn mit ihr betrogen, und wenn sie ihm antwortete: sie sey doch nicht Schuld, erwiederte er: wohl freylich, sie habe wissen können, wie es stehe, und wenn sie nicht ein Schelm an ihm hätte seyn wollen, wie der Vater, so hätte sie es ihm sagen sollen.

Sie liegt jetzt hier — Staub und Asche — Eure Thränen redten vor wenig Tagen Verzeihung für sie, und mein Herz ist bewegt über ihren Tod. — Friede sey mit ihren Gebeinen, und der Todtenwecker erwecke sie einst zum ewigen Leben! Aber ihr Vater hat sie dahingegeben zum Opfer seines Geizes, einem Böswicht, der sie nicht liebte und sie elend machte.

Dieser Vater wird ihre Leiden, und die aus diesen Leiden hervorgegangenen Fehler ihres Lebens aufgeschrieben finden an einem Tag, an dem er den Werth des Weins und der Frucht, den er zum Gegensatz seiner Tochter empfangen, anders schätzen wird, als in den Tagen des Unsinns, in denen er dem Manne, den er brauchte, seine Herrschaft zu betrügen, Statt und Platz gab, auch sein Kind zu verführen. Ich habe den Müller sterben und den Jammer dieser That mit sich ins Grab tragen sehen. Das Bild seines Todes schwebet noch jetzt vor meinen Augen, und unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die sein Tod in mein Herz geprägt: „daß der Mensch, wenn er um „seiner selbst willen nicht fromm und treu seyn wollte, „es doch um seiner Kinder willen seyn sollte.“ Da der Hummel nun verheurathet, wollte er auch mit Gütern groß thun, aber er war kein Bauer. Und wie hätte er einer seyn können, so träge, so liederlich und unordentlich, als er war. Es war nur Hoffart, daß er Güter haben wollte. Er besorgte sie nie recht, und zog bey weitem nie daraus, was seine Nachbarn. Der Kühhandel hingegen war ihm einträglich. Er brachte aber auch viele Haushaltungen damit um Hab und Gut. Die Armen

wurden ihm bald schuldig, und wer ihm schuldig war, mußte mit ihm handeln, und wem er im Schloß einen Gefallen that, der mußte ihm eine Kuh dafür abkaufen, oder mit ihm tauschen. Er gab den armen Leuten oft in einem Jahr mehr als ein Stück, aber eins schlimmer als das andere. Da der Zustand seines Vaters immer schlechter wurde, und er sah, daß das wenige, das ihm an Haus und Gütern noch übrig blieb, nach und nach auch zu Grund gehen würde, beredte er ihn, ihm seine Schulden und Güter zu übergeben, und sich bey ihm zu verleibdingen. Das erregte einen großen Schrecken bey allen denen, denen sein Vater schuldig war, und auch bey denen, die ihm etwas schuldig waren. Er machte alles, was sein Vater schuldig war, streitig, drohte ihnen mit Prozessen und erschreckte sie, daß sie das halbe und noch weniger nahmen, um seiner los zu werden. Die, so ihm schuldig waren, hatten die nämliche Plage. Er forderte, was ihm in Sinn kam, und was sie schon bezahlt hatten, und wenn sie keine Quittung aufzuweisen hatten, so mußten sie ihm geben, was er wollte, und weil es in seinen Büchern nicht durchgestrichen war. Dem Vater hatte er bey der Uebergab seines Habs und Guts schriftlich ein ehrliches Auskommen und eine liebreiche Behandlung versprochen; aber sobald er die Uebergabstitel aus der Canzley im Sack hatte, ließ er den alten Mann darben, daß alle Nachbarn Mitleiden mit ihm hatten; der Kilchmeyer Kienast selig hat ihn so zu sagen unterhalten, und ihm Milch und Brod gegeben und mit sich essen lassen, wenn er wollte; er kam auch fast alle Tage, und

klagte immer mit Thränen, wie gottlos sein Bub mit ihm umgehe; aber wenn es der Junge merkte, so wüthete er gegen den Vater, und brauchte hundertmal die Worte, er wolle ihn in den Boden hineinschlagen, wenn er sich mehr erfreche, einen Mund voll Brod in einem fremden Hause zu essen. Er machte sich auch nichts daraus, öffentlich vor den Leuten zu sagen, das beste wäre, der alte Lump ginge bald weiters, er nütze so nichts mehr auf der Welt. Das alles ängstigte und verwirrte den armen Mann so sehr, daß er sich in den Kopf setzte, sein Bub wolle ihn noch vergiften, so daß er keinen Löffel voll Suppe ohne Angst aß, wenn er wußte, daß dieser beym Kochen oder sonst am Weg gewesen, und allemal mit Aengstlichkeit Achtung gab, ob er auch davon esse. Man rieth dem Alten, ins Schloß zu gehen und dem Junker zu sagen, wie er's mit dem Sohn habe. Er thats — und bat den Junker mit tausend Thränen, er solle doch dem Buben zusprechen, daß er, so lange er lebe, auch noch christlich mit ihm umgehe. Der Junker befahl ihm, er sollte morgen mit seinem Sohn wieder ins Schloß kommen, damit er ihn auch verhöre. Der Hummel vernahm, was der Vater im Schloß gethan; ehe er wieder heimgekommen, war er ganz freundlich mit dem Alten, sagte, er wollte gern kommen, und er begehre nichts, als was recht sey; aber er überredte den Vater daheim und auf dem Wege, Kirschenwasser zu trinken, indem er ganz zutraulich zu ihm sagte: das macht Herz und Courage, wenn man vor die Obrigkeit will. Es war kalt und im Jenner, und der Alte ließ es sich belieben, denn der Bube bezahlte für

ihn. Aber da er jetzt aus der Kälte in die warme Stube kam zum Junker, und seine Klage anbringen wollte, schwankte und stotterte er wie ein besoffener Mann, und das Gebrannte stank ihm zum Mund heraus. Der Vogt hingegen stellte sich gar demüthig, that, wie wenn er fast darob weinen müßte, und sagte: Es könnte wohl nichts Traurigers seyn, als wenn Kinder mit ihren Eltern vor die Obrigkeit müssen, und es sey ihm, so lange er lebe, nichts begegnet, das ihm so weh thue; weil es aber doch jetzt so sey, so müsse er in Gottes Namen sagen, wo der Igel im Hag liege. Wenn er den Vater vom Morgen bis zum Abend lumpen und in den Wirthshäusern stecken ließe, und dann für ihn zahlte, so hätte er gewiß nichts über ihn zu klagen; aber er vermöge das nicht, und es sey, ob Gott wolle, genug, daß er die schönen Sachen, die er gehabt, beynahe bis auf den letzten Heller durchgebracht u. s. w. Der Vogt konnte reden wie eine Dohle, und allem eine Farbe anstreichen, wie er nur wollte, und der Junker mußte wohl glauben, was er sagte, das Brändts roch dem Alten zum Mund heraus. Auch war die Sache bald richtig. Der Junker war über ihn böse, und sagte zu ihm: du alter, versoffener Lump! ich muß ja mit meinen Augen sehen, daß dein Sohn Recht hat und mit dir geplagt ist. Gehe mir im Augenblick aus der Stube und halte dich, daß er keine Klage auf dich hat. — Auf dem Heimweg sagte der Hummel wohl zwanzigmal zu seinem Vater: Du alter versoffener Lump, wie ist's jetzt gegangen? — Und so lange er lebte, war dies immer seine Antwort, wenn sein Vater etwas klagte. So han-

delte er mit seinem Vater. Seine Frau hatte, wie ich schon gesagt, seitdem er wußte, daß sie nicht viel von ihrem Vater erben werde, das erbärmlichste Leben, und sein einziges Kind hatte das nämliche Schicksal. Es war ein Knab, der sein Alter nicht auf 10 Jahre gebracht, und immer kränklich und schwächlich, aber dabey ein gutes und frommes Kind war. Er saß viel ob der Bibel, las und betete viel; er hatte nicht Kräfte zu arbeiten, aber er sah das Unrecht, das in seines Vaters Haus herrschte, und so jung er war, hatte er schon Thränen darob vergossen, und dann und wann unverholen gesagt: daß es ihm noch das Herz abdrücke, dies und jenes zu sehen. Sein Vater haßte ihn, sagte ihm nur Serbling und alte Grochserin (Jammerweib) und im Rausch hatte er ihn noch etlichemal verspottet, wenn er laut und inbrünstig betete. Und die Magd, die in des Knaben Kammer schlief, hat bey seinem Tod bezeugt, daß er oft ganze Nächte durch gejammert und kein Aug zugethan, wenn er dazu gekommen, daß sein Vater jemanden ins Unglück zu bringen gesucht und gedrückt. Etliche Tage vor seinem Tode hat er dem Pfarrer gestanden, daß ihm das auf dem Herzen liege, und ihn gebeten, daß er doch, aber erst, wenn er gestorben, mit dem Vater darüber rede — Der Pfarrer hab's auch gethan, aber der Vater gab ihm zur Antwort: es scheint, der Bub sey bis in den Tod ein einfältig Tröpflein geblieben, wie er bey Leben immer war. Doch gab er in der Sterbwoche des Knaben einigen Armen etwas Rüben und Erdäpfel zum Allmosen. Alle Verhältnisse, die sonst auch des Menschen Herz er=

hoben, waren nichts für ihn. Er war als Sohn, als Ehemann, als Vater der gleiche schlechte Mensch, und die Wohnstube, in der sonst auch der schlechteste Mensch Augenblicke hat, die ihn zur innern Erhebung seiner selbst und zu den reinern, sanftern Gefühlen der Menschlichkeit im häuslichen Leben hinführte, hatte diesen Eindruck gar nicht auf ihn; sie war ihm im Gegentheil so zur Last, daß ihm kein Augenblick darinn wohl war, wenn nicht jemand Fremder bey ihm in der Stube war. So wie er gegen die Seinigen handelte, handelt er gegen alle Menschen, und zum Unglück für sein Dorf kam er bald in die Lage, in welcher die Folgen seines bösen und schlechten Herzens bald allgemein gleich drückend und gleich anstekkend waren. Das Verhältniß zwischen ihm und dem Schloßschreiber wurde immer enger und griff immer weiter. Er war oft Stundenlang bey ihm allein, um mit ihm zu überlegen, wie man diesen oder jenen in einen Prozeß verwickeln und auf diese oder jene Weise um sein Hab und Gut bringen könne. Auf des alten Weibels Tod paßten sie schon Jahre lang, um diese Stell für den Hummel zuzuschalten. Endlich starb er, und der Schreiber schlug ihn dem Junker spät am Abend, da er schon schläfrig und etwas weniger als ganz nüchtern war, zu diesem Amt vor. Der Junker sagte halb im Schlaf: Ja, aber er wußte einen Augenblick darnach nicht, wovon die Rede gewesen, und als der Schreiber ihm morndes am Morgen sagte, der neue Weibel sey vor der Thüre und wolle mit ihm sprechen, wußte der Junker nicht, von wem er redte, und fragte: wer der neue Weibel sey?

Jetzt

Jetzt that der Schreiber, wie wenn er gar nicht begreifen könnte, daß der Junker vergessen, was er gestern mit ihm darüber geredet. Der Junker aber sagte: das macht nichts, das macht gar nichts; der Mann ist mir recht, ich mag ihn gar wohl zum Weibel haben. Jetzt war die Scheimengeschichte abgethan und der Hummel Weibel. Und nun rief ihn sein Amt in die Hütte des Elends. Die Gefangenen kamen in seine Hände. Treiben und Pfänden war jetzt das Handwerk, bey dem er sein Brod fand, und den Vater vom hungernden Weibe, die Mutter von den weinenden Kindern wegzuführen, das Elend des Lebens in hundert Hütten aufs äußerste zu bringen, dahin führten ihn jetzt fast täglich die Folgen, die sein Beruf in einem Dorf, das durch ihn schon so weit verdorben war, hatte und haben mußte; aber seinem Herzen war es gar nicht zuwider. Er rechnete immer nur, was ihm jedes Stück, das er so hin und her führte, auch eintrug, und verstand es vortrefflich, den Lohn dieser Arbeit auf den höchsten Pfenning zu treiben. Mit seinem Weibeldienst war er aus dem Privatstand, in dem er es in allen seinen Künsten eines verschmitzten verfänglichen Bösewichts gegen seine Nebenmenschen schon so weit gebracht, in eine der untern Stellen des öffentlichen Diensts getreten.

Ihr habt den Weg, wodurch er dazu gekommen, gesehen. Er ist schrecklich. Man kann sich wirklich fast nichts Schrecklicheres denken, als wenn Schelmen durch Schelmen also der Obrigkeit empfohlen, zu öffentlichen Aemtern gelangen und gleichsam wie Contrebande ins Land eingeschwärzt werden oder vielmehr wie die Pest sich ins

Land einzudringen, Mittel und Gelegenheit finden. Jeder öffentliche Dienst, auch der niederste Weibeldienst, ist für das Land ein heiliger Dienst, zu dem keine ruchlose Menschen hinzugelassen werden sollten. Ich habe einst einen Mann, von dem ich wußte, daß er mit dem Zustand des Volks in einem weiten Umfang genau bekannt war, sagen gehört: wenn er wundere, ob ein Land gut regiert werde, so sehe er nur, ob die Vorgesetztenstellen in Städten und Dörfern, selber bis auf die niedersten hinab, von stillen, gutmüthigen und ihren Nachbarn und Verwandten lieben Menschen besetzt seyen. Wenn er das sehe, so denke er, Gottes Segen wohnt auf diesem Land, wo aber das mangele, so trüge ihn auch kein öffentlicher Glanz, er sey zum Voraus sicher, daß die große Mehrheit des Volks im Land, in so weit das von der Regierung abhange, nicht gut besorgt sey. Ich antwortete dem Mann, der mir das sagte: kommts denn auch so viel darauf an? Er antwortete mir: man siehts nicht und glaubts nicht, aber es ist doch wahr, der innere, wahre und allgemeine Genuß des Haussegens, d. h. die ächten und einzigen Fundamente des wahren Volkswohls, hängt ganz davon ab. Ich habe des Mannes Worte nicht recht begreifen können und glaubte immer auch nur halb daran; aber das Leben Hummels giebt mir hierüber einen Aufschluß, der mir dieses Wort, ich möchte sagen, gleichsam zu einem heiligen Wort macht. Von dem Augenblick an, daß er Weibel ward, ist Recht und Gerechtigkeit in seinem Dorf völlig zu einem Schelmenmittel geworden, alle Haushaltungen im Land zu verwirren: um sie um das ihrige und

ins Unglück zu bringen. Er kam als Weibel in alle Häuser hinein. Er wußte alle Schulden, die ein jeder hatte, und da bey der Lumpenordnung, die in der Schreiberey war, jede Gant, insonderheit eines größern Hofs, eine Goldgrub für den Schreiber und ihn war, so wiegelte er, wo er immer einen Bauern in Verlegenheit wußte, ihm seine Schuldner auf, und so brachte er alle Jahre mehrere Bauern auf die Gant, und es ist jetzt allgemein bekannt, daß weder der Leutold mit seinen zwölf Kindern, noch der Bauer ob dem Reütihof, noch der Haselberger zur Gant getrieben worden wären, wenn er nicht mit dem Schreiber Mittel gefunden hätte, sie in kostspielige Prozesse hineinzuführen und ihnen ihre Schuldner aufzuwiegeln. Auch sagt man, es seyen bey allen diesen drey Ganten mehrere Tausend Gulden auf die Seite gekommen, daß kein Mensch wisse, wohin?

Es ist jetzt mehr denn zwanzig Jahr seit diesen drey großen Ganten; aber das Elend, das daraus entstanden, dauert noch jetzt, und wird noch lange dauern, wenn wir alle nicht mehr da sind. Es sind unter meinen 55 Allmosensgenössigen vierzehn Abkömmlinge von diesen Verganteten; über diese sind noch vier Abkömmlinge von ihnen wegen Diebstahls im Zuchthaus, und fünf Töchter und sieben Knaben von ihnen ziehen im Bettel herum, und so wie er die Menge der Menschen um Hab und Gut gebracht, und ich darf wohl sagen, das ganze Dorf an seinem Eigenthum geschädigt, so hat er dasselbe eben so ehrlos gemacht, und auch die letzte Spur der alten Ehrenfestigkeit, die darinn statt hatte, zernichtet. Er hat als

Weibel so viele Leute ins Schloßgefängniß gebracht, daß alle Ehrenfestigkeit im Leben unter uns aufgehört hat. Es waren vorher viele Geschlechter, die eine Freude daran hatten und ihre Ehre darinn suchten, daß bey hundert Jahren niemand von ihrem Namen ins Gefängniß gekommen; aber er hat es dahin gebracht, daß das niemand mehr sagen konnte, und daß im Gegentheil Schurken, die sehr oft in allen Gefängnissen herumgeschleppt worden, sich eine Ehre daraus machten, öffentlich im Wirthshause Bruderschaft mit einander zu machen, und niemand an ihrem Tisch zu dulden, der nicht schon wenigstens einmal gefangen gewesen. Diese Frechheit der Ehrlosigkeit war, ich möchte sagen, beynahe noch oberkeitlich eingeübt und plausibel gemacht. Waren Reiche gefangen, so fraßen und soffen die Gefangenwärter mit ihnen; waren es Arme, so stahlen sie noch vom Brod, das ihnen gehörte. Der Hummel benutzte auch die Vortheile seines oberkeitlichen Diensts auf eine Weise, wie es selten einem andern gelang.

Im siebenten Jahr seines Weibeldiensts kaufte er das Wirthshaus und die Mühle und konnte 4500 fl. baares Geld daran zahlen, ohne was er diese Gewerbe einzurichten sonst vorliegendes Geld hatte. Das Wirthshaus und die Mühle verdoppelten ihm jetzt natürlich die Mittel, das Dorf von allen Seiten auszusaugen, wie er nur wollte. Die meisten Leute im Dorf haben selten einen ihren Bedürfnissen das ganze Jahr genugthuenden Vorrath im Haus; dann entlehnen sie im Wirthshaus und in der Mühle auf die künftige Erndte, meistens ohne Ordnung und Rechnung; ein harter Mensch, der noch, wie der

Hummel, verschmitzt und verfänglich ist, und noch dazu einen obrigkeitlichen Dienst hat, ist dann offenbar in der Lage, solche Leute zu schädigen, wie er nur gern will, und ihren Haushaltungen von allen Seiten Fallstricke zu legen, die sie nothwendig unglücklich machen müssen.

Wie der Fisch im Wasser in Schleusen fällt, wie der Vogel in der Luft sich im Garne verstrickt und das Wild im Feld in Gruben gelegt wird, also fiel unser Volk dem Hummel jetzt in seine Hände.

Er benutzte die Unzufriedenheit eines jeden Menschen gegen denjenigen, über den er sich beklagte, dahin, ihn über denselben so zu empören, daß dieser am End sich gar nichts mehr daraus machte, ihm Unrecht zu thun und ihn zu schädigen. Dem störrischen Kind sagte er: Warum es doch einer Mutter folge, die so eine Frau seye, wie die seine?

Dem Hoffärtigen: Sein Vater sollte sich schämen, daß er ihm dieß und jenes nicht gebe, wie es Andere haben, die gar viel weniger im Vermögen haben, als er.

Dem Fleißigen: Er sey ein Narr, daß er sich so plage, und nicht mehr Dank davon trage.

Dem Gewinnsüchtigen: Er würde unter den Fremden wohl zehnmal mehr verdienen, als daheim.

Dem Trägen: Warum er doch vom Morgen bis an den Abend so angespannt seyn möge, wie ein Roß am Karren.

Dem Stiefkinde: Es sey himmelschreyend, was für einen Unterschied seine Eltern zwischen ihm und den andern machen.

Dem Knecht, der einen guten Meister hatte: Es sey gut, aber doch auch nicht immer, bey einem Esel dienen.

Dem, der einen strengen hatte: Wenn du dich beym Teufel verdinget hättest, du hättest es nicht schlimmer, als bey deinem Meister.

Und so auch der Magd, wenn sie ihre Meisterleute rühmte, oder wenn sie selbige schalt. — Und so auch dem Weib, wenn es seinen Mann lobte, und wenn es ihn schalt.

Aber allemal kam das Lied, wenn sie dann vertraulich worden, am End da hinaus; Du bist ein Narr — oder eine Närrinn, daß du dir nicht selber hilfst — an deinem Platz würde ich lachen, und dieß und das thun — das allemal deutsch sagen wollte: „stiehl — was man dir nicht gibt, und brings mir.“

Ach, die Lehre ward so wohl verstanden, daß ein großer Theil unsers Volks ein Schelmenvolk, und ein großer Theil unserer Haushaltungen wahrhafte Lumpenhaushaltungen geworden. Es kam diesfalls so weit, daß Schulkinder schon ihren Eltern stahlen und im Wirthshaus Wein und Butter und Käs kauften, und mit dem Gestohlnen zahlten.

Der Saame der Zweytracht, der der Saame aller Laster und alles Unglücks ist, war im Innern aller Haushaltungen ausgesäet, und wuchs allenthalben, wie die Frucht, die im Mist steht. Das Hundertste kam zwar nicht aus; aber man darf doch die Zahl der Menschen nicht nennen, die in dieser Zeit in Bußen und Kriminalacten des Schlosses aufgeschrieben sind. — Ihre Thaten

sind die Früchte des Saamens, den dieser unglückliche Mann mit seiner Hand ausgesäet — auch klagten ihn viele darüber an. Der arme Ueli sagte unter dem Galgen: „Er habe nicht den zehnten so viel gestohlen, als der Hummel ihm abgedrückt." Und es war wahr, er hatte ihm sein bestes Land mehr als um ein Drittel zu wohlfeil abgekauft, und weil man wußte, daß es der Vogt gern haben wollte, und daß er schon mit ihm darüber im Handel sey, so durfte ihm Niemand mehr darauf bieten. Der arme Tropf hatte keinen Heller gestohlen, bis er vom Vogt gänzlich ausgesogen, und an den Bettelstab gebracht worden.

Auch die Lismergrithe ist in seinem Haus unglücklich worden, und als sie hernach, da sie ihr Kind umgebracht, bey ihm in Verhaft genommen worden, sagte sie in Gegenwart vieler Leute zum Vogt: „wenn du mich nicht schon einmal hier eingesperrt hättest, so wäre ich jetzt nicht da." — (Er hat nämlich mit eigener Hand den Schlüssel von der Kaminerthüre genommen, in welcher der Muthwille mit ihr getrieben worden, der sie jetzt das Leben kostete.) „Was eingesperrt?" erwiederte ihr der Hummel, da sie ihm diesen Vorwurf machte. Sie antwortete ihm: „du bist an meinem Unglück schuldig" — „Das könnte eine Jede sagen, die bey mir tanzt und trinkt, wenn sie denn hintennach thät, was du" — erwiederte dieser, riegelte die Thür und ging fort.

Auch von den Knechten, die von ihm wegkommen, haben mehrere wegen Diebstählen landsflüchtig werden

müssen. — Es konnte aber nicht anders seyn; sie sind in seinem Haus wie dazu gezogen worden.

So lange er die Mühle hatte, haben seine Karrer immer bey aller seiner Kundsame, den Hausvätern hinter dem Rücken, von den Frauen, Kindern, Dienstboten ꝛc. gestohlne Frucht abgenommen; sie hatten hinter Hägen (Hecken) und in Winkeln ihre Oerter, wo man ihnen die gestohlnen Säcke ablegte.

Der Christoph, der so lange bey ihm wahr, und jetzt aber auch landsflüchtig ist, wäre vor 20 Jahren schon um deswillen beynahe todtgeschlagen worden. Der Rütibauer merkte noch im letzten Jahr, ehe er vergantet worden, daß es mit seiner Frucht nicht richtig gehe, und da er seine Frau, die dem Trunk sehr ergeben war, im Verdacht hatte, gab er seit langem auf sie Acht, und sah sie einmal an einem Morgen, fast vor Tag, mit einem Sack Frucht, so schwer sie tragen mochte, zum Haus hinausgehen — er schlich ihr durch einen Abweg hinter dem Zaune nach, und sah sie den Sack in dem Gestäude an der Steig bey dem Mühleweg verbergen, ließ aber die Frau, ohne sich zu zeigen, wieder heim, und wartete hinter dem Gestäude, wer jetzt den Sack abzuholen kommen werde — es verging keine halbe Stunde, so kam der Mühli-Karrer, und nahm noch zwey solche Säcke aus dem Gestäude hervor, als er aber des Rütibauern seinen nehmen wollte, schlug dieser mit einem Zaunstecken so auf ihn zu, daß er in Ohnmacht fiel, und eine Viertelstunde in Mitte der Straße liegen blieb und ihn heimgeholt. Seit dieser Zeit

ist Christoph nie mehr ohne seinen großen Hund von Haus weggegangen.

Der Hummel hatte den Weibeldienst neun Jahre versehen, als der alte Vogt starb.

So sehr ihm aber der Junker gewogen war, so dachte er im Anfang doch nicht daran, ihm diese oberste Stelle im Dorf, die von Alters her nur angesehenen, sehr ehrenfesten Männern anvertraut worden, ihm zu geben. Er kannte einige Fehler an ihm, z. B. Saufen, Schwören, und dachte nicht daran, daß er zu dieser Stelle gut sey; aber der Hummel hatte vom Schreiber und Vicari an, bis zum Gärtner, der auch viel auf den Junker vermochte, so viele Leute im Schloß, die ihm das Wort redten, daß es zuletzt dem Junker selber schien, er habe im Dorf fast alle Stimmen für sich; und doch waren die Stimmen alle, die der Junker hörte, nur Ohrenblaserstimmen, und im ganzen Dorfe hätte er nicht zehn Stimmen zur Vogtsstelle gehabt, wenn es auf ein geheimes Mehr des Dorfs angekommen wäre. — Aber kurz, man machte dem Junker glauben, er wäre den Leuten angenehm — und er ward Vogt! — Er that nun in dieser obersten Dorfstelle als eine Art von Obrigkeit, was er vorher bloß als Schelm that, und auch als Weibel noch so ziemlich auf Gefahr seines Halses oder wenigstens des Zuchthauses wagen mußte. Aber jetzt setzte ihn seine höhere Stelle in dieser Rücksicht Rechts= und Einflusses halber so außer Verantwortlichkeit und außer alle Gleichheit mit allen Dorfleuten, die keine Ehrenstelle haben, daß, wenn auch zehn dergleichen Leute etwas gesagt hätten, dem er widerspre=

chen würde, das Zeugniß aller dieser zehn gegen ihn nichts gegolten hätte, und der Teufel in der Hölle weiß die Vortheile einer solchen Stellung nicht mehr geltend zu machen und besser zu benutzen, als er es wußte. Er war kaum ein paar Wochen in seinem Amt, so zeigte er deutlich, wohin er ziele, und daß er niemand, wer es auch sey, sich in die Karte hineinschauen lassen wolle. Er vertrieb alles, was ihm im Weg stand.

Der Bamberger war der erste, gegen den er in dieser Rücksicht die böse Gewalt, die jetzt in seiner Hand war, gebrauchte; dieser war ein durchaus ehrlicher und fester Mann, und der Vogt sah bald, daß, so lange er diesen nicht von seiner Richterstelle vertreiben könne, er keinen Augenblick sicher sey, von einer Seite von ihm angegriffen zu werden, von der er sich durchaus nicht angreifen lassen dürfe. Der Bamberger aber war die Unschuld selber, desto geschwinder fiel er in des Vogts Klauen. Von den meisten andern aber sah er zum Voraus, daß es ihm gar leicht seyn werde, sie an sein Seil zu bringen. Ein paar von ihnen waren schon zum Voraus in der Gesinnung Schelmen, wie er sie brauchte, andere ließen sich aus Schwäche, ich möchte sagen, fast in der Unschuld des Viehs, das sich an jedem Seil leiten läßt, von ihm hinführen, wohin er wollte. Das Hauptziel aber, wornach er strebte und streben mußte, war, es dahin zu bringen, daß der Junker in Rücksicht auf seinen Einfluß aufs Dorf, und in Rücksicht auf das Hauptfundament dieses Einflusses, auf das mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, zur Ruhe gesetzt, und diesfalls so viel als bey

lebendigem Leib ins Grab gelegt würde. Das setzte er auch vortrefflich durch, und wußte es bald dahin zu bringen, daß alles das, worüber sich der Junker des Dorfs halber vorher noch etwas selbst annahm, in einer Art von Trott seinen Weg fortging, ohne daß er Mühe damit haben oder nur viel davon reden hören mußte, so daß nach und nach ihm alle Aufmerksamkeit darauf so viel als außer Gewohnheit kam, und damit minderte sich auch natürlich seine Einsicht in diese Gegenstände. Sie wurden ihm allmälig so viel als ganz fremd, und in dem Grad, als sie ihm dieses wurden, wurde ihm der Vogt täglich mehr nothwendig, und in eben dem Grad vermehrten sich auch natürlich denn des Vogts Mittel, den Junker über das blind zu machen, was er wünschte, das ihm nicht vor die Augen komme. Die hieraus entsprungene Abhänglichkeit des Junkers stieg auf einen solchen Grad, daß es einmal schien, sie fange ihm selber an zu mißfallen und zur Last zu werden; denn so kommlich es ihm auf der einen Seite war, nicht mit Geschäften überladen zu seyn, so behagte es ihm doch nicht, ganz blind über die Geschäfte zu werden. Er fing auch einmal hie und da ohne des Vogts Vorwissen den einen und andern Geschäften näher nachzufragen an, und kam bald auf die Spur, daß nicht alles, was der Hummel mache, so ganz den geraden Weg gehe, und daß man hie und da im Dorf von diesem und jenem Geschäft sage, es wäre ganz anders ausgefallen, wenn der Junker seine eigenen Augen dabey gehabt hätte. Das machte den guten Mann unwillig; aber er verstand sich neben einem Mann, der so schlau als der Vogt war,

nicht gut zu benehmen. Anstatt näher nachzufragen und die Thatsachen genauer zu erforschen, auf die sich dieses Gered gründe, sagte er bey der ersten Spur, die ihm Verdacht machte, es dem Vogt geradezu ins Gesicht und zeigte ihm eben so gerade sein Mißvergnügen. Dieser aber war schon längst auf so etwas gefaßt, und antwortete dem Junker: Habe ich etwas Unrechtes gemacht, so bitte ich Ew. Gnaden, es mir zu sagen. Der Junker erwiederte: Ich mag jetzt nicht mit dir über das Vergangene streiten, aber nimm dich in Zukunft in Acht, daß alle Sachen, die an mich gelangen sollen, auch wirklich an mich gelangen. Der Vogt erwiederte: das werde ich gewiß thun, Ihr Gnaden.

Junker. Es muß seyn. Ich will wissen, was vorgeht.

Vogt. Es kann sich niemand mehr darüber freuen, als ich. Damit ging er, und betrat acht Tag lang das Schloß mit keinem Fuß mehr, schickte aber des Tags drey, vier, fünfmal Leute ins Schloß, die dieses und jenes zu berichten und zu fragen hatten, und redete mit dem Schreiber ab, daß er ihnen keine Antwort geben, sondern sie alle an den Junker weisen solle. Nun war dieser von Morgen bis Abend mit Anfragen geplagt, über die er so wenig als ein Kind in der Wiege Auskunft geben konnte; er ließ alle Augenblicke beym Schloßschreiber fragen, ob der Vogt von Bonnal nicht da sey? der war aber richtig nie da. Im Anfang schämte sich der Junker, ihn bestimmt rufen zu lassen. Er glaubte, er werde und müsse von selbst kommen, aber es ging ganze acht Tage, und

es kam kein Vogt. Jetzt ließ ihn der Junker rufen. Er kam zweymal nicht; aber endlich zum drittenmal kam er. Der Junker fuhr ihn roh an und sagte: was ist das, daß du dich so lang nicht im Schloß blicken lassest? Der Vogt antwortete ganz kalt, ich habe geglaubt, hierin den Willen Ew. Gnaden zu befolgen.

Der Junker erwiederte: Was ist das, wann habe ich dir denn befohlen, nicht mehr ins Schloß zu kommen?

Vogt. Das eben nicht, aber Sie haben mir doch ausdrücklich gesagt, ich mische mich zu viel in Sachen, die mich nichts angehen.

Der Junker schüttelte ob dieser Antwort den Kopf, aber es standen ein Halbdutzend Bauern vor der Thüre — denen er Antwort geben sollte, und nicht Antwort geben konnte.

Er meynte, ob er wolle oder nicht wolle, er müsse dem Kerl jetzt doch gute Worte geben. Er wandte sich halb freundlich, halb zürnend zu ihm, und sagte ihm nach ein paar Worten: er solle nicht den Schalk machen, sondern alle Tage wie vorhin ins Schloß kommen, und jetzt in die Schreibstube gehen und sehen, was die Bauern, die da seyen, wollen.

Mit dem Wort, das dieser ausgesprochen, saß er im Schloß wieder fester im Sattel, als je.

Jedermann sah das.

Er hatte jetzt sein Schelmenleben als Vogt auf den höchsten Gipfel gebracht, und that nun mit vollendeter Sicherheit, was er vorher selber noch als Weibel mit Gefahr thun mußte.

Ein Schelm im Amt ist an Orten, wo die Gerechtigkeit keinen bessern Boden hat, als in Bonnal, bey seinen Schelmenthaten sicherer im Land, als viele ehrliche Leute, die unter einem solchen Amtsmann stehen, bey allem Guten, das sie thun. Und wenn man sich fragt, wie es ein solcher Mann zu dieser Sicherheit in seinen Verbrechen bringe, so muß man nicht glauben, es sey blos, weil er seinem dummen und trägen Meister wohl dienen könne und es diesem ganz kommlich sey, ihn machen zu lassen, was er wolle; nein, es liegt tiefer in der Organisation des Staats und seiner Gesetzgebung, die es nicht zu verhüten vermögen, daß schlechte und niederträchtige Menschen zu Stellen gelangen können, die eidliche Verpflichtungen zu Sachen haben, die nur brave, redliche und edle Menschen zu erfüllen im Stand sind. Da, wo schlechte und niederträchtige Menschen dahin gelangen, daß ihm leicht solche Aemtereide anvertraut werden, so ist das Volk gleichsam an den Meyneid eines jeden solchen Mannes verkauft. Das war beym Vogt der Fall. Der Eid, den er auf sich hatte und die Eide, die seine Creaturen schwuren, waren ihm zu einer Art Schild, womit er alle seine Verbrechen bedecken konnte. Wo ein solcher Mann diesen Schild vorhält, da werden seine Lügen zur Wahrheit und die Wahrheit seiner Widerpart zu Lügen. Der Werth dieses Schilds ist auch allen gewaltthätigen und ungerechten Menschen, die auf den Dörfern, so weit in Ehr und Ansehen stehen, unbezahlbar, auch bedienen sie sich bald allenthalben desselben je länger, je schamloser.

Frage links und rechts, und du wirst hören, wenn

gemeine Leute im Land allenthalben hundertmal eher Unrecht leiden, und sich bey ihrem besten Recht lieber wohl und weh thun, als es in ihren Streitsachen auf einen Eid ankommen lassen, so setzen hingegen solche Vorgesetzten ihren Eid so kurzweg und unbesonnen zu allem, was sie oft auch im Rausch reden und thun, daß es einem schaudert. Auch verfolgt ihrer viele der Fluch, der auf den Meyneid von Gotteswegen gelegt ist. Es kann nicht anders seyn. Menschen, die im öffentlichen Leben so sehr außer das Gleis des Göttlichen und Christlichen hinausfallen, müssen denn auch in ihrem Privatleben nothwendig alles Heil und allen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse verlieren, und daher kommt es, daß man allenthalben so viele Söhne und Töchter schlechter Vorgesetzten in das äußerste Elend versinken sieht. Der Spruch: der Herr ist ein eifriger Gott, er rächet die Missethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, — erwahret sich auch, wenigstens so weit ich es erfahren, nirgends so schrecklich, als an Kindern solcher Vorgesetzten. Es kann aber auch nicht anders kommen, da ihre Kinder alle Tage sehen, daß ihre Väter durch Lug und Betrug in allem Meister werden, und jedermann mit seiner Wahrheit und mit seinem Recht hinter ihren Lügen zurückstehen muß, so sind sie offenbar alle Tage in einer bösen Schule des Unrechts und der Lügen, und verlernen auf diese Weise alle Art mit Menschen in der Wahrheit und in der Liebe umzugehen, und sie durch die Thatsache dieser Näherung in der Wahrheit und in der Liebe als ihres gleichen anzusehen und zu behandeln. Solche

Menschen achten gewöhnlich jedermann, der, wie sie meynen, weniger als sie ist, für ihren Dienstmann, oder für ihre Milchkuh. Das geht denn freylich bey ihren Kindern, wenn der Vater todt ist und sie nicht auch Vorgesetzte werden, nicht mehr an, und wenn sie es probiren, stoßen sie natürlicherweise die Köpfe an, und meynen denn doch, es geschehe ihnen Unrecht, und können nicht begreifen, warum sie es den Leuten mit ihrem Benehmen nicht mehr recht machen können, da dasselbe, so lange der Vater lebte, ihnen doch immer ganz recht war. Ich habe auch einmal einen muntern Mann einer solchen notablen Dorftochter, deren Vater abgesetzt war, auf eine solche Klage antworten hören: weißt du was? thu wie die Leute, so gehts dir wie den Leuten. — Hundert und hundert Söhne solcher Vorgesetzten, wenn sie nicht auch wieder Vorgesetzte werden, und dahin kommen, die Elendigkeiten ihres Seyns und Lebens mit Vorgesetztenrechten zu bedecken und mit Vorgesetztenemolumenten zu bezahlen und zu bemänteln, werden Lumpen und kommen ins größte Elend. Mit den Töchtern solcher elenden Menschen, die durch ihre Vorgesetztenrechte außer das Gleis aller Menschenpflichten geführt worden, ist es die nämliche Sache. Wenn sie in brave gemeine Haushaltungen hinein heurathen, in denen man gewohnt ist, sich mit Gott und Ehren, mit Beten und Arbeiten durch die Welt zu schwingen, taugen sie in diese Lage wie das fünfte Rad am Wagen, und sind im Stand, die brävsten Haushaltungen innert Jahr und Tag zu Grund zu richten, indem sie mit jedem Schritt, den sie thun und mit jedem Wort, das sie reden, das

Gift

Gift des Neids, des Hasses, der Zwietracht und tausend armselige Gelüste in die Haushaltungen hineinbringen und das Fundament ihres Segens, das Beten im Glauben und das Arbeiten in der Liebe in seinem Wesen untergraben.

Doch ich weiß nicht, wie der Hinblick auf die bösen Seiten der Vogtstelle mich so lange aufhalten und von der Fortsetzung der Geschichte des Hummels hat ablenken können.

Er saß jetzt, wie wir gesehen, in seinem Vogtsdienst fest, wie eine Mauer auf dem Felsen, und nun griff er auch jedermann, der in Holz und Feld etwas hatte, das ihn gelüstete, an; wollte er ihm nichts geben, wie er wünschte, so hatte er einen Prozeß auf dem Hals, — oder war sonst alle Augenblick nicht sicher, in eine Grube zu fallen, die man ihm gegraben.

Er griff die Gemeinde an, wie einen einzigen Mann. Aber wo so ein Vogt Meister ist und die Vorgesetzten eine Clique ausmachen, die mit einander durch Bande einer niederträchtigen Selbstsucht zusammenhangen und mit einem solchen Vogt, wie die fünf Finger an der Hand, eins sind, da ist keine Gemeinde mehr. Der Menschenhaufen, der vorher eine Gemeinde war und jetzt noch eine Gemeinde heißt, ist denn nichts mehr anders, als ein Knechtengesindel eines solchen, sie zu seinem Dienst mißbrauchenden Schurken und der Clique seines Anhangs. Eine solche Gemeinde muß in tausend Fällen einem solchen Mann noch selbst bestätigen und ihm zu Urkund und Siegel von dem helfen, was sie in ihrer Seele weiß, das er ihr abgestoh-

len. Das war der Fall mit dem Markstein bey des Vogts Acker, der noch jetzt der zugepflügte Acker heißt; er war mehr als ein Drittel der Länge nach der Gemeind abgepflügt. Die alten Männer wußten alle, daß ein Zaunstumpen und ein Markstein bey funfzig Schritten tiefer unten gestanden, als der Vogt die neuen Marksteine gesetzt — aber der Zaunstumpen war nun bey zehn Jahren ausgestockt, und der Markstein ist auch weggekommen, niemand wußte, wie? und die Gemeind setzte ihm die Marksteine, wohin er wollte, ohne Widerrede; und da er sein neues Haus baute, war's wieder das Gleiche; er nahm der Gemeind aus dem Walde, was er wollte, und das Holz war schon gezimmert, und lag schon vor seinem Haus, als er an der Gemeind das Mehr gehen (die Stimmen sammeln) ließ, daß sie es ihm bewilliget, und sie mußten ihm die Erlaubniß davon zu seiner Sicherheit ins Dorfbuch hineinschreiben.

Der alte Mönchhöfler sel. konnte das auch fast gar nicht verdauen und sagte überlaut: vor altem seyen die Diebe doch auch noch zufrieden gewesen, wenn man sie mit dem Gestohlenen fortgehen lasse, aber jetzt müsse man noch ein Zeugsame dazu geben, daß man es ihnen geschenkt. Aber jedermann an der Gemeinde that, als ob er ihn nicht höre, und des Mönchhöflers Sohn selbst nahm ihn ab und sagte: Schweig doch, um Gotteswillen, wir sind sonst alle Stund nicht sicher, daß er uns um Haus und Hof bringt. Der Vogt that selbst, als ob er es nicht gehört, und machte die Vorgesetzten das Zeugesame unterschreiben, und das Datum zwey Monate früher setzen. Die öffentliche Ge-

rechtigkeit war nun in seiner Hand, und er brauchte sie fast immer zum Schutz derer, die Unrecht hatten, damit er sich einen Anhang machte von Leuten, die ihn fürchten müssen, um mit diesen diejenigen zu unterdrücken, die ihm entgegen wären.

Weit und breit ward nicht so viel gestohlen, als bey uns, aber seitdem er Vogt war, ward fast niemand abgestraft — und er machte sich groß damit, wenn er fünf Jahre früher Vogt gewesen, so wäre dem gehängten Ueli und vielen andern gewiß nicht begegnet, was ihnen begegnete." Er erschwerte immer den Leidenden den Beweis wider den Frevler — dem Schwachen den Beweis wider den Gewaltthätigen, und dem Bestohlenen wider den Dieb. — Er zog den Klagenden auf, bis der Beklagte entronnen und der Frevel bedeckt war. Wenn der Kläger den ganzen Tag auf ihn wartete; so war er nicht daheim, aber die Nacht durch stund dem Schelmen für Rath und That sein Haus offen. Was du mit deinen Augen sahest, mußte nicht wahr seyn; wenn du den Dieben in deinem Haus ertapptest, mußtest du ihn noch um Verzeihung bitten, daß du ihn verklagt.

Daher entstand aber auch, daß hie und da einer sich selbst Recht zu verschaffen suchte, auf welche Art er es auch immer konnte. Es sind mehrere Diebe, die ob der That ertappt, auf den Tod geschlagen worden, weil man sich scheute, sie am Rechten anzugreifen, und der Krummholzer ist unter der Last seiner gestohlnen Trauben aus gleichem Grund erstickt. — Der Leutold und der alte Hügi, die ihn in ihrem Weinberg antrafen, stießen ihn mit der

Tanse (Bütte), die er voll gestohlener Trauben hatte, die Stufen ihres Weinbergs hinunter — sie hörten ihn unten an den Stufen um Hülfe rufen, aber sie ließen ihn liegen, weil sie keinen Proceß mit ihm wollten, und fürchteten, er erkenne sie, und denn haben sie es mit dem Vogt zu thun.

Es war auch sicher fast in keinem Fall mehr möglich, das größte Unrecht, das man litt, zu erweisen; — er lenkte das Recht, wohin er wollte, — Wahrheit oder Lügen war gleichviel, — was er wollte, war Ja! — und was er nicht wollte, war Nein! Was im Verborgenen geredt worden, ward, wenn er daran setzte, ausgeforscht; und was an offener Gemeinde geredt worden, ward verläugnet, wenn er wollte, daß es verläugnet würde.

Worüber er immer stritt, hatte er sicher Zeugen für das, so er behauptete.

Auch wenn Eid und Gewissen dazu gesetzt werden mußte, standen diese ihm bey.

Ich mag nicht viel von diesen elenden Meyneidigen reden, aber Gott bitten muß ich, daß er ihnen ihr Gewissen aufwecke, wie er es einem unter euch aufgeweckt hat. Er ist Jahre lang von Gewissensbissen gequält worden, aber Gottlob, er hat endlich doch Erleichterung und Beruhigung gefunden. Verrucht und merkwürdig ist es, wie der Vogt in diesen Fällen den armen Leuten das Gewissen hat einschläfern können, und unbegreiflich, wie selber ein Geistlicher sich von ihm so weit mißbrauchen lassen, an dieser abscheulichen Handlungsweise mit ihm Theil zu nehmen. Doch was will man sagen, das Herz des Menschen ist

in jedem Stand das nämliche, und führt in jedem Stand zu den nämlichen Höhen und zu den nämlichen Tiefen. Jedes Menschenherz fühlt die Abscheulichkeit dieses äussersten Verbrechens. Auch der Vogt hatte es selber nicht gern, wenn es mit seinen Processen dahin kam, daß sie zum Eid getrieben wurden.

Er machte auch im Anfang seinen Zeugen immer Muth, es komme gewiß nicht dazu, daß sie ihre Aussage beschwören müßten, und setzte immer hinzu, wenn sie den Eid nicht schwören müssen, so sey ihre Aussage nicht mehr und nicht minder als eine Lüge, deren es jeden Tag tausende gäbe, und in den meisten Fällen geschah es auch wirklich, daß seine Gegenparthey den Streit nicht zum Eid kommen ließ. Dann waren seine Zeugen entronnen, kriegten aber freylich auch bey weitem nicht den nämlichen Lohn, den er ihnen geben mußte, wenn es wirklich zum Eid gelangte. In diesem Fall wandte er dann aber auch zuerst alle möglichen Mittel an, die Zeugen zu bereden, es sey wirklich so, wie er sage und wie er ausgeredt, und er hatte eine verruchte Kunst, den Leuten die Thatsachen, wie sie wirklich gewesen, aus dem Kopf zu schwatzen, und sie in Sachen, die sie mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört, zu überreden, es sey so gewesen, wie er sage, und nicht wie sie geglaubt, daß sie gesehen und gehört haben; auch in der Kanzley hatte er noch Mittel, das, was beschwört werden soll, so aufzusetzen, daß man es ungleich auslegen konnte, und endlich half ihm der Vicar noch, den Zeugen die kanzleyisch aufgesetzte Aussage, die sie beschwören mußten, auf eine Weise zu erklären, daß sie den Mey-

eid ihrer Aussage hinunterschluckten, wie eine verzuckerte Pille.

Die Frechheit der Zeugnißgeberey in Bonnal war durch etliche Beyspiele so berüchtigt, daß ein Herr aus der Nachbarschaft den Jakob Keibacher, wie er in einer solchen Handlung für den Vogt vor dem Recht gestanden, abzeichnen und in Kupfer stechen ließ.

Er ist wie lebendig getroffen — sein Haar stehet ihm im Stich auf, wie einer wilden Sau der Borst, die Furcht vor der Hölle und das Hundeherz, doch zu schwören, weil er den Mundvoll, den man ihm dafür darwirft, vor sich sieht, redet ihm aus den Augen. Er hat eben das Maul offen, und es ist, wie wenn man's sähe, daß er vor Herzklopfen fast nicht athmen kann, und aus der versoffenen Nase schnaufen muß. Die Augen sind halb zu; die Stirne rümpft sich von allen Seiten dagegen und gegen die Nase hinunter; er hebt just die drey Finger auf, und die Hand (man meynt, sie zittere) ist noch voll Dinte von einem Schelmenbrief, auf den er eben sein + gefolget.*) Unter diesem Kupferstich stehen die Worte: Ein Zeugnißgeber von Bonnal.

Es konnte kaum ein entsetzlicheres Denkmal des Verderbens unsers Dorfs ersinnt werden, als diese Unterschrift.

---

*) Sein + folgen, heißt, etwas anstatt mit seiner Unterschrift mit einem + bezeichnen, welches oft mit großer Gefährde von Leuten, die nicht schreiben können, und auch von solchen, die nur sagen, sie können es nicht, geschieht.

Unser gnädiger Herr hat, da er dieselbe letzten Winter zu Gesicht bekommen, gesagt: Er wollte lieber seine Herrschaft verkaufen, und ziehen, so weit der Himmel blau sey, als da bleiben, wenn sie in vier oder fünf Jahren noch wahr seye, und noch auf sein Dorf passen würde, und die große Lehre, die er sich von dem Verhältniß seines Großvaters mit dem Vogt machte, war diese: jeden seiner Angehörigen durch sich selber und nicht durch seinen Vorgesetzten kennen zu lernen. Es ist unbegreiflich, wie weit es der Hummel darinn gebracht, seinen Großvater in dieser Rücksicht irre zu führen. Oft wenn er eine Sache hintertreiben wollte, redte er lange vorher schon zu ihren Gunsten, daß der Junker glaubte, er seye für die Sache ganz eingenommen, bis er denn endlich mit den Gründen hervorrückte, warum es doch nicht so sey und nicht so gehen könne, wie er bisher geglaubt. Seine Kunst hierin war unbegreiflich. Auch die größten Schelmen, die ihn kannten, sagten, er sey darinn unnachahmlich gewesen. So wann er etwas mit Gewalt durchsetzen wollte, redte er gewöhnlich zum Voraus so wenig als möglich davon; aber andere mußten das thun; er widersprach diesen öfters sogar selber. In beyden Fällen scheute er keine Hinterlist, keinen Betrug und selber keine Verfälschung, um zu seinem Ziel zu kommen. Als z. E. vor vier Jahren die Elsbeth Müller wider des Vogts Sohn von Rhynhalden klagte, und ein Eheversprechen vorwies, und der Junker wider des wohlachtbaren Herrn Untervogts Sohn gar aufgebracht war, ließ der Vogt wie aus unverdachtem Muth den Chorgerichts-Bußenrodel, dem

Junker auf dem Tisch liegen, und just diejenigen Seiten darinn offen, in welcher eine Elsbeth Müller wegen nächtlichem Herumziehen und verbotenem Tanz um 5 Pfund gestraft worden. — Es war aber freylich eine andere Elsbeth Müller, das aber machte nichts.

Da der Junker Morndes den Schreiber fragte: Ist das die gleiche Elsbeth Müller? — antwortete dieser: Ja — und des Vogts Bub mußte nun der klagenden Tochter nicht das Halbe zahlen, was der Junker ihr zugesprochen hätte, wenn dieser Bußenrodel an diesem Tag nicht auf seinem Tisch gelegen wäre.

Mit solchen Künsten wußte er ihn in jedem Fall dahin zu lenken, wohin er wollte. Fast alles, was den Junker umgab, war diesfalls gleichfalls dem Vogt im Dienst. Vor fünf Jahren war ich Zeuge eines auffallenden Beyspiels von dieser Art. Ich ging von Hirzau über den Berg heim, und hörte den Schloßjäger, der nur etliche Schritte von mir entfernt war, aber mich nicht sah, alle Wetter fluchen, daß sein Kamerad die Hunde zu stark gegen Boynal treiben lassen — wenn der Teufel, sagte der Jäger, den Junker jetzt in dieses Loch hinunter salzen würde, der Vogt würde mich versteinigen.

Der Grund von diesen schönen Worten war nämlich dieser — der große Wasserstreit zwischen den großen Bauern und dem ärmern Mehrtheil der Gemeind war just obhanden, und der Vogt hütete gar, daß der Junker in der Zeit nicht in die Gegend der Matten komme, wo er die Unbill der Streitsache mit seinen Augen hätte sehen kön=

nen, und darum durften Jäger und Hunde auch nicht dahin treiben.

Es ist jetzt gleichviel, wenn dieser Handel schon von den großen Bauern gewonnen, so sage ich es doch, die Widerpart hatte zusammen eben so viel Mattland als diese, und es gehörte ihnen also auch eben so viel Wasser, wenn sie schon nur den Drittel bekommen, und noch froh seyn mußten, daß man ihnen nicht alles genommen, wie man ihnen gedroht, und zwar unter den schönen Titeln, das Wasser gehöre auf die großen Matten, und es seye dem Zehenden schädlich, wenn man es auf den kleinen verstümmle.

Bey allem dem brachte es der Vogt doch dahin, daß die armen Leute selber, ob er sie gleich immer betrogen, dennoch, wenn sie in Verlegenheit, immer zu ihm kamen, um sich bey ihm Raths zu erholen, das scheint unbegreiflich. Doch was will man sagen. —

Der Schiffbrüchige hascht, eh' er versinkt, nach jedem Strohhalm; und der Mensch, der in Angst und Sorgen gejagt ist, thut das nämliche. Das Thier springt ja, wenn es gejagt wird, in der äußersten Noth auch über Klippen, wo es unfehlbar Hals und Beine bricht, und ins Wasser, wo es ersäuft, nur um den Hunden und den Jägern zu entrinnen. Verschmitzter, mit den Leuten, die sich so bey ihm Raths erholten, zu spielen, war es nicht möglich. Er brachte Leute, die er irre führen wollte, gar oft dahin, daß sie die Worte, die ihnen in ihrem Handel den Hals brechen mußten, dem Junker noch selber vortrugen, und trieb es so darinn noch weiter, als der König

David, der seinem Schlachtopfer den Uriasbrief doch auch noch verschlossen im Sack gab und ihn ihm nicht offen in den Mund legte. Wenn denn diese Leute sich so bey dem Junker mit den Worten, die er ihnen in den Mund gelegt, verfänglich gemacht hatten, kam dann der Vogt hintennach, und sagte dem Junker, sie werden ihm wohl das und das angebracht haben, doch es sey nicht so 2c. 2c. Er verstand diese Art, gegen die Leute zu berichten, so wohl, daß er sie bis auf den Ton ihrer Stimme, bis auf ihr Handverwerfen, ihr Kopfschütteln, ihr Händzusammenhalten; ihr Maulhängen, ihr Maulverbeißen, ihr Augenverkehren, kurz ihr ganzes Dastehen und Reden wie abmahlen konnte, so daß es dem Junker oft war, er sehe die Leute, von denen er redte, vor sich stehen. Man mußte ihm fast nothwendig glauben, so konnte er den Schein der Wahrheit zum Unglück der Menschen, die er verderben wollte, nachahmen.

Eine andere Weise als die, durch die er die Leute bey dem Junker zu Grunde richtete, war auch diese, daß er die schlechte Seite derselben dem Junker in Augenblicken auffallen machte, wo er seinen Eindruck fast nie verfehlte und so wohl die Augenblicke zu finden. Er hatte die meisten Haushaltungen im Dorf zu einem Lumpen= und Schelmenpack gemacht, und konnte also in jedem Fall dem Junker leicht in die Augen fallen machen, daß sie das seyen, was sie wirklich sind. Wann er aber wollte, daß er das Gegentheil davon glaube, so fand er auch hiezu leicht Mittel.

Wenn er z. E. gestern von einem Mann gesagt hat, daß er der schlechteste Mann im Dorf sey, und morndes sein Weib oder ein Verwandter von ihm kam, das nämliche klagte und begehrte, daß man ihn bevogte, so war er ganz wider dieses Begehren, redte dem Mann wieder das Wort, behauptete, es sey gar nicht so schlimm, als man thue; denn er war immer wider das Bevogten der Lumpen und sagte gar oft: wenn man alle Leute bevogten wollte, die etwa hie und da einen dummen Streich machen, so könnte man in der Herrschaft nicht genug Vögte auftreiben. Er erzählte auch gar oft, daß er im ** Amt vor einigen Jahren vor Audienz gestanden, da eben der junge reiche Träubeli seinem Vogt die Rechnung abnehmen müssen. — Das Geld sey auch um ein paar tausend Gulden geschwinnen, und der Träubeli habe von allem, was man ihm vorgelesen, nichts begriffen, als daß einmal er das Geld nicht empfangen, welches mangle. Am End fragte ihn der Junker Oberamtmann, was er jetzt zu dieser Rechnung sage? Es dünkt mich halt, erwiederte Träubeli, wenn der Teufel bevogtet würde, so käme er in die Hölle.

Und so, behauptete der Vogt, sey es mit dem Vogtwesen (Vormundschaft) allenthalben, und man muß gesehen, daß in dem Herzogthum, darinn die Herrschaft Arners lag, in Rücksicht auf das Vogtwesen sehr große Mißbräuche obschwebten. Der Vogt aber suchte freylich nicht, diesen Mißbräuchen Einhalt zu thun. Diese waren ihm alle recht gut, nur das Bevogten selber lag ihm nicht recht. Er hatte die reichen Lumpen im Dorf lieber unbe-

vogtet als bevogtet. Niemand zog indessen auch von dem Vogtwesen mehr Vortheil als er. Wo irgend ein großes Gut in vogtliche Hände mußte, da kams in die Seinen.

Er ließ indessen jedermann übel hausen, so lange er immer konnte; wenn aber einmal die Freunde und Verwandte darauf drangen, daß ein Verschwender bevogtet seyn müsse, so war er gleich bey der Hecke, die Vogtstelle selbst zu übernehmen. Bey diesem Gang der Dinge war es fast unmöglich, daß noch irgend eine Haushaltung mehr in der stillen, eingeschränkten, ehrenfesten Ruhe und Eingezogenheit hätte bleiben können, die unsere Alten so glücklich machte, wo ein Haus noch so lebte, so ruhete er nicht, bis er Streit und Verwirrung in dasselbe hineingebracht, und sagte öffentlich, wo Friede ist, und alles gut mit einander, da ist eine Oberkeit nur halb Meister. Er brachte das böse Wort: divide et impera, so in die Armseligkeit seiner Dorfregierung, daß man dasselbe als Devise an die Stallthüren der Bettelbauern in Bonnal hätte anschlagen können. Dieses Wort ist aber auch das verruchteste, das je an der Oberkeit und am Volk verbrecherische Männer aussprechen können, und doch hat man in unsern Tagen gelernt, ihm einen Anstrich zu geben, daß viele Leute, selber von denen, die sich unter die Notablen im Land zählen, sich nicht schämen, es öffentlich in den Mund zu nehmen. Indessen ist die Bedeutung dieses Worts im Mund von solchem Vorgesetztenvolk ganz heiter. Sie halten sich selbst für die Oberkeit, und viele von ihnen achten die wirkliche Oberkeit so viel als wilde Hüter- und Waidbuben den Stamm an einem Baum, an

dem sie hinaufklettern, seine Früchte zu stehlen. Wenn solche auf dem Baum ihre Säcke gefüllet, steigen sie am Stamm wieder hinunter, legen sich an den Schatten des Baumes, und zünden in der Höhle desselben noch Feuer an, die Aepfel zu braten, die sie auf demselben gestohlen, — ob der Baum übers Jahr keine Früchte mehr bringe und verdorre, liegt ihnen am Herzen, just wie solchen Vögten die Ehre, das Ansehen und der Nutzen der Obrigkeit und der Segen des Lands.

Nein, wer Dieb ist und selbstsüchtiger, niederträchtiger und gewaltthätiger Mann, dem liegt weder die Ehre noch der Nutzen der Obrigkeit, noch der Segen des Lands am Herzen, und wenn der Hummel den Namen der Obrigkeit in den Mund nahm, und für ihre Ehre und für ihr Ansehen das Maul brauchte, so war es nur und unter dem Schutz ihres Namens, arme, schwache, hülflose Menschen ins Unglück zu bringen. Und ich muß es sagen, es stehen einem beynahe die Haare zu Berge, wenn man näher weiß, wie er in tausend Fällen und besonders bey Werbungen den Namen der Obrigkeit in den Mund genommen und gebraucht. Er gab zuerst vor, und machte es weit und breit bekannt, bey den Werbungen sey jedermann um alles frey, und es dürfe ein jeder herkommen und wieder gehen, wie er nur immer wolle, und lockte damit fremde Bursche in sein Haus; wenn aber die Werber einen so hinzugelockten fremden Mann, den sie gern angeworben hätten, nicht in ihr Netz zu bringen vermochten, so nahm er ihn dann beyseits, fragte ihn als Vogt um Kundschaft und Handthierung, zerriß ihm wohl gar

seine Päße, nahm eine Sprache an, wie wenn er von Sorgfalt fürs Land und Treue für die Oberkeit verbersten (zerspringen) wollte. — Du bist ein Strolch (Landstreicher) und ein Taugenichts, sagte er dann zu einem solchen in sein Netz gelockten Unglücklichen, du ziehst dem Schelmeleben nach, gäll, du magst deinem König nicht dienen, und deinen Aeltern nicht folgen, und nicht arbeiten, darum kannst du nicht zu Haus bleiben, und willt in unserm Land dich mit Schlendern und Betteln und Leutbetrügen erhalten. Ja unser Land ist ein freyes und gelobtes Land, aber nicht für Strolchen, die keine Handthierung haben, wie du. — Dann drohte er noch mit Prügeln, mit Einsperren, mit ins Oberamt führen, bis der arme Teufel entweder Dienst nahm oder ihm etwas von seiner Waare zum Dank gab, daß er ihn wieder frey ließ. — So ist's, daß er den Namen Obrigkeit ihre Ehre, ihr Ansehen und den Nutzen des Landes in den Mund nahm, um den Schwachen und Elenden im Land noch elender zu machen, als er durch seine Armuth und durch seine Schwäche schon ohne dieß ist. Es war aber auch eigentlich der Mittelpunkt seines Greuellebens, daß er es gar nicht achtete, ob die Menschen um ihn her des Lebens Nothdurft haben oder nicht, und ob sie in Kummer, Sorgen und Elend vergehen oder nicht, und wer sollte das denken, er nahm dabey dennoch oft den Namen Gottes selber in den Mund, aber beynahe fast auf eben die Weise, wie den Namen der Obrigkeit, und so wie er z. E. gar gern viel von den Rechten und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen sein Maul brauchte und viel dummes Zeug darüber schwatzte, so schwatzte er zu Zeiten auch gern

von Gott und göttlichen Dingen, und liebte es, über allerhand Grübeleyen von dem Himmel und der Hölle allerley Meynungen zu hören, z. E. was man im andern Leben auch thun und nicht mehr thun werde — womit man sich Freude machen und die Zeit vertreiben werde — woran man sich auch wieder erkennen, und ob man vielleicht des Großvaters Vater, und Leute, die man geerbt, aber nie gesehen, doch auch erkennen werde, und dann von der Höll, ob sie doch auf der Welt sey? und bey dem Berg, der Feuer ausspeyet, und Schwefelbäche so groß als der Rhein, und ob die Füchse, mit denen der Simson den Philistern das Korn im Feld angezündet, auch Füchse gewesen seyen, wie die unsrigen, und wie er sie zuerst habe fangen können, ehe er ihnen die Feuerbrände zwischen die Schwänze gebunden rc. Ueber solche Gegenstände konnte er ganze Abende mit dem Vicar schwatzen, und dieser gab ihm denn darüber Sachen an, die oft so dumm waren, daß man nicht begreifen kann, wie ein Mann, der so viel Verstand hatte, als der Vogt, ihm einen Augenblick zuhören konnte. Aber das ist nicht anders, der schlaueste Mensch wird in dem, worinn ihn sein Herz blind macht — unendlich leicht einem Thoren gleich, der in gar nichts Verstand zeigt. Der Vogt liebte nebenbey das Geschwätz über Gott und göttliche Dinge auch noch aus einem andern Grund, als um sich die Zeit zu verkürzen; er sagte oft, ein obrigkeitlicher Beamteter, der, wenn es nothwendig sey, nicht auch mit den Leuten reden könne, wie ein Pfarrer, sey nur halb, was er seyn soll, und zählte so das Maulbrauchen über Religion und geistliche Dinge bestimmt unter die Mittel,

die ein Mann, wie er, nothwendig in seiner Gewalt haben müsse, um unter allen Umständen seine Autorität gegen jedermann, wer es auch sey, behaupten, und den Meister spielen zu können. Er war auch bestimmt im Stand, den Leuten, wo es ihnen diente, zuzusprechen, wie der beste Pfarrer, und brauchte diese Kunst vor Audienz oft selber gegen Schelmen, mit denen er unter einer Decke lag, und redte mit ihnen noch ab, sie sollen nichts darnach fragen, und nur keck fortläugnen, er möge ihnen vorpredigen, was er wolle. Er sagte ihnen zum Voraus, er werde öffentlich wider sie thun und reden, wie der Teufel, aber das werde ihnen nichts schaden, wenn sie nur keck seyen und standhaft fortläugnen. Er war sogar, wenn die Fehler solcher Leute gar zu deutlich waren, der erste, der anrieth, man sollte den Ernst brauchen, und sie einsetzen, sie werden dann wohl bekennen. —

Aber er redte auch das mit ihnen ab, lachte sie in seinem Geheimstübchen, wo er solche seine Leute immer allein sah, noch aus, und wenn sie sich vor dem Gefängniß fürchteten, sagte er ihnen, sie werden nicht die ersten, und nicht die letzten seyn, die darein müssen, erklärte ihnen Tag und Stund, wie lang man sie gefangen halten könne, und alles, was man mit ihnen vornehmen werde — „wenn du das aushaltest, so müssen sie dann darnach dich wieder gut und besser machen, als du vorher nie warest, und nie werden wirst.“ — Er erzählte solchen Leuten in seinen Unterweisungsstunden das Exempel des Rudis von Lörbach, den jetzt die Herren von Katzenstuhl, so lang er lebt, erhalten

halten müssen, weil er von hundert Sachen, die sie ihn gefragt, keine einzige bekennt.

Das war ein Männli — sagte dann der Vogt. Ich habe es aus seinem eigenen Munde gehört, daß er an der Folter wie davor und darnach immer sich besitzen und denken konnte, Nein gehe so geschwind zum Maul heraus als Ja.

Ich muß wohl nicht sagen, wie durch solche geheime Lenkung und Verdrehung des Rechts, die Herzensabhärtung unter uns eingewurzelt, die unser Elend auf den höchsten Gipfel gebracht.

Ach! das alte fromme Schamrothwerden, das gute menschliche Bekennen, Weinen, Abbitten, das der Herzensverhärtung vor Altem so sehr hütete, und so natürlich zur Sinnesänderung und Besserung führt, ist bey unserm Volk so viel als verschwunden und ich möchte sagen, aus unserer Mitte verbannt. Auch ist es sogar unter uns zum öffentlichen Sprüchwort geworden, der sey kein Mann, der nicht ihrer drey und vieren ins Angesicht weglaugnen könne, was sie mit ihren Augen gesehen, das er gethan, und alles Volk, junges und altes, Weib und Mann, Knecht und Magd, und sogar die Schulkinder wissen jetzt bey uns von allem andern nichts so gut, als bey allem, was sie fehlen, schamlos zu läugnen, bis sie überwiesen, und denn noch, wenn sie auch überwiesen, das Maul zu brauchen, als wenn ihnen Gewalt und Unrecht geschehen wäre.

Diese Schamlosigkeit in unserer Mitte ist vielleicht auch das größte und unheilbarste Unglück, welches der Vogt unserm Dorf zugefügt hat.

So wie er alles, was bös, schädlich und verderblich war, pflanzte, beförderte und schützte, so hintertrieb er alles, was gut und nützlich war und reutete es gleichsam aus.

Er wollte nie zugeben, daß man den Schuldienst verbessere, und sagte darüber, es sey eben nicht nöthig, daß ein jeder Bettelbub besser schreiben und lesen könne, als er. —

Er hinderte immer Gras-Einschläge auf den Feldern zu machen, und da man ihm vorstellte, das Dorf würde dadurch doppelt so viel Vieh erhalten, und doppelt so viel Korn bauen können, als es jetzt baue, und dadurch würde sich auch der gute Preis in kurzem beynahe verdoppeln, antwortete er: Es seye eben nicht nöthig, daß alle Aecker so theuer werden, denn er handelte viel mit verlumpten wohlfeilen Aeckern, und wußte wohl, daß, wenn das Land allgemein gut angebaut würde, so würde der gute Handel mit verlumpten Aeckern denn bald aufhören.

Eben so hinderte er, daß nie keine Fremden sich im Dorf setzen konnten — wenn es schon Ehrenleute und Männer waren, von denen er nicht läugnen konnte, daß sie Geld, Verdienst und Kunstfleiß ins Dorf bringen würden. Er hinderte neue Feuerstellen auf den Zelgen außer dem Dorf zu errichten, und da man ihm an der Gemeind sagte: es wäre doch wegen Feuersgefahr besser, daß die Häuser ein wenig mehr von einander vertheilt wären, gab er zur Antwort: es seye noch kein Dorf verbrunnen, man habe es auch wieder aufgebaut. Indessen stund sein Wirthshaus, so wie seine Mühle und alle seine Wirth-

schaftsgebäude allein, und waren diesfalls durchaus in keiner Gefahr, wenn auch das ganze Dorf verbrunnen wäre. Und er hat mir selber eingestanden, was mir einer seiner Nachbarn schon längst als eine bestimmte Wahrheit erzählt, daß er nämlich einmal, als die Wirthe von Laibach und Hirsingen, welche beyde Dörfer vor wenig Jahren abgebrannt, bey ihm gewesen und ihm erzählt, was für gute Zeiten sie nach diesen Brunsten gehabt, bestimmt ausgesprochen, wenn ihm so ein Glück nur auch einmal widerfahren würde. Er habe zwar ein Glas Wein zu viel gehabt, da er dieses gesagt, und als er gemerkt, daß ein paar Männer am Tisch den Kopf darob schüttelten, die Worte wieder zurücknehmen wollen und zu verdrehen gesucht; aber gewiß sey es, daß er sich bestimmt also ausgesprochen.

Was aber vielleicht unter allem das abscheulichste war und am tiefsten an das Herz der Leidenden, Armen eingriff, war, er schonte bey den Auflagen und Steuern immer den Reichen, und lenkte die Last immer auf die Schulter der Armen. Weg und Steg und alle Arbeit an den Landstraßen mußten durch Frohndienste bestritten werden, an denen denn der Arme, der die Landstraße vielleicht im Jahr nicht zweymal betrat, eben so viel Dienste leisten mußte, als der Reiche, der täglich mit Roß und Wagen darauf fuhr.

Er sprach das unverschämte Wort laut aus, man müsse den Reichen schonen, damit man in der Zeit der Noth doch bey jemand etwas finde.

Auch diesen Grundsatz, der die Armen um die Ersparnisse ihrer Väter, und sie um ihr eigentliches Recht an ihren Gemeingütern brachte, sprach er laut aus, man dürfe von den Reichen keine Beyträge an die Gemeindsbedürfnisse fodern, so lange noch irgend etwas Gemeingut vorhanden sey; erst wenn dieses alles aufgebraucht, dürfe man von den Reichen diesfalls mehr fodern, als von den Armen. Man kann aber auch die Sicherheit einer jeden Gemeind und den rechtlichen Wohlstand aller Glieder derselben und für die späteste Nachkommenschaft nicht gottvergessener untergraben und gefährden, als durch die Anerkennung dieses Grundsatzes in Rücksicht auf die Gemeindsgüter.

Ich bin müde, von ihm als Vogt zu reden — noch einen Augenblick fasse ich ihn als Wirth und Müller ins Aug.

Er suchte jedermann im Dorf mit sich in Rechnung zu bringen, aber er machte mit niemand nie frischen Tisch und es war immer mit allen Leuten, die in seinem Buch standen, ein ewiges Hangwesen; er trachtete immer, daß jedermann, mit dem er in Rechnung stand, nicht mehr sicher und richtig wisse, wie eins auf das andere gefolgt.

Die Unordnung seines Hauswesens war aber auch so, daß er nicht mit den Leuten in Ordnung hätte rechnen können, wenn er auch hätte wollen; — bald schrieb er ins Buch, und die Frau an die Wand, und am Samstag kam's dann natürlich, wenn man an der Wand abwischen wollte, doppelt ins Buch.

Wenn ihm in seiner Einbildung in Sinn kam, er habe dieß oder jenes aufzuschreiben vergessen (und dieß geschah nur gar zu oft, insonderheit in Nächten, wo er nicht wohl schaffen konnte), so machte er kurzweg in seinem Buch aus einer 0 ein 6, aus einem 7 ein 9, oder setzte einen Zehner voraus, oder eine 0 hinten an, wie er meynte, daß es gehen möchte. Er ließ im Buch und in den Handschriften auf Gefährd hin Lücken offen, daß er hineinschreiben könne, was er wolle. Er gab die alten und bezahlten Handschriften, wo er immer konnte, nicht heraus, verläugnete sie und behauptete, sie wären zerrissen, verbrannt oder verloren. Wenn er dann aber mit jemand Streit bekam, so nahm er solche Papiere allemal wieder hervor, und brauchte sie wie gute.

Wen er am härtesten drückte, waren Leute, von denen er Böses wußte, und die sich fürchten mußten, er bringe es ihnen aus; — auch wer ihn selber zu betrügen suchte, oder ihm etwas abzuläugnen probirte, war im gleichen Fall.

Solchen Leuten doppelt aufzuschreiben, was sie schuldig, oder eine Prise Tabak zu nehmen, machte dem Vogt gleich viel Mühe. —

Wenn so einer ein Maul aufthat, als ob er sich klagen wollte, so war die Antwort kurz: Du Schelm, du Dieb, willt du mir's wieder machen, wie schon einmal? — meynst, ich hab' deine Schelmenhandschrift verloren? u. s. w.

Es war ihm allemal, wenn er jemand Unrecht that, wie ein Balsam über das Herz, wenn er sich auch nur

einbilden konnte, der Mann, den er unter den Händen hatte, habe ihm oder jemand anders auch Unrecht gethan.

Als der Schaffner Knipperschild ihn öffentlich verklagte, er habe ihn bey Abzahlung eines Kapitals um 50 Gulden betrogen, erzählte er den ganzen Heimweg seinen Kameraden, wie der Schaffner ein Hund sey, der einem das Blut unter den Nägeln hervordrücke, und wie er ihm in den zwanzig Jahren, da er das Kapital verzinset, kein einziges Mal kein Glas Wein und kein Trinkgeld gegeben, und er wollte doch seinen Kopf daran setzen, daß er es der Herrschaft verrechnet.

So war's in allen Fällen; er mochte zu thun haben, mit wem er wollte, so war immer sein Wort: „er ist der und der, — wenn er mich unter den Händen hätte, er würde noch anders mit mir fahren; — ja wenns ein anderer wäre, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, so mit ihm umzugehen; aber mit diesem da mache ich mir keins." — Kurz wenn er einen Griff gegen einen suchte, so war im Augenblick kein größerer Schelm zwischen Himmel und Erden, und wenn er einen aussaugen wollte, so hatte er auch allemal hundert Gründe, den Mann nicht zu schonen, bald weil er ein Lump, bald weil er ein Schelm sey, bald weil er nichts Besseres verdiene, bald weil es ihm nichts helfen würde, wenn man schon anders mit ihm umginge. Auf diesem Weg kam er dahin, daß die meisten Lumpen und Schelmen ihm nicht einmal Widerstand leisten könnten, sondern noch gut mit ihm waren, so sehr er oft auch ihnen das Blut unter den Nägeln hervordrückte.

Ich muß indessen doch auch sagen, er hat auch mit einigen redlichen Leuten ohne Streit auskommen können; aber wenn man näher erforschte, was das für Leute gewesen, so fand sich, daß es schwache nachgebende Menschen, und einige davon wirklich etwas liederlich, oder wenigstens nicht genaue Haushalter gewesen; — er hatte es mit diesen doppelt gut — er mißbrauchte sie, sog sie aus, wie die andern, machte sich aber denn dabey noch groß, daß er mit ihnen so und so lang ohne Streit in aller Freundlichkeit und Einigkeit gelebt habe, und strich dann bey gewissen Leuten, bey denen er sich groß machen wollte, hoch aus, was das für Männer seyen, die ihres gleichen zwischen Himmel und Erden nicht haben, und wie gut sie mit ihm seyen u. s. w. Wenn er dann aber auch mit ihnen in Streit kam, so waren es im Augenblick auch wieder Schelmen, wie die andern alle, und Narren oben drauf, oder wenigstens Heuchler und Scheinheilige.

Der Mann, der Ordnung liebte, still und bedächtlich in seinem Thun einherging, den Kreuzer zweymal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und Treu und Glauben foderte, weil er selber Treu und Wort hielt, war bey ihm zum Voraus übel angeschrieben und von ihm ins Aug gefaßt, wie ein Mann, der an einigen Orten im schwarzen Buch steht, von einem Corporal bey einem Polizeyposten. Wenn sein Interesse mit solchen Leuten im geringsten ins Spiel kam, so stand er feindlich gegen sie auf, legte ihnen Gruben und Fallen, wo er nur konnte, und ruhte nicht, bis er sie aufgerieben.

Dafür war er so bekannt, daß jedermann im Dorf öffentlich sagte, es seye ein Wunder, daß er den Baumwollen-Meyer zu dem Mann habe werden lassen, der er geworden. Aber die Umstände waren diesfalls dem Baumwollen-Meyer so günstig, daß der Vogt lange seinen Vortheil bey dem fand, was diesen reich machte. Die meisten Baumwollenspinner-Haushaltungen verfraßen und versoffen beym Vogt, was sie verdienten. Auch war der Meyer schon sehr reich, eh er nur einmal ahndete, daß er ihm mit seinem Spinnerverdienst über den Kopf wachsen könne. Es kam ihm auch nur kein Sinn daran, daß dieses möglich seyn könne, bis einmal ein fremder Kaufmann mit vier Pferden in seinem Wirthshaus abstieg und am Tisch erzählte, was der Meyer für ein braver, angesehener Mann sey, wie er bey allen Kaufleuten unbedingten Credit habe, und ganz gewiß sehr reich seye; da erst ging dem Vogt darüber ein Licht auf, so daß er zur Stund zu sich selber sagte: wie ich auch ein Narr bin, daß mir das nur nie in Sinn kam. Es ist jetzt am Tag, dieser Baumwollenmann, der keinen Heller geerbt hat, und dessen Vater fast bettelte, ist mit seinem Spinnerwesen weiter, viel weiter gekommen, als ich mit meinem Vogtsdienst, mit meinem Wirthshaus, und mit meiner Mühle je kommen werde.

Dieser Gedanke machte ihm den Kopf voll, daß er eine Weile gar nichts anders dachte. Auch das sagte er zu sich selber: „Es springt in die Augen, nach und nach kommen die Spinnerhaushaltungen alle in seine Klauen und kehren mir den Rücken. Er wiegelt sie gegen mich auf. Es

sind schon einige, die das Wirthshaus meiden, wie wenn der Teufel darinn wohnte, und ich weiß, ich weiß, das kommt von ihm her, und von dem verfluchten Geizhals, seiner Schwester, der Marey. Aber dieser Sache muß ich Einhalt thun. Nun fing er an, laut über das Baumwollenspinnen zu schimpfen, und zu sagen: Das Lumpenleben und die Schelmenordnung, über die der Pfarrer so laut klage, und es immer dem Wirthshaus zuschreibe, komme ganz und gar nur vom Baumwollenwesen her, und wenn es so fortgehe, so werde man in dreyßig oder vierzig Jahren keinen geraden und starken Mann mehr in der Herrschaft finden, und darinn hatte er nicht ganz unrecht. Wo immer ein neuer großer Fabrikverdienst in ein Dorf hineinkommt, das vorher kein Geld hatte, den Erwerbsfleiß und den Erwerbssegen nicht kannte, und schon zum Voraus in Leichtsinn und in Liederlichkeit dahin gelebt, da wird so ein Dorf durch einen solchen plötzlichen Verdienst an Leib und Seel leicht weit verdorbener, als es vorher war. Es ist nicht anders möglich. Da, wo immer ein solcher neuer Verdienst dem Volk zum Segen werden soll, muß schon zum Voraus und zwar mit ihm von Obrigkeits- und von der Haushaltung wegen ein guter Grund der häuslichen Erziehung gelegt seyn, die zu einer für diesen Erwerb schicklichen Volksbildung und den Kenntnissen und Fertigkeiten einer solid zu begründenden diesfälligen Landesindustrie geeignet ist. So wahr indessen das, was der Hummel in seinem Feuereifer gegen den Meyer über den Krüppeleinfluß des Baumwollenspinnens sagte, ist, so sieht man doch an den Kindern

der Gertrud, daß dasselbe die Menschen nicht an sich selbst, sondern durch das schlechte Leben, das in den Baumwollenspinner-Haushaltungen herrscht, so elend macht. Der Gertrud Kinder spinnen das reinste Garn im Dorf, und sind doch die gesundesten; aber ja, wenn sie mit ihrem Mann auch alle Tage im Wirthshaus gesessen, und dann ihre Kinder daheim geprügelt hätte, damit sie ihr viel Geld dazu verdienen, so wären sie gewiß auch so elend dabey geworden, wie hundert andere im Dorf. Wo immer diesfalls obrigkeitliche Sorgfalt, und ein guter Geist in den Haushaltungen mangelt, da ist unmöglich, daß solche Dörfer nicht durch das Baumwollenspinnen zu Grund gerichtet werden, und unglücklicher Weise mangelte damals dieses in Bonnal alles in einem hohen Grad, und der Hummel war denn noch wie dazu gemacht, dieses Verderben einerseits für sich selbst zu benutzen, und anderseits zum Nachtheil der Gemeind auf den höchsten Gipfel zu treiben. Aber jetzt war es ihm so wichtig, das weitere Aufkommen des Baumwollen-Meyers zu verhüten, daß er sich, wie die Alten sagten, lieber selber ein Aug ausschlug, als seinem Feind nicht zu schaden. Er verläumdete ihn und sein Treiben beym Junker auf alle Weise. Nicht zufrieden mit dem, wiegelte er wenige Wochen, nachdem der fremde Kaufmann ins Dorf gekommen, drey seiner Arbeiter auf, sie sollen dem Meyer abläugnen, was sie ihm schuldig seyen, mit Hinzusetzen, er wolle ihnen im Schloß schon helfen, daß sie ihn sicher zu Schanden machen können, und ihm nichts zahlen müssen; der Meyer erstaunte natürlich, als auf einmal drey von seinen Arbei-

tern ihm sagten: sie seyen ihm nicht so viel schuldig, als er sage. Das war dem Meyer in seinem Leben nie begegnet. Er fühlte auch sogleich, daß hinter diesem Läugnen eine Aufwieglung stecke, und zweifelte keinen Augenblick, der Vogt sey daran Schuld. Aber er verstand hierinn nicht Scherz. Er foderte auf der Stelle allen dreyen die Bezahlung dessen, was sie ihm schuldig seyen, rechtlich. Die Schuldner schlugen ihm das Recht dar und führten vor Audienz alle drey die gleiche Sprache: er fodere mehr von ihnen, als sie ihm schuldig seyen. Der Meyer war in seiner Verantwortung kurz, aber standhaft, und hielt sich, wie er mußte, an seinem Buch; aber es dünkte dem Junker selber bedenklich, daß ihrer drey auf einmal die gleiche Sprache führten. Man schob den Handel auf, und der Vogt sagte links und rechts überlaut: es lasse sich, wenn man Dinten und Federn habe, aufs Papier schreiben, was man wolle, und Buch hin, und Buch her, so thäte der Meyer besser, er würde das nicht so weit treiben; wenn ihrer drey die gleiche Sache sagen, so sey's fast wie bewiesen, und wenn er im Unrecht erfunden werde, so könne man ihm sein ganzes Buch unter den Tisch wischen.

Das Gemurmel, das solche Reden veranlaßten, entrüstete den Meyer so, daß er in Gegenwart mehrerer Gemeindsgenossen dem Vogt zur Antwort sagen ließ: Er meyne, er habe ein redliches und aufrichtiges Buch, und wenn ihrer hundert Schelmen ein jeder in seiner Sach dawider streiten, so müßte sein Buch ihm wider alle hundert gut genug seyn, oder er wollte kein Wort mehr darein

schreiben, und setzte hinzu — Ja, wenn ich ein Buch führte, wie der Untervogt, so verdiente ich denn, wo nicht den Galgen, doch gewiß ehrlos gemacht zu werden.

Diese Rede war, wie natürlich, dem Vogt ganz warm und noch als förmliche Antwort an ihn hinterbracht. Aber man hätte ihn auch bey nichts angreifen können, das ihm so empfindlich gewesen wäre. Er ist auch erschrocken, daß man es ihm gar leicht ansah, aber so erbittert er war, so mäßigte er seine Antwort, that, als ob er das Wort nur halb verstanden, und ließ dem Meyer nur antworten, er werde die Sach etwa nicht so bös verstanden haben, als sie ihm hinterbracht worden.

Der Meyer aber blieb standhaft, und ließ ihm sagen, er seye vollends nüchtern gewesen, und habe mit allem Vorbedacht geredt, was ihm hinterbracht worden, und wenn er glaube, daß er ihm seines Buchs halber Unrecht gethan habe, so solle er dasselbe nur vor Audienz bringen, er wolle ihm zeigen, welche Beschaffenheit es damit habe.

Der Vogt durfte es nicht auf das ankommen lassen, mußte den Schimpf verschmerzen. Die drey Arbeiter stunden auch sämtlich von ihrer Klag ab, und gestanden dem Meyer, daß der Vogt sie zuerst aufgewiegelt, aber jetzt ihnen auch gerathen, die Sach nicht weiter zu treiben.

Der Junker verwunderte sich am nächsten Audienztag gar, daß keiner von ihnen erscheine, und fragte den Vogt, was der Grund davon seyn möge? — Es scheint, antwortete dieser, sie seyen Schelmen, und trauen sich nicht mit dem, so sie angebracht. — Du hast ihnen denn doch die

Stange stark gehalten, sagte der Junker. — Ja, ich meynte auch, sie hätten recht, da so ihrer drey mit einander das Gleiche über den Mann aussagten. Aber es scheint, sie trauen sich nicht mit ihrer Klage, erwiederte der Vogt — und der Junker: aber sollte man sie nicht strafen, daß sie die Frechheit hatten, ihn so mit einander rechtlich anzuklagen? — Ja, wenn sie es noch einmal thun, so muß das gewiß seyn, erwiederte der Vogt. Aber wer möchte das alles erzählen, was in diesem Geist geschah! Der Vogt grünte und blühte jetzt, wie eine Ceder auf Libanon. Doch das Grünen und Blühen des Gottlosen hat keine Dauer. Sein Fall nahte; aber der im Himmel wohnt, ist langmüthig und barmherzig, und warnet den Sünder.

Er warnt — er warnt. — Er warnt ihn in seinem Wort. Er warnt ihn durch das Gewissen, und wenn auch der Sünder sein Wort nicht mehr liest, wenn er nicht mehr betet, wenn er auch nicht mehr zur Kirche geht und Gottes Wort nicht mehr hört und nicht mehr glaubt, so warnt ihn Gott dann noch oft mit erschütternden Begegnissen des Lebens.

Schon des Meyers Rede, die er verschmerzen mußte, hätte ihm eine Warnung seyn sollen; sie war ihm keine. Aber jetzt folgten Begegnisse, die auch das Herz des härtesten Sünders hätten erschüttern sollen.

Es ist jetzt sechs Jahr, daß der Hummel an einem schönen Morgen früh ins Feld ging. Das reife Gras duftete Wohlgeruch um ihn her. Die schöne Saat wallte in hohen Aehren, und weit und breit war an dem Ort, wo

er stand, alles sein Eigenthum. Er sang in seinem Uebermuth ein geiles Lied und wieherte laut, wie ein junges Roß auf voller Weide. Aber indem er so steht, und sein Haupt stolz umherwirft, hört er ein Zettergeschrey, und erblickt ein Weib und fünf Kinder, die sich unter einer Eiche heulend auf dem Boden wälzten; ob ihrem Haupt hangt ihr Vater — er erkennt ihn, es ist der Stichelberger, der gestern noch mit ihm gerechnet, und beym Weggehen von ihm die Verzweiflungsworte ausgestoßen: Vogt! Ich lade dich ein ins Thal Josaphat, auf eine andere Rechnung. — Der Anblick erschütterte ihn, er wandte sich schnell von ihm weg, eilte nach Haus und in dem Augenblick kam ihm doch auch noch das Wort des Meyers in Sinn, er habe mit seinem Buch den Galgen verdient — und er mußte zu sich selber sagen: es fangen an, mir jetzt so widrige Dinge zu begegnen, wie mir in meinem Leben nie begegnet. Aller Muth entfiel ihm und er kam so blaß heim, daß ihn seine Frau fragte: was ist denn begegnet? Er antwortete: Der Stichelberger hanget an der Eiche oben an meinem großen Kornacker. —

Jesus, Jesus! sagte die Frau, was wird's alles noch geben — und auch sie dachte an das Wort des Meyers mit dem Galgen. Das Entsetzen hatte sie mächtig ergriffen. Sie wiederholte dreymal: was wird's doch noch geben? — was wird's doch noch geben? — Das machte den Vogt schon wieder unwillig. Sein Herz war erschüttert, aber seine Seele war nicht gemildert. Mit roher Wildheit sagte er, sie soll jetzt ihr Maul halten und ihm zu trinken bringen. Die Frau mußte in Keller und er trank vom besten, den

er hatte, so viel, daß ihm von dem Eindruck, den des Meyers Wort und des Stichelbergers Unglück auf ihn gemacht, nichts mehr übrig blieb, als die böse häßige Laune, der er sich jetzt überließ.

Im Jahr darauf ward er krank. — Es griff ihn mit einem heftigen Kopfschmerzen an; er warf ganze Gläser Brantenwein über den Kopf, die Schmerzen zu stillen, ließ viermal nach einander so stark zur Ader, daß er in eine Schwäche verfiel, die ihn beynahe ins Grab gelegt hatte; aber er wollte auch, da er am äußersten war, vom Tod nichts hören, sagte des Tags seine zwanzig und dreyßig mal, auch wenn ihn kein Mensch fragte, es fehle ihm nur im Kopf und in den Gliedern, ums Herz sey er so gesund, als immer ein Mensch gesund seyn könne, und es müsse ihm bald wieder bessern, es möge wollen oder nicht wollen.

Er zwang sich immer, da er weder stehen noch gehen konnte, aus dem Bett, und ließ auch alle Tag, wenn er fast nicht reden konnte, diesen oder jenen von seinen Lumpen und Schuldnern zu sich kommen, um mit ihm zanken, ihn meistern und ihn plagen zu können. Da er keine Ruhe in seiner Seele fand, war es ihm ein Labsal, Unruhe und Sorgen in die Seele eines jeden zu bringen, der ihm nahe kam. Es ärgerte ihn darum aber auch nichts so sehr, als wenn ihm hie und da einer sagen ließ, er habe jetzt nicht Zeit, zu ihm zu kommen. Das thaten jetzt aber auch gar viele, und einige von denen, die kamen, sprachen auch in einem ganz andern Ton mit ihm, als vorhin, und selber die furchtsamsten, die ihm hintern Tisch

und vor den Augen auch jetzt noch gute Worte gaben, zeigten doch, daß sie so geschwind gern wieder von ihm weggingen, als immer möglich. Es wußte es auch ein jeder, daß er's gar nicht gern hatte, wenn man ihm sage, er nehme sehr stark ab, und doch verging fast kein Tag, daß er es nicht von dem oder diesem hören mußte. Viele sagten ihm das in aller Unschuld, aber einige auch bestimmt in der Absicht, um ihn zu kränken. Er lag zwey Monat im Bett und mußte sieben Wochen nach der Krankheit noch an der Krücke gehen, und sah wenigstens um zehn Jahre älter aus, als vor der Krankheit.

In der zweiten Woche der Krankheit war es so schlimm mit ihm, daß der Doctor Müller, der sein Arzt war, selber sagte: es sey, wie er's ansehe, an kein Aufkommen mehr zu denken. Das machte einen großen Eindruck aufs Dorf. Viele, sehr viele Leute wünschten seinen Tod. Zwar wagte es noch niemand, das laut auszusprechen, aber dennoch fragte bald ein jeder, wenn er einen andern sah: du, weißt du nicht, wie stehts um den Vogt?

Doch an den paar Abenden, wo der Arzt glaubte, er überlebe die Nacht nicht, entschlüpfte manchem am Morgen, wenn er hörte, daß er noch lebe, das Wort: ich habe gestern geglaubt, wir werden seiner los. Und da man hörte, daß es bestimmt wieder bessere, kam das Wort: „Unkraut verdirbt nicht" — mehr und minder laut manchem in den Mund, und dergleichen Worte flossen im Stillen viele; selber das bedeutende Wort: was den Vögeln gehört, das wird nicht den Fischen, ward hie und da seinethalben unter vier Augen ausgesprochen. Ihm ins Gesicht oder so, daß es ihm leicht

hätte

hätte zu Ohren kommen können, sagte freylich so etwas noch niemand. Doch er merkte am bedeutenden Schweigen der Leute, was sie denken; ihr Stillseyn ging ihm völlig für ihr Reden, aber er tröstete sich kühn mit der Hoffnung, er wolle sie bald wieder ins alte Gleis bringen. Er probirte es auch ungesäumt. Sobald er wieder an der Krücke zur Thüre hinaus konnte, stellte er sich gegen jedermann so stolz und sprach jeden mit dem unverschämten Ton an, dessen er sich vor der Krankheit gewohnt war.

Er meynte, wenigstens äußerlich dürfe niemand anders, als ihm die Hände entgegenstrecken, und ihm Glück wünschen, daß er wieder entronnen. Aber er sah jetzt, eine Menge Leute wichen ihm aus und kehrten, wenn ihr Weg sie vor seinem Haus vorbey führen wollte, und er vor dem Hause saß, von der Hauptstraße in einen Nebenweg, damit sie nicht bey ihm vorbey müssen. Vor der Krankheit wagte das niemand, fast jedermann, wenn ihm auch das Herz noch so sehr blutete, stand bey ihm still und that freundlich mit ihm.

Aber jetzt war's nicht mehr das nämliche. Ein harter Mann und ein Bösewicht, der abgezehrt und an der Krücke vor dem Volk steht, macht bey ihm nicht mehr den Eindruck, den er vorher machte. Er sah diese Aenderung fast jedem, der ihm vor's Gesicht kam, in den Augen an. Es machte ihn fast wüthend, und er sagte oft zu sich selber: ich weiß und ich habe es schon lange gewußt, daß sie mich hassen, aber daß die verfluchten Buben es mir so zeigen dürfen, das hatte ich mir nicht vorstellen können. Was

aber am allertiefsten in seine Kütteln hineingriff, war, er fand den alten Junker gegen sich ganz verändert. Als er ihn bey der ersten Aufwart im Schloß im alten zutraulichen Ton fragte: was hätten Sie gesagt, wenn ich hätte müssen ins Gras beißen? antwortete der Junker: ich hätte wohl nichts anders als sagen können, es sey mit dir viel Böses unter den Boden gekommen.

Vogt. Doch auch etwas Gutes, Junker?

Junker. Ich weiß nicht, ob das Gute, das man mit dir unter den Boden gebracht hätte, vielen Leuten gemangelt hätte.

Vogt. Aber Ihnen, denk' ich doch, Junker.

Junker. Dein Dienst wohl, aber dein Gutes — das ist eine andere Frage.

Vogt. Also mein Dienst; der hätte doch Ihnen gemangelt.

Junker. Ich meynte es im Anfang deiner Krankheit mehr als am End.

Vogt. So — also hätte ich Ihrethalben dahinten bleiben können, wie ich wollte.

Junker. Es wäre mir in eint und anderm freylich nicht kommlich gewesen; aber man gewöhnt sich am End an alles, insonderheit wenn man sieht, daß vieles nicht recht geht, wo man nicht selbst zu seiner Sache sieht.

Vogt. Ja, das Selbstsehen ist gewiß immer das Beste.

Junker. Ich habe es über diese Zeit heiter erfahren. Es gab nicht halb so viel Streit, wenn mich die Leute

selber berichteten, als vorher, da ich mich allein durch dich berichten ließ.

Vogt. Da ist leicht zu helfen; ich will ganz gewiß jedermann zu Ihnen führen, der ins Schloß kommt.

Junker. Jedermann, das ist zu viel, wenn du nur die rechten zu mir führst.

Dieses Gespräch verwirrte den Vogt unaussprechlich. Er sah, daß in seiner Krankheit beym Junker gegen ihn gearbeitet worden und hatte wirklich Furcht, seinen Einfluß bey ihm, wo nicht ganz, doch mehr als halb verloren zu haben. Glücklicherweise für ihn kam wenige Tage nach diesem Gespräch des Junkers Bruder, der General, zu ihm, mit einer Verwandtin, die Silvia hieß. Mit diesem Besuch ward der Junker wieder ganz aus dem Gleis seiner neuen Neigung, sich der Geschäfte des Dorfs selbst anzunehmen, herausgerissen. Alle Tage waren mit Besuchen, mit Jagd und Spiel zugebracht und die Berichte vom Vogt nur in der Eil abgenommen. Das Dorf war wieder schlimmer als je in seinen Händen, aber das Ende seiner Macht nahte doch. Sie war in seinem Innern schon untergraben. Seine Krankheit hatte seine Geisteskräfte geschwächt, und er hätte in sich selber fühlen sollen, daß er des Lebens, das er bisher getrieben, in seinem Umfang nicht mehr mächtig sey. Jedermann sah es ihm an. Er redte unter anderm viel mehr als ehemals, und that mit dem Maul groß, wie vorher nie. Fast jeder, der mit ihm umging, sprach es aus, er habe in allen Rücksichten sehr abgenommen; nur er selbst merkte es nicht. So wie er andern einschwatzte, daß er kraftvoller als je sey, schwatzte

er das auch sich selbst ein und fühlte sich in seinem Glück und in seinem Reichthum, der in diesem Zeitpunkt beträchtlich war, aber doch auch von ihm selber größer geachtet wurde, als es in der Wirklichkeit war, so sicher, daß er fast meynte, er habe weder von Gott noch von Menschen nichts weiter nöthig, als was er wirklich schon besitze.

So vermochte es weder das Entsetzen vor dem Anblick des Stichelbergers noch seine Krankheit ihn zur Erkenntniß seiner selber und zu Gefühlen, daß er sich ändern und bessern sollte, zu bringen. Umsonst rief die warnende Hand seines Gottes mit schonender Liebe ihm zu, zurückzukehren von seinen bösen Wegen. Er war jetzt in seiner anrückenden Schwäche noch schlechter als in der Fülle seiner Kraft. Auf seinen Wohlstand bauend, sprach er: ich bin reich und reich worden und bedarf nichts; aber der im Himmel wohnet, stürzte jetzt den Götzen seines Habs und seines Guts, den er allein anbetete, vor seinen Augen gänzlich zu Boden. Er saß den achten Heumonat vor vier Jahren mit einem Halbdutzend Lumpen berauscht am Tisch, und machte sich groß, was er in der Welt ausgerichtet, was er noch ausrichten wolle und könne. Als er so in seiner vollen Ruhmredigkeit den ersten Schelmen, der am Tisch saß, mit den Worten: es lebe, was Grütz im Kopf hat, Gesundheit zutrank, kam ein Mann in die Stube und sagte: es steigt ein Wetter vom Hirzauerberg gegen unser Thal hinauf, wie ich in meinem Leben noch keines gesehen, — und als er das gesagt, stießen augenblicklich die Windstöße gegen das Haus, daß alle Bänder und Balken daran zitterten. Alles lief gegen die Thür und Fenster, und sah wirk-

lich ein Wetter gegen das Thal aufsteigen, wie man bey Mannsdenken noch keines gesehen. Es wurde am hellen Tag plötzlich finster, alles gerieth in Schrecken, nur der Vogt, der die Scheunen voll Korn hatte, schien es nicht viel zu achten, er sagte im Gegentheil: wenn es schon das halbe Korn auf zehn Stund herum verhagelte, der Schaden wäre nicht gar groß, die Frucht sey gar zu nieder im Preis.

Auch die schlechtesten Lumpen, die da saßen, schüttelten ob diesem Wort den Kopf und sagten: das ist nicht recht geredt, das ist nicht recht geredt. Der Vogt aber behauptete forthin: es wäre gewiß kein Schaden, das Land sey überladen mit Frucht, und man könne ohne Schaden keinen Sack voll verkaufen.

Du hast doch auch viel Frucht im Feld, und erschräckest gewiß auch, wenn das Wetter deine Aecker verhagelte, sagte der Christen.

Und der Vogt erwiederte: Was wollte mir so ein Wetter machen?

Wir wissen wohl, sagten einige Lumpen, zehn solche Wetter würden dir nichts machen.

Meynst du, ich seye über alle Wetter hinaus? erwiederte der Vogt, mit dem Glas in der Hand, und grinzte den Lumpen, der ihm das sagte, an.

Aber im Augenblick, da er das sagte, und so grinzte, schlug ein Donner, stärker, als man je einen gehört, über ihrem Haupt. Sie wurden alle todtblaß! Der Vogt verschüttlete das Glas, das er eben in der Hand hatte. Nach ein paar Minuten sagte Christen zu ihm: Du bist jetzt doch

auch erschrocken! — Es ist wahr, erwiederte dieser, ich fürchte mich vor dem Donner. Jetzt wollten auch die ärgsten Lumpen aus dem Wirthshaus und heimgehen, damit sie, wenn ein Unglück begegnet, daheim seyen; aber er bat sie, daß sie doch bleiben, wenigstens bis es nicht mehr donnere; denn es folgte jetzt ein Donner und ein Blitz nach dem andern, und er stellte Wein auf den Tisch, damit der Schrecken, wie er sagte, ihnen weniger schade. Aber die meisten wollten nicht bleiben. Doch etliche ließen sich bereden und blieben, — aber die, so sich davon schlichen, erzählten zu Hause den ihrigen, die beym Betbuch saßen, und nach der Gewohnheit der Alten das Gebet bey einem Hochgewitter aufschlugen und mit einander lasen, das erschreckliche Wort, das der Vogt einen Augenblick vor dem großen Donnerschlag geredt habe. Alle, die es hörten, entsetzten sich und einige sagten:

Es nimmt mich Wunder, wenn der liebe Gott diesen Mann ungestraft so lästern läßt. Das Hagelwetter war entsetzlich, und noch mit einem Wolkenbruch verbunden. Es schlug die Frucht beynahe in den Boden hinein. Die Bäume waren entblättert. Endlich schien das Wetter vorüber, und der Vogt schien wieder frischen Athem zu schöpfen. Aber einesmals ertönte die Sturmglocke. Man wußte nicht, was es war, als ein Knecht außer Athem zum Vogt kam, und ihm sagte: Der Waldbach, der ungeheuer angeschwollen, sey durch eine Menge Bäume und Holz, die er bey sich geführt, beym untern Steg gesperrt, und drohe gegen seine Mühle und gegen sein Wirthschaftsgebäude einzubrechen. Jetzt lief der Vogt wie von Sin=

nen gegen den Ort der Gefahr, die schrecklich groß war. Es bildete sich ein ganzer See hinter dem Steg, der den Bach schwellte, und es war außer Zweifel, daß des Vogts Gebäude und Mühle unausweichlich verloren seyen, wenn dem Wasser beym Steg nicht Luft gemacht werden könnte. Das hätte schon lange geschehen sollen, und wäre im Anfang ohne große Gefahr möglich gewesen. Aber das Volk stand da, jammerte, schlug die Hände ob dem Kopf zusammen; aber niemand wagte sich ins Wasser, niemand griff an; aller Muth schien dem Volk entfallen, und hie und da erzählte einer dem andern das schreckliche Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredet. Er stand da, trieb das Volk an, daß es doch helfe. Er bot Geld. Er bot 100 fl., dann 200, dann 400, er bot bis auf 1000 fl., wenn jemand gegen den Steg anritt, um das den Bach sperrende Holz von einander zu reißen. Es wagte es niemand, auch kein Mensch saß nur auf ein Pferd, um es zu probiren.

Alles schrie, es ist Gefahr, es ist Gefahr. Jetzt schrie der Vogt: Es ist bey Feuers- und Wassersnoth ja immer Gefahr, um Gotteswillen, reit doch nur einer an, reit doch nur einer an, und versuch's, wenn's ein Unglück giebt, ich will den Hinterlassenen 3, 4, 5000 fl. zahlen. Aber kein Mensch wollte es wagen, kein Mensch bewegte sich, nur auch einen Schritt dafür zu thun.

Da er so schrie und sich fast die Haare ausraufte, rief ihm der Lindenberger: Weißt du was, Vogt, sitz du selbst auf, und reit voran, vielleicht wagen's denn einige und reiten mit dir. Ich will einem sein Leben zahlen, so theuer

es ihm ist, schrie der Vogt noch einmal. „Ich würde gern vorreiten, aber ich kann nicht, ich bin noch nicht stark genug, um Gotteswillen, reite doch einer voran, der stärker ist als ich.“ Aber in diesem Augenblick überwältigte das Wasser auf der Seite gegen die Mühle eine Gartenmauer, die ihm im Weg stand, und brach jetzt gegen seine Gebäude und gegen seine Mühle unaufhaltsam mit einer Gewalt ein, daß ihre Fundamente sogleich angegriffen wurden. Ihre Mauern stürzten ein, wie Bäume im Wald, die der Windsturm mit den Wurzeln ausreißt, und an den Boden hinstürzt. Da Brücke und Steg zu der Mühle unter Wasser lagen, konnte kein Mensch hinkommen, um das Geringste zu retten. Seine ganze Habe, die nicht im Wirthshaus im Dorf war, war nun dahin. Es war ein fürchterliches Zusehen. — Fünf und zwanzig Haupt großes Vieh, ohne Schaafe und Kälber, brüllten in den Ställen, und über eine halbe Stunde, so war das Korn aus den angegriffenen Schüttenen in den Wirbel des Stroms hinunter, und mit ihm ein Stück Vieh nach dem andern, bis endlich das Haus und die Wirthschaftsgebäude vollends einstürzten. Die neue, mit dicken Mauern gebaute Mühle hielt sich am längsten. Als aber ihre vordere Hauptmauer plötzlich einstürzte, krachte es wie ein Donnerschlag, und in eben dem Augenblick rief ein Mann, der einige Schritte hinter dem Hummel stand, noch jetzt weiß niemand, wer er war: „Vogt! ist dir noch so, daß zehn solche Wetter dir nichts machen könnten?“ Der Vogt sah zurück, schauderte und suchte mit den Augen den Mann, der so gerufen, aber dieser hatte sich so schnell in der Menge verloren, daß noch jetzt

niemand weiß, wer er gewesen; fast unwillkührlich entfiel dem Vogt in diesem Augenblick das Wort: „Gott verzeih mir's, ich bin ein armer unglücklicher Mensch." — Das Gewässer hatte sich mit nach und nach wieder gesetzt — Haus und Hof waren im Schutt und Graus — der Ort, wo das Wesen alles gestanden, war wie das Bett eines tausendjährigen Waldbachs. Man hatte Sturm geläutet — weit und breit kamen von allen Seiten Feuerläufer und helfende Nachbarn, alles stand jetzt an dem Orte der Verheerung; es war eine heitere Nacht; es stand noch eine einzige eichene Stud im Grien von dem ganzen Gebäude. Der Vogt stund an dieser Stud eine Weile, aber bald nahm er sein Schnupftuch aus dem Sack, trocknete seine Augen, und sagte: das Heulen hilft jetzt da nichts, was ist, — ist; ich muß jetzt sehen, was weiters zu thun sey, und dann ging er, ohne jemanden zu grüßen, viel weniger jemand zu danken für die Hülfe, die man ihm habe leisten wollen, vom Platz der Verheerung weg ins Dorf in sein Wirthshaus. Es folgte ihm aber auch kein Mensch; alles sah ihm ernst nach, und aus vieler Mund ertönte das Wort: Das ist Gottes Finger, es ist ein Strafgericht über den Mann ergangen. Er aber sagte im Heimweg zu sich selber: das verfluchte Volk hat mir das Unglück selbst zugezogen. Dieser Gedanke mußte in ihn komme, denn im Anfang, da sich das Wasser beym Steg stockte, wäre es ganz gewiß mit dem Muth und der Anstrengung, die man in solchen Fällen gewöhnlich bey allem Volk sieht, möglich gewesen, zu helfen, aber jedermann stand jetzt muthloser und kraftloser da, als sonst in solchen Fällen, und

jetzt, nachdem alles vorüber, wiederholten Tausende das böse Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredet; und einer sagte zum andern: das ist Gottes Finger, da hätte kein Mensch helfen können, was man auch immer gethan hätte; und viele liefen eine Viertelstunde hinauf zu der Hütte eines armen Mannes, die der Strom fast bis unter die Mitte des Tenns unterhöhlt, und doch unverletzt stehen gelassen. Da sieht man jetzt den Unterschied, wiederholte das Volk, hier hat Gott geholfen, sonst hätte auch hier niemand helfen können.

Er aber, als er mit erbittertem Herzen, und das Wort: das verfluchte Volk hat mir das Unglück mit Fleiß zugezogen, noch im Mund haltend, heim kam, und die Frau heulend in der Stube herumlief, und sich die Haare fast aus dem Kopf riß, hieß er sie das Maul halten, mit dem Zusatz, er habe jetzt Ruhe nöthig, und da sie mit dem Schluchzen nicht auf der Stelle aufhörte, mußte sie ihm zur Stube hinaus, und als sie heraus war, riegelte er gegen sie die Thüre, öffnete sein Schreibpult, und sagte: ich muß jetzt jeden Heller zusammen suchen, damit ich schnell wieder zubringen könne, was mir jetzt zum Teufel gegangen.

Als er jetzt sein Rechnungsbuch auf dem Tisch hatte, und eine sehr große Schachtel, daraus er alle Zettel von den Leuten, die ihm schuldig waren, wild auf dem Tisch ausgeschüttet, und den großen Haufen dieser Zettel vor seinen Augen sah, sagte er zu sich selber: ha, es ist doch noch nicht aller Tage Abend; mit diesen Zetteln baue ich noch manche Mauer wieder auf, und decke noch manches Dach wieder zu.

Aber in diesem Augenblick fielen ihm auch Papiere in die Hand, darinn er aber in der größten Unordnung aufgeschrieben hatte, was er schuldig war. Er las jetzt diese Papiere durch und rechnete, so gut es möglich war, zusammen, wie viel das Ganze etwa ausmachen möge. Das hatte er bey Jahren nie gethan. Es kam ihm nie kein Sinn daran, daß das nöthig wäre. Er wußte auch bey fernem nicht, wie viel seine Schulden betrugen, und fand jetzt, da er sie also zusammen rechnete, es sey weit, weit mehr, als er geglaubt hätte. Das ist verflucht, sagte er jetzt zu sich selber, und einen Augenblick darauf aber doch, es weißt's niemand und soll's niemand vernehmen, dafür will ich sorgen. Mit dem legte er die Papiere, darinn das, was er schuldig war, aufgezeichnet war, beyseits, griff wieder nach dem Haufen der tröstlichen Zettel, von Leuten, die ihm schuldig waren, und sagte dann: die müssen mir jetzt alle an Tanz; ich will's ihnen durch den Weibel anzeigen lassen, sie müssen auf der Stelle mit mir rechnen und mich zahlen. Dann aber besann er sich gleich wieder, und sagte: Nein, es ist verflucht, ich darf das jetzt noch nicht. Die Rechnungen geben Streit, und ich muß jetzt, bis die Steuerzeit vorüber, mit niemand Streit anfangen. Jetzt ist das Steuern zuerst, und da muß ich alles anwenden, daß das gut gehe.

Dann rechnete er sogleich, was ihm diese Steuer etwa eintragen könnte.

Er setzte jetzt jedermann an, was er ihm ungefähr steuern werde und sagte, indem er das that, wohl hundertmal: nein, nein, der darf mir doch nicht weniger ge=

ben, als so viel. Er rechnete aber vorzüglich auf den General und die Sylvia, die jetzt eben da waren, daß sie beym Junker für ihn das Wort reden werden. Er war ihnen und dem Lumpenvolk von Diensten, das sie bey sich hatten, allen sehr lieb; denn er leistete ihnen beym Jagen, Fischen, und in vielen andern Sachen bey Tag und bey Nacht Dienste, völlig, wie sie sie wünschten. Er hatte sich auch nicht geirrt. Sylvia sagte augenblicklich zum Junker: man müsse einem Mann, wie das einer sey, auf alle Weise an die Hand gehen, mit dem Zusatz, sie habe nicht bald einen Mann gesehen, der in treuen Diensten gegen die Herrschaft diesem gleich komme, und der Junker habe in allen Geschäften eine Stütze an ihm, wie auf hundert Stund weit kein Junker keine solche Stütze an einem Vogt habe. Sie thats nicht ohne Wirkung. Der General gab ihm eine lange Rolle Ducaten, aber es weiß niemand, wie viel es waren; der Vogt sagte es keinem Menschen. Auch der Junker gab ihm eine große Steuer, und auch von dieser sagte er keinem Menschen, wie viel es war. Neben dem erlaubte ihm der Junker, Holz aus den Herrschaftswäldern, ohne Aufsicht, was und wie viel er wolle, zu nehmen, und seine Pferde zu Fuhren, wenn er sie nöthig habe. Er bewilligte ihm auch eine doppelte Steuerzeit. Gewöhnlich war sie auf vier Wochen gesetzt, der Junker gab sie ihm für acht, und das auf die ganze Herrschaft ausgedehnt; er benutzte sie mit einer Schlauheit ohne seines gleichen, aber auch mit einem Schein von Demuth, die ihm fast das Herz abdrückte. Er ging, so lang die Steuerzeit währte, so be-

scheiden und niedergeschlagen einher, wie wenn er fast das liebe Brod nicht mehr hätte, gab Feind und Freund gute Wort, verschluckte alles Bittere, was man zu ihm sagte, nicht blos, wie wenn er's nicht höre, sondern selber, wie wenn er überzeugt wäre, daß man recht habe; aber jedes Wort, das er auf diese Art hören mußte, steckte er sich hinter die Ohren, und sann zum Voraus darauf, es jedem zu wiedergelten. Der Baumwollen-Meyer gab ihm 10 Dublonen.

Er wollte ihm danken. Der Meyer aber antwortete ihm: Vogt, es ist Baumwollensegen, mach jetzt nur, daß es nicht wieder Wirthshausfluch werde. Das war aber auch das härteste Wort, das in dieser Steuerzeit an ihn gelangte. Es that ihm so weh, daß er eine Weile die Dublonen, die er in der Hand hatte, nicht zählte, das er niemals einen Augenblick zu thun vergaß. Sobald er sie in der Hand hatte und allein war, sagte er: so etwas ist denn doch wieder Balsam auf die Wunde, die ich vom Meyer und seines gleichen erhalten, und eine Weile darauf: ich muß jetzt diese Steuerzeit über alles dulden; aber wenn diese vorbey ist, so will ich jedem sicher die Kränkung wieder vergelten, die jedermann mir jetzt anthut. Er hielt auch Wort. — Es ging keine 24 Stund nach der Steuerzeit, so redete er wieder so unverschämt, als je in seinem Leben, und sagte öffentlich, was man doch meyne, daß so ein Lumpen-Steuerlein ihm an seinem Schaden bringe — sie seye so liederlich ausgefallen, daß bald nicht eine liederlicher hätte ausfallen können. — Es sey ihm so viel zu Grund gegangen, daß hie und da

wo hundert Häuser verbrennen könnten, der Schaden wäre nicht halb so groß. — Am dritten Tag, nachdem die Steuerzeit vorüber, ließ er jedermann, der ihm etwas schuldig, den ganzen Betrag mit Recht fordern. — Er suchte aber für einmal nicht sowohl das Geld, als von neuem mit ihm zu rechnen, und wenn einer genau wissen wollte, wie? wo? und wenn? oder gar ihm etwas bestimmt streitig machte, das er forderte, antwortete er: es sey ein Unglück, er habe die meisten Papiere, mit denen er seine Rechnungen beylegen konnte, acht Tage vor seinem Unglück in die Mühle genommen, und die seyen ihm jetzt alle zu Grund gegangen, und er könne jetzt freylich nicht mehr alles bescheinigen, und nicht mehr einem jeden seine eigenen Unterschriften alle zeigen, wie er es vor seinem Unglück hätte thun können. Aber er hätte doch nicht geglaubt, daß Menschen so infam seyn könnten, etwas wegzuläugnen, was sie wohl wissen, das er von ihnen bescheinigt in seiner Hand habe. Es war indessen von den verlornen Papieren kein Wort wahr; er hatte auch keinen einzigen von allen seinen Schuldzetteln in die Mühle hinabgebracht.

Indessen wollten die meisten seiner Schuldner es nicht an sich kommen lassen, den Inhalt verlorner Papiere wegzuläugnen, und nahmen lieber an, was er von ihnen forderte, als sich mit ihm in einen Streit einlassen; andere aber, und weit aus die mehrern, lebten diesfalls in einer Unordnung, daß sie gar nichts aufgeschrieben hatten, und alles an sich kommen lassen mußten, was er sagte; wenn aber einer fest darauf beharrte, er sey nicht so viel schuldig, als der Vogt forderte, gab er denn oft selbst

nach, meistens mit den Worten, er liebe das Streiten jetzt nicht mehr, wenn er schon in seinem Gewissen überzeugt sey, und auf Seel' und Seligkeit nehmen könne, daß er Recht habe, er wolle lieber nachgeben, als sich in Prozesse einlassen, bey denen nichts zu gewinnen sey; denn aber setzte er noch hinzu: er werde ihm jetzt doch auch nicht abschlagen, für das, was sie mit einander im Streit seyen, ihm bey seinem Bauen einige Fuhren zu thun, oder einige Tage daran zu arbeiten. So brachte er bey seiner Rechnung es dahin, daß ihm seine Schuldner versprachen, 75 Fuhren und 500 Taglöhne zu thun, ohne daß ein Einziger glaubte, ihm desfalls einen Heller schuldig zu seyn. Sobald aber einer so etwas versprochen, schrieb er es als eine wirkliche Schuld in sein Buch ein, und sie mußten ihm's halten, wie wenn's die heiligste Schuld in der Welt gewesen wäre. Jedermann gab dieser Rechnung den Namen Zwangsteuer, und der Unwillen des Volkes war gegen ihn durch dieselbe immer noch größer, und vermehrte sich denn noch durch einen andern Umstand; er hatte bey Jahr und Tag keine Mühle mehr, er konnte also auch nicht mehr mahlen, und seine Kunden, die jetzt ihr Korn in den benachbarten Mühlen mahlen ließen, fanden allgemein, daß sie von ihrem Korn allenthalben weit mehr Mehl bekommen, als sie bey ihm bekommen hatten. Es war auch seinethalben unter dem Volk fast allgemein die Rede, wir sollten dem Schelmen keinen Sack mehr zu mahlen geben; aber er war im Schloß wieder mehr als je Meister. Der General war ein gutmüthiger Mann, und Sylvia und jedermann machte jetzt so viel Wesens

und Rühmens vom Vogt, daß der Junker fast nicht anders konnte, als in das Lied, das sie alle sangen, mit einzustimmen. Er vergaß auch die Klagen, die er über diese Zeit vielseitig über den Vogt gehört hatte, um so leichter, da ihn der Besuch des Generals und der Sylvia sehr beschäftigte und zerstreute. Zwar murrte er zu Zeiten, wenn sie des Rühmens von ihm auch gar zu viel machten, oft zwischen hinein; es sey aber doch auch nicht alles mit ihm, wie sie sich ihm vorstellen. Aber damit ließ er es dann auch wieder gut seyn, und der Vogt war wieder so viel als je Meister im Dorf, so daß ihn jedermann mußte von neuem wieder fürchten, wie vor seinem Unglück, und von dieser Seite hatte er wieder alles in der Ordnung, wie er es wünschte. Viele, die vor einigen Wochen sagten, man sollte ihm keine Hand voll Korn mehr in die Mühle bringen, brachten ihm alle Wochen, was sie immer mahlen ließen; aber von einer andern Seite gings ihm gar nicht nach Wunsch. Er hatte aus Hochmuth den Bau seiner Mühle so kostbar angefangen, daß er bald sah, daß er sich dabey überrechnet, und daß das Gebäude das doppelte kosten werde, was er geglaubt, das setzte ihn in die größte Verlegenheit.

Er berieth sich auch darüber mit seinem Baumeister. Dieser sagte ihm, man könne bey der weitern Ausführung des Gebäudes sehr viel ersparen, wenn man anstatt der harten gehauenen Steine, die Mauern von nun an mit gemeinen ungehauenen Steinen aufführe. Der Vogt antwortete: kann man das thun, ohne daß man dem Bau diese Aenderung des Plans ansieht? Der Baumeister erwiederte:

wiederte: nein, das Gebäude ist mit den kostbaren gehauenen Steinen so weit vorgerückt, daß, wenn man jetzt damit aufhört, die Abänderung des Plans jedermann in die Augen fallen muß. Jetzt fluchte der Vogt und sagte: nein, um diesen Preis will ich's nicht wohlfeiler haben; ich will nicht, daß jemand sagen könne, ich habe den Bau nicht vermögen auszuführen, wie ich ihn angefangen. Er fuhr also mit den gehauenen harten Steinen, die in Bonnal äußerst kostbar sind, fort, glaubte dabey aber doch, da ihm das Geld bald ausging, er könne nur Geld entlehnen, wo er immer wolle. Das ging aber nicht so leicht, wie er glaubte.

Er fand beym Junker und beym General nur wenig, und wo er sonst hinkam und anklopfte, war die Antwort: man sey jetzt nicht mit Geld versehen.

Er verstand wohl, daß man ihm es nicht vertraute, und anerbot jetzt, was er vorher nie that, und was er in seinem Leben nicht geglaubt hätte, thun zu müssen, Güter zum Unterpfand des Entlehnten zu geben. Dafür fand er freylich jetzt Geld. Aber sein Zutrauen war durch die gerichtliche Verpfändung seiner Güter nur noch mehr untergraben. Er war sehr viel Geld schuldig, das man ihm auf freye Faust anvertraute, und bis jetzt glaubten diese Creditoren, sie haben das älteste Recht auf ihn, es kam ihnen kein Sinn daran, daß sein Hochmuth es ihm je zulassen würde, Geld auf seine Güter aufzunehmen; und er hatte es ihnen auch immer versprochen, ohne ihr Vorwissen kein Stück Land zu versetzen. Jetzt sahen sie sich angeführt, und wollten ihm Vorwürfe machen. Er ant=

wortete ihnen unverschämt: sie sollten sich schämen, ihm ein Wort davon zu reden, sie wissen ja, wie groß sein Unglück gewesen, und es sey nur um ein paar Jahre zu thun, so sey der Bettel, den er jetzt entlehnt, abbezahlt, und die Sache mit ihnen wieder auf dem Fuß, wie vorhin. Was wollten sie machen? Sie mußten es gut seyn lassen, denn die meisten waren in Verhältnissen mit ihm, daß sie ihn fürchten mußten.

Er aber glaubte selber nichts weniger, als daß in ein paar Jahren das Geld, das er jetzt entlehne, wieder abbezahlt seyn werde. Er fing im Gegentheil an, einzusehen, daß er durchaus nicht mehr in den alten Schuhen stehe und nicht so leicht wieder darein zu stehen kommen werde.

Er rechnete diese Zeit einmal nach dem andern zusammen, was er schuldig, und was er zu fordern habe; aber wenn er auch Haus und Güter noch so hoch ansetzte, und selber die zweydeutigsten Schulden, die er zu fordern hatte, als gut und sicher anrechnete, so kam am End immer doch heraus, er sey mehr schuldig, als er besitze.

Diese Einsicht in den wahren Zustand seiner Wirthschaft brachte ihn aber nirgend hin, als alles zu thun, und alles zu wagen, daß es niemand merke, wie sehr er zurück sey. Auch kein Gedanke kam ihm daran, daß er durch Sorgfalt, Schonung und Fleiß den bösen Zustand seiner Wirthschaft allmählig bessere und dem fressenden Uebel, das sein Hochmuth und seine Gewaltthätigkeit in sein Hauswesen hineingebracht, durch Ablegung dieser Laster ein Ziel setzen sollte. —

Es muß wieder frisch in die Hand gespeyt seyn, war der Schweinausdruck, mit dem er unter diesen Umstän=den sich Muth zusprach. In der Täuschung, in die ihn der Schwulst seines Lasterlebens hineinführte, bildete er sich ein, wenn er nur das Gewühl dieses Scheinwohl=stands in allen Theilen fortsetzen könne, so werde er bis an sein Grab der Mann bleiben, der er wenigstens noch zu seyn scheine, und wenn er unterm Boden sey, so be=kümmere er sich um das, was weiter geschehe, nicht mehr. Manchmal freylich, insonderheit wenn er mit Wein und Brantenwein ein wenig angefeuert war, glaubte er doch, es möchte noch möglich seyn, daß er seinem alten Reich=thum wenigstens wieder etwas näher kommen könne.

In solchen Augenblicken konnte er sich denn mit dem elendesten Geschwätz zerstreuen und z. E. zu sich selber sagen: fünfzig Jahre sind für einen Mann, wie ich bin, kein Alter; bin ich doch mit nichts und aber nichts zu meinem Wirthshaus, zu meiner Mühle, zu meinem Vogt=amt gelangt, und zum ersten Mann im Dorf geworden, wie sollte es mir fehlen, mit allem dem, was ich jetzt noch in der Hand habe, das nicht wieder zu erobern, was mir ein einziger Regentag wegzuschwemmen vermag. Das gute Wetter, das er im Schloß hatte, stärkte ihn in dieser Verirrung täglich mehr, und so weit, daß er das innere Bewußtseyn seines wahren Zustands fast im=mer aus dem Kopf schlug, und gegen jedermann in allen Stücken im Trott seines alten Lebens wieder dastand. Er setzte in alle Spiele, er mischte sich in Küh= und Pferde=händel, und, was er vorher nie that, selber in Holz= und

Ladenhandel. Er wollte mit Jasten und Jagen es erzwingen, das schnell wieder zu gewinnen, was er verloren. Aber er vergaß, daß Jasten und Jagen, daß Früh- und Spätseyn und in alle Spiele setzen nichts helfen, wo Ruhe im Herzen und Ordnung im Thun mangeln.

Dieser Gesichtspunkt war ihm fremd. Es schien ihm nach und nach durch sein Gewühl alles wieder auf den besten Weg zu kommen und er glaubte jetzt fest, er habe es wenigstens wieder so weit gebracht, das ganze Dorf durch Furcht und Schrecken fast wie vormals im Zaum zu halten, und sicher zu seyn, daß, was er auch immer thue, niemand das Maul darüber brauchen dürfe. Aber er irrte sich auch darinn. Das junge Volk war nicht mehr wie das alte. Es war heimtückisch, frech und gewaltthätig, wie er, und was er sich auch von seinem jetzigen Gewaltseinfluß vorstellte, so gabs doch immer Umstände, die ihm klar zeigten, daß er das junge Volk nicht mehr behandeln dürfe, wie er vorher gethan. Die Söhne vieler Väter, die er um Hab und Gut gebracht, machten diesen laut Vorwürfe, daß sie sich von ihm also an der Nase haben herumführen lassen, und mehrere sagten bestimmt zu ihren Vätern: wären wir da gewesen und hätte er es uns so gemacht, wir wären anders mit ihm herumgesprungen. Einige junge Leute zeigten ihm öffentlich, daß sie sich nicht vor ihm scheuten, und gingen oft mit dem höchsten Zeichen des Unwillens und der Verachtung neben ihm vorbey. Ein junger Scheibler, über dessen gestorbenen Vater er ein paar Stichelworte gesagt hatte, die man dem Sohn zu Ohren gebracht, sagte überlaut vor

mehrern Männern: wenn der alte Schelm meinen Vater unter dem Boden nicht ruhen lassen will, so will ich ihm denn einen Weg zeigen, wo er selber die Ruh findet, die ihm gehört. Das war doch so viel, als ihm auf Leib und Leben gedroht, und doch wagte er es nicht, ihn dafür zu verklagen. Aber die Frechheit des jungen Volks machte ihm dennoch mehr Mühe, als seine Schulden. Er klagte auch oft, wo er immer den Anlaß hatte, sehr darüber. Aber der ältere Lindenberger antwortete ihm auf die Klage vor einem ganzen Tisch voll Nachbarn: was willt du klagen? Du hast das Volk selber gemacht, wie es ist, und es wäre eigen, wenn einer regieren könnte, wie du, und doch machen, daß niemand so frech würde, als er.

Ein junger Killer, dem er dieser Tage aus einem Prozeß heraushalf, war so frech, daß er ihm am Abend im Wirthshaus, da er ein Glas Wein zu viel im Kopf hatte, einen Thaler Trinkgeld für den Lehrlohn anbot. Für was für einen Lehrlohn? erwiederte der Vogt entrüstet.

Aber ein paar Männer am Tisch sagten lachend. Es versteht sich, es wird ein Lehrlohn für die Kunst seyn, abzuläugnen, was man gethan hat.

Nein, nein, sagte der Killer, es ist nur ein Lehrlohn für die Kunst, Prozesse zu gewinnen. Aber nicht wahr, erwiederten die Männer, die Kunst, Prozesse zu gewinnen, für die man den Lehrlohn zahlt, ist mit der Kunst, wegzuläugnen, was man gethan hat, verwandt wie Bruder und Schwester. Der Vogt knirschte über dieses Gespräch. Aber er konnte nicht verhüten, daß das Gered

darüber hie und da ins Dorf kam und die Leute über das Trinkgeld für des Untervogts Lehrlohn lachen machte. Auch der neue Streit, den ein Fremder, Namens Kümmerling, mit einem Eichholzer, der des Vogts guter Freund war, hatte, zeigte diesem deutlich, wie die Umstände im Dorf sich zu seinem Nachtheil geändert. Der Kümmerling hatte in seinem Streit vollkommen recht, aber der Vogt sagte dem Eichholzer, er solle den Prozeß nur keck wagen, man könne dem Kümmerling, als einem Fremden, Kosten machen, die er nicht auszuhalten vermöge, er wisse ganz gewiß, daß er ein armer Mann sey, und er stehe ihm gut dafür, daß er innert drey Wochen vom Prozeß abstehen werde. Jetzt dauerte derselbe schon über acht Wochen, und der Kümmerling that kein Zeichen, wie wenn er desselben müd wäre, oder davon abstehen wolle. Der Vogt konnte gar nicht begreifen, wie das komme, und frug auf allen Seiten nach, woher der Kümmerling das Geld dazu hernehme? Endlich vernahm er, er sage selber, er habe einen guten Freund in Bonnal, der ihm das, was er bisher gekostet, vorgeschossen, und ihn aufgemuntert, nur entschlossen fortzufahren.

Wenn es vier bis fünfhundert Gulden koste, so soll es ihm am Geld nicht fehlen. Da der Vogt das hörte, ging er auf der Stelle zum Eichholzer, rieth ihm, von dem Prozeß abzustehen. Dieser erwiederte: ja, aber wie ist es jetzt mit deinem Gutstehen für die Kosten?

Ich weiß nicht, was du meynst, sagte der Vogt, du wirst nicht etwa meynen, daß ich dir die Kosten bezahle. Wenn du meynst, es sey dein Nutzen, so fahr nur im

Prozeß fort. Ich hab dir jetzt gesagt, du verspielst ihn; weiter nehme ich mich der Sache nichts an. Das kannst du dir wohl vorstellen. Der Vogt ahndete, der Baumwollen-Meyer sey der Mann, der hinter diesem Geschäft stecke, und war äußerst betroffen.

Ueberhaupt war er seit der Krankheit nicht mehr der alte furchtlose Waghals.

Es fingen ihm an viele Dinge Mühe zu machen, die er vorher nicht achtete. Auch kam ihm der Gedanke, er könnte nicht gar alt werden, seit der Krankheit oft im Kopf, und erschrack allemal, wenn er vor den Spiegel kam und sah, daß seine Haare seit einiger Zeit stark zu grauen anfingen.

Er ließ ein paarmal dem Schreiber merken, daß er seiner Gesundheit nicht alles zutraue. Daß er sich vor dem Tode fürchte, wußte dieser zum Voraus. Er lachte ihn aus und sagte: Narren sinds, die an den Tod denken, ehe er kommt. Was nützt's ihnen, sich zu plagen, ehe es Zeit ist? Wenn er kommt, so ist er da, und mit ihm ist alle Plage aus.

Das war dem Vogt ganz recht, so lange er nicht an den Tod dachte, aber sobald er daran dachte, meynte er doch, es sey denn nicht ganz sicher, daß denn alles so aus sey. Aber es ist merkwürdig. In der Nacht eines Tags, an dem ihm der Schreiber so vorschwatzte, es sey mit dem Tod alles aus, träumte dem Vogt mit einer Lebendigkeit, wie ihm bey Jahren nicht geträumt hatte, sein Vater sel. stehe vor ihm zu, und sage zu ihm: es wird dir vergolten werden, was du mir gethan hast; sie

werden mehr zu dir sagen, als nur: du alter versoffener Lump, willt mit mir wieder ins Schloß?! — Als er erwachte, hing an jedem seiner Haare ein Schweißtropfen, und drey Nächte träumte ihm nach einander das nämliche.

Das sind verfluchte Träume, sagte er, ich muß mir zu Ader lassen.

Das that er denn wirklich dreymal nach einander und der schreckliche Traum kam nicht wieder; aber wenige Tage nach dieser Aderlasse, die ihm sein Blut so gestillet, kam der Schloßschreiber in aller Eil zu ihm und sagte ihm: was sagst du, wenn der Junker morn am Morgen todt ist? er hat einen Schlagfluß und überlebt die Nacht nicht. Was will ich sagen, sagte der Vogt, es ist ein altes Sprichwort: es kommt nie nichts Bessers hintennach.

Schreiber. Das ist jetzt gleichviel, aber du kannst von ihm erben, was du nicht denkst, und nicht glaubst.

Vogt. Das wär mir wohl gut, aber was könnte ich von ihm erben?

Schreiber. Ich habe alle deine Unterschriften für das, was dir ein ganzes Jahr lang aus dem Schloß bezahlt worden, in meiner Hand. Wenn du mit mir theilst, so verbrennen wir sie, und du kannst alles noch einmal fordern. Es ist in den Schloßbüchern noch kein Haar eingetragen, daß etwas bezahlt sey.

Das wäre doch auch ein Glück, sagte der Vogt. Und sie waren bald einig, das könne und müsse so gehen. Es ging auch wirklich so. Die Erben, die alle Schriften und Rechnungen des Schlosses in der größten Unordnung fanden, zahlten an ihn gleich nach dem Tode des Junkers

über tausend Gulden auf das Fundament, daß die Forderung in den Büchern eingetragen, von der Bezahlung aber keine Spur zu finden war. Und der steinalte Schreiber nahm gleich darauf seinen Abschied, und reiste ins Ausland, wo er zu Haus war.

Als der Junker einige Monate nach dem Tode seines Großvaters zurückkam, dünkte es ihn freylich sonderbar, daß er eine so große Rechnung beym Hummel habe stehen lassen, da dieses sonst bey keinem andern Menschen der Fall war; aber da er auf den Büchern keine Spur einer früher geschehenen Bezahlung fand, ließ er es gut seyn. Er hatte aber doch schon vom Anfang Mißtrauen gegen den Hummel.

So weit die Lebensbeschreibung des Vogts, die der Pfarrer ein paar Tage vorher in der Gemeind austheilen lassen. Sie ward mit Eifer gelesen; aber sehr viele Leute sagten, sie wollen jetzt auch gern sehen, was er dem Vogt noch sagen werde, wenn er am Sonntag unter die Kanzel müsse.

Eine Predigt.

Der Sonntag kam und der Pfarrer predigte über den Text: wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Berg sagen, hebe dich, und er würde sich heben.

Aber er fing die Predigt nicht mit der Erklärung des Texts, sondern also an:

Was ist das? Warum ist die Kirche heute so voll, wie sie das ganze Jahr durch nie ist? Warum strecket

ihr die Köpfe also züsammen? Was flüstert ihr euch unter einander so in die Ohren, daß ein Geräusch in der Kirche ist, wie auf einem Gemeindplatz, oder gar wie in einem Wirthshaus. Ich weiß es, was es ist. Ihr erwartet den Vogt und einer fragt den andern, kommt er nicht bald? warum ist er nicht da? Aber es ist nicht gut, daß ihr euch dieses also fraget. Euer Flüstern, euer Kopfzusammenstoßen und das Geräusch, das ihr in der Kirche erregtet, und das bis auf diesen Augenblick noch nicht aufgehört, beweist sonnenklar, wie sehr es schwachen und eiteln Menschen eine Augenweide ist, unglückliche, wegen Verbrechen bestrafte Menschen in der tiefsten Kränkung und in den tiefsten Leiden ihrer Strafe vor ihren Augen zu sehen. Aber er muß euch diese Augenweide nicht machen. Er kommt nicht unter die Kanzel, er kommt nicht in die Kirche. Er entsetzte sich so sehr vor der Strafe, euch also unter der Kanzel vorgestellt zu werden, daß er in dem ersten Augenblick, da ich ihn darauf vorbereiten wollte, zu mir sagte: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen. Ich suchte ihm das Entsetzen über diese Strafe auszureden, aber es war nicht möglich. Das Entsetzen darüber ergriff ihn so sehr, daß er fast nicht zu Worten bringen konnte, was er sagen wollte. Ich vermochte nichts gegen die Lebhaftigkeit seiner Vorstellung auszurichten und ahndete bis jetzt nur halb, warum die Furcht vor dieser Strafe ihn beynahe außer sich selber gebracht; aber jetzt, da ich seinethalben diese Ungeduld und Unruhe in der Kirche sehe und es vor meinen Augen offenbar ist, daß ihr den Augenblick fast nicht erwarten konntet, in dem ihr

eure Augenweid an ihm zu haben hofftet, kann ich gar wohl begreifen, was ihn dahin gebracht, das schreckliche Wort: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen als unter die Kanzel — aussprechen gemacht. Ich weiß es und fühle es, aber ich möchte, daß auch ihr es fühltet und wüßtet. Es drängt mich im Innersten, euch zu sagen, denket ihm nach und fraget euch selber, was muß er euerthalben gefühlt und euerthalben gefürchtet haben, um dahin gebracht zu werden, diese Worte auszusprechen. Was ist es anders, als er fürchtete, daß ihr Freude daran zeigen werdet, ihn gedemüthigt zu sehen, ohne euch selber zu demüthigen. Das ists, das allein ist es, was dieses entsetzliche Wort über diese Kirchenstrafe aus seinem Mund hervorgebracht. Mir geht es tief zu Herzen, ich möchte fast sagen, ich schäme mich vor der Kirche selber, daß innert ihren heiligen Mauern Handlungen statt finden sollten, die auf die Seelen der Menschen einen Eindruck machen könnten, wie derjenige offenbar gewesen wäre, der, wenn der Vogt jetzt unter die Kanzel gestellt worden wäre, diese Strafe beydes auf ihn und auf euch gehabt hätte. Darum aber ist er auch nicht hier. Darum rede ich jetzt auch allein mit euch und überlasse mich vor allem aus dem Eindruck, den euer jetziges Benehmen in der Kirche auf mich macht. Unabhängend von dem Gelust, eure Augenweid an ihm zu haben, steht ihr da, wie wenn euch die Verbrechen, deren er schuldig, euch auf keine Weise etwas angingen. Ihr steht da, wie wenn ihr gar keinen Theil daran hättet. Schämet euch eurer Täuschung, schämet euch eures diesfälligen, gedankenlosen, euch

selbst mißkennenden Dastehens. Christus sagte einst zu den Juden: glaubet nicht, daß die Männer, auf die der Thurm zu Siloa gefallen, größere Sünder gewesen, als ihr — und ich muß euch sagen, glaubet nicht, daß die Sünde, die diesen Mann in sein Unglück gebracht, nicht auch in euch herrsche. Liebe Christen! Ein jeder von euch hätte Unrecht, wenn er meynte, daß er unter den Umständen, in denen dieser Mann gelebt, nicht auch viele der schlechten Handlungen fähig gewesen wäre, denen er unterlegen.

Geht in euch selber, fraget euer Innerstes und antwortet euch selbst: mangelt der Geist der Religion, die Kraft des Glaubens und der Liebe, dessen Mangel diesen unglücklichen Mann seinen Fehlern unterliegen gemacht, nicht in unsrer Mitte allgemein? Freunde! Brüder! Können wir uns verhehlen, die Kraft des wahren Glaubens und der göttlichen Liebe ist fast nirgends in unsrer Mitte sichtbar, wie sie in allen denen sichtbar ist und sichtbar werden muß, die durch den Glauben ausziehen den alten und anziehen den neuen Menschen, der geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es ist wahr, die Sünde dieses Mannes ist zu unsrer Sünde geworden, die Folgen der Fehler und die Verbrechen desselben liegen auf uns, wie ein umgestürzter Berg in einem durch ihn verwüsteten Thal. Aber wenn ihr wahren Glauben hättet, wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Berg sagen, hebe dich, und er würde sich heben. Freunde! Brüder! Denke ein jeder, es ist unser Unglauben selber, der uns, wie diesen Mann, unglücklich gemacht. Erkennet

das einzige Mittel, das uns aus unserm Elend zu erheben vermag. Kehret zurück zu dem Glauben, den ihr verlassen.

Kehret zurück zu eurem Erlöser, der seine Arme gegen euch ausstreckt, und euch zuruft: kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch Ruhe schaffen. Freunde! Brüder! Nahet euch zu ihm, und er wird sich zu euch nahen. Ferne sey, daß auch von euch wahr werde, was er zu den Juden gesagt hat: Ich habe euch unter meine Flügel versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen versammelt, und ihr habt nicht wollen. — Er ruft euch auch heute im Beyspiel dieses Mannes zu: verlasset seinen Weg und kommt zu mir. Fasset sein Unglück in aller Wahrheit, wie es vor euch steht, zu Herzen und fühlet es tief, wohin es den Menschen führt, wenn er von Jugend auf nicht in der Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen, in Umgebungen lebt, die das Gift der Sünde, das in der Menschennatur liegt, gleichsam mit jedem Athemzug, den er einhaucht, in ihm selber beleben und also der Keim der Sünde, der in seinem Fleisch und Blut steckt, täglich noch durch anderer Sünden entfaltet, genährt und stark gemacht wird. Liebe Zuhörer! Wie unglücklich war diesfalls der Hummel! So wie viele von euch die traurigen Folgen seiner Sünden und seines Glauben- und Liebeleeren Lebens tragen, also trug auch er die Folgen der unchristlichen Glauben- und Liebeleeren Verhältnisse und Lagen, mit denen er von Kindsbeinen auf umgeben war. Wären sein Vater und seine Mutter nicht erbärmliche, elende, schwache und unchrist-

liche Menschen gewesen, hätte nur ein Senfkorn des wahren Glaubens die Kraft der Erziehung ihres Kindes in ihnen selber göttlich belebt, so wäre auch ein lebendiger Funke dieser Kraft in seine Seele hineingedrungen und der Geist des Christenthums hätte denn auch in ihm Wurzel gefaßt, und denn wäre das frühere Hinaustreten außer seinem väterlichen Haus, wir dürfen es mit Zuversicht glauben, ihm nicht so verderblich geworden, als es ihm wirklich geworden ist; denn obwohl sein Schulmeister ein schwacher und seines Diensts unfähiger Mann war, so hätte der Hummel in diesem Fall in seiner Schule doch nicht den Reiz zu der Verhärtung und Schlechtheit gefunden, der er sich darinn überlassen; und hinwieder, obwohl die Verhältnisse und Umgebungen, in denen er in der Waldreuti gelebt [illegible], so schlecht waren, als immer möglich, so wäre er, wenn seine erste häusliche Erziehung besser und christlicher gewesen wäre, auch in diesem Verhältniß nicht so tief in die Greuel der Lasterhaftigkeit versunken, als es geschehen. Auch hätte in diesem Fall der Confirmationsunterricht des Pfarrers, ob dieser schon ein schwacher Mann blind an ihm war, doch den Funken des Göttlichen und Christlichen, das er von Kindsbeinen auf in seiner Wohnstube gesehen und gehört, wieder in ihm angefacht und ihn wenigstens von den Bosheiten, die er in dieser Zeit selber im Pfarrhaus getrieben und von der Greuelhandlung, mit der er den Pfarrer am Tisch des Herrn selber geärgert, abgehalten; aber der unglückliche Mann fiel allenthalben in schlechte Hände und Umgebungen. Sein Weidleben beym Reutibauer ist ein Denkmal des verdor-

benen unchristlichen Lebens, das damals schon in unsern Umgebungen so tief eingerissen, und die Schwäche des Pfarrers, der sich bey seinem Religionsunterricht durch sein gutes Gedächtniß, mit dem er leicht auswendig sagte, was er inwendig nicht fühlte, blenden und abhalten ließ, tiefer und kraftvoller gegen das keimende Verderben dieses jungen Sprüzlings (Windbeutel) einzuwirken, was für ihn ein Unglück, dessen Folgen er bis auf diese Stunde trägt, indem es mit den übrigen Umständen, in denen er aufwuchs, dahin wirkte, ihn zu dem Grad der Verhärtung zu bringen, die es brauchte, in dem tiefen Verderben der Schloßschreibstube gleichsam die Lehrjahre zu finden, in denen er sich zu den Verbrechen seines Lebens bilden konnte, die er dann als Weibel, als Vogt, als Wirth und als Müller zum namenlosen Unglück seiner selbst und aller seiner Umgebungen ausübte. Der Greuel dieser Lehrjahre und sein Zusammenhang mit den öffentlichen Einrichtungen, die den Schutz der Ordnung, des Rechts, der Sicherheit, der Tugend und Frömmigkeit des Landes hätten seyn sollen, haben die Seele unsers landesväterlichen gnädigen Herrn mit Entsetzen ergriffen. Er hat den ganzen Umfang der schrecklichen Folgen dieses Umstands ins Aug gefaßt, und es ist auf seinen Befehl, daß ich es öffentlich sage, das herrschaftliche Verderben im Schloß selber habe die jugendlichen Schwächen und vielleicht noch verbesserbaren Fehler dieses unglücklichen Mannes zu der Greuelkraft erhoben, in die wir ihn versunken gesehen. Ich sage es auf seinen Befehl, es war der tiefste rohste Unglauben, der in der Schreibstube, und der unchristliche Leichtsinn,

der in der Küche und in den Dienststuben des Schlosses herrschte, was das Unglück der unchristlichen Erziehung dieses Mannes so viel als vollendet, indem es ihm täglich Reiz und Mittel zu den Greuelthaten gab, die ihn selber und mit ihm sein Dorf zu dem Elend versinken machten, das wir gegenwärtig, wo wir die Augen immer hinwerfen, um uns her erblicken, und von dem Geistlichen, den der Vogt jetzt selber als einen Theilnehmer seiner höchsten Verbrechen angibt, darf ich fast nicht reden. Mein Herz erbebt vor dem Gedanken, daß selber ein Mann, der im Namen Gottes unsere Gemeinde im christlichen Glauben unterrichten, und mit Wort und That zu einem christlichen Wandel hätte hinführen sollen, ein Mitgenoß seiner Greuel und Verbrechen geworden. Freylich entschuldigen die Fehler seiner Umgebungen die Greuel seines Lebens doch nicht. Gott hat sich auch ihm nicht unbezeugt gelassen, aber er verhärtete sich gegen die Stimme Gottes und seines Gewissens. Das Böse, die Sünde war seine Lust und sein Leben. Er widerstand ihr gar nicht, im Gegentheil, er fand sich in allem Schlechten und in allem Bösen seiner Umgebungen, wie in seinem Element. Er lebte in der Sünde so behaglich, wie der Vogel in seinem Nest, und er fand sich in den Sinnlichkeitsgenießungen des Lasters so wohl, als der Ochs, der zur Mastung am vollen Baren steht. Diese innere Beschaffenheit seiner selbst, durch die er alles Göttliche und Heilige seiner Natur in ihm selber erlöschen ließ und erlöschen machte, ist es, wodurch er dahin versunken, daß alle Bosheit, alle Schlechtheit und Elendigkeit seiner Umgebungen so verderblich auf ihn einwirken konnten, als sie

es

es gethan. Wäre nur auch ein Senfkorn des wahren Glaubens und der wahren christlichen Liebe in ihm gewesen, so hätte die Sünde und die Sünder, die ihn umgaben, den Reiz auf ihn nicht gehabt, dem er unterlegen. Keine seiner Umgebungen hätte ihn also verderben können, wenn er in sich selbst nicht verdorben gewesen. Aber eben so ist auch in Rücksicht auf euch wahr, er hätte mit allem seinem Greuelleben euch nicht in das Verderben stürzen können, in das er euch gestürzt hat, wenn seine Schlechtheit in euch selbst und in euern christlichen Gesinnungen ein Hinderniß ihrer Wirkung gefunden hätte.

Hättet ihr Glauben gehabt, wie ein Senfkorn, so wäre sein Verderben an euch, als an einen Stein angestoßen, ohne euch zu verletzen.

Wären die guten christlichen Gewohnheiten, die noch zu unserer Väter Zeiten im Dorf allgemein waren, nicht völlig in allen Haushaltungen außer Uebung gekommen, so hätte er zu tausend und tausend seiner Sünden den Reiz und die Gelegenheit nicht gefunden, die ihr ihm selber gegeben. In welch einen Grad von Unchristenthum mußte unser Dorf schon versunken gewesen seyn, ehe es dahin kommen, daß eine Menge Mütter ihre Kinder fast noch im unmündigen Alter mit Gewalt und Schlägen zu unvernünftiger Anstrengung im Spinnen zwingen, und sie so von der Wiege auf serben machen, um das Geld, das die unglücklichen Geschöpfe also verdienen, zur Hoffarth anzuwenden und im Wirthshaus zu verprassen. In welch einen Grad von Unchristenthum muß ein Dorf versunken seyn, in welchem viele, viele Hausväter ihren Ver-

dienst, ihr Einkommen und selber ihr Erbgut im Wirthshaus und in allem liederlichen Leben zu Grund richten, und selber ihre Weiber und ihre Kinder im Elend ihrer Wohnstube darben lassen, um täglich in bösen Gesellschaften und in einem Wirthshaus, wie des Hummels seines war, sich aller Sinnlichkeit und allem Muthwillen des Lebens überlassen, und hinwieder, in welche Tiefe des Verderbens muß ein Dorf schon versunken seyn, in welchem es dahin kommen kann, daß Frauen ihren Ehemännern, Kinder ihren Eltern, und Dienstboten ihren Meisterleuten hinter dem Rücken stehlen, was sie nur konnten, um es also zu verschwenden.

In welch ein unchristliches Leben muß ein Dorf versunken seyn, wo unglückliche Leute, die als Verbrecher gestraft wurden, und selber dem Henker unter die Hände kämen, es noch Gott und der Obrigkeit klagten, daß die Sünden ihrer Meisterleute, an denen sie Theil genommen, sie zu den Verbrechen gebracht und in das Unglück gestürzt, in das sie gekommen, und daß sie in den angesehensten Häusern des Dorfs selber zu den Verbrechen geführt worden, die sie dem Henker unter die Hände gebracht.

Nein, nein, wäre der wahre christliche Glauben in unsrer Mitte nicht ausgelöscht gewesen, wie das Licht einer Kerze, dessen Nahrung bis auf den letzten Tropfen aufgezehrt ist, so hätte der Vogt mit aller Schlechtheit seiner Denkungs- und Handlungsweise unser Dorf nicht in das Elend stürzen können, in das er es gestürzt, er hätte den Reiz, die Mittel und die Mitwirkung zu seinen Greuel-

thaten in eurer Mitte auch nicht gefunden, ohne die er den größten Theil derselben nicht hätte begehen können. Selber der Schreiber, der ihn lehrte, das heilige Recht der herrschaftlichen Obsorge zu Werken seiner Gottesvergessenheit und Menschenverhöhnung zu mißbrauchen, hat ihm nur dadurch einen solchen Gewalt des Verderbens in eurer Mitte verschaffen können, weil die Schlechtheit, die schon in euch selbst lag, ihm diesen verderblichen Gewalt und Einfluß gab, den er auf euch hatte. Eben so hätte weder seine Weibel-, noch seine Vogtstelle, noch sein Wirthshaus, noch seine Mühle, euch als Gemeind und als Haushaltungen in dem Grad zu Grunde richten, und unglücklich machen können, in welchem es geschehen, wenn ihr nicht durch Unglauben an alles Göttliche und Höhere in euerm Innersten schon zum Voraus dahin gebracht worden wäret, selber an dem Geist seiner Verbrechen Theil zu nehmen.

Es ist gewiß, wenn ihr Glauben gehabt hättet, wie ein Senfkorn, so wäre der Berg seiner Verbrechen nicht auf euch gefallen, wie er wirklich auf euch gefallen ist. Dieser Berg hätte euch in allen seinen Verhältnissen nicht so niedergedrückt, wie er euch niedergedrückt hat. Ihr hättet in euerm Glauben, eurer Liebe und in euerm Recht Mittel gegen alle Quellen des Verderbens gefunden, denen ihr unterlegen. Hundert und hundert Stimmen hätten sich laut und ernst und fromm gegen die Greuel seines Lebens zu euern Gunsten erhoben, und wären zu den Ohren eures und seines Herrn und Richters gelangt. Sie hätten das Herz eures Herrn ergriffen, und er hätte euch

Recht gegen denselben verschafft. Aber da ihr, wie er, aller Sünde, aller Schlechtheit und aller Bosheit unterlegen waret, und der Hummel bald von einem jeden von euch unläugbare Beweise dieser Schlechtheit, die er vor euch in Händen hatte, dem Junker vorlegen konnte, so hatte er auch gut, das Herz eures Herrn und Richters von euch zu entfernen, daß er euch nicht glaubte, euch nicht anhörte, und nur ihm sein Ohr lieh. Ihr seyd also selbst Ursache, und es ist um eurer Schlechtheit und eures Verderbens und um eures Unglaubens willen, daß sich der verstorbene Junker eurer Angelegenheit nicht weihte, wie sein gutes Herz ihn gewiß dazu gebracht hätte, es zu thun, wenn ihr frömmere und brävere Menschen gewesen wäret, und ihm nicht von allen Seiten so viel Böses und Schlechtes gegen euch zur Kunde gekommen wäre. Ihr müßt es euch also in dieser Rücksicht selbst zuschreiben, daß ihr euerm Herrn so gleichgültig geworden, daß es ihm nicht die Mühe lohnen mochte, die Aufmerksamkeit auf eure Angelegenheiten zu werfen, die er auf die Angelegenheiten besserer und bräverer Menschen geworfen hätte; ihr müßt es wahrlich in vielen Rücksichten euch selber zuschreiben, daß es mit euch dahin gekommen, daß der Junker diesem damals so bösen Mann den Spielraum gegen euch vergönnt, den er ihm gegen euch gegeben, und durch den ihr so vielseitig unglücklich geworden seyd.

Und, liebe Zuhörer! Eben die Mittel, die euch geholfen hätten, daß ihr dem Verderben, das der Vogt über euch verhängt, nicht unterlegen wäret, eben diese Mittel sind es auch hinwieder, was euch aus dem Verderben, in

das ihr durch die Verbrechen des Hummels versunken, wieder erretten könnte. So wie es gewiß ist, wenn ihr bessere und christlichere Menschen gewesen wäret, so wäret ihr den Folgen seiner Verbrechen nicht unterlegen, wie ihr ihnen unterlegen seyd, und es ist hinwieder gewiß, wenn ihr heute bessere Menschen werdet und zu christlichen Gesinnungen und zu einem christlichen Wandel zurückkehret, so werden die Folgen seiner Verbrechen aufhören, so drückend und so verheerend auf euch zu liegen, wie sie bis jetzt drückend und verheerend auf euch lagen. Werdet ihr heute Glauben finden, wie ein Senfkorn, so werdet ihr euch wieder übet alles Elend, in das ihr durch seine und eure Schuld gesunken, wieder erheben. Väter und Mütter! Durch den Glauben werdet ihr lernen, euch selber wieder Sorg zu tragen; ihr werdet lernen, euern Kindern wieder Sorg zu tragen in allen Bedürfnissen des Leibs und der Seele; ihr werdet lernen, unter euch selbst im Frieden zu leben, ihr werdet mächtig werden in euch selbst gegen alle Versuchungen der Sünde und des Lasters; ihr werdet frey werden in euch selbst zur Beschützung eures Rechts gegen jeden Sünder, der euch darinn stört. Fühlet es tief, daß Unglauben die einzige Quelle der Verbrechen dieses Mannes ist. Lernt an seinem Beyspiel, wie weit die Täuschung des Unglaubens der Menschen in der Mißkennung seiner selbst, seiner Schwächen und seines Verderbens hinführt. Nehmet an ihm ein Exempel und denkt, wie wenig er in dem Taumel seines Glücks daran dachte, daß ihn sein Leben zu den Schreckensbegegnissen hinführen könnte, zu denen es ihn hingeführt. Stellet

euch diese Schreckensbegegnisse seiner letzten Jahre und Tage selbst vor. Stellet euch ihn vor, wie er den Stichelberger an dem erschrecklichen Morgen, der ihn den Tag vorher ins Thal Josaphat zu einer andern Rechnung einladete, an der Eiche hangend und sein Weib und seine Kinder sich verzweifelnd unter den Füßen ihres hangenden Vaters auf dem Boden sich wälzen sah. Stellet euch ihn vor, wie er erblaßt von dem Ort wegeilte, aber dadurch auch um kein Haar mehr zur Erkenntniß seiner selbst gelangt ist. Stellet ihn euch vor, wie er bald darauf krank ward und den Haß und die Verachtung des Volks, den Unwillen des Junkers und den Wunsch von Hunderten, seiner doch bald los zu werden, vor Augen sah — wie ihn auch das nicht zur Erkenntniß seiner selbst, seiner Schwächen und seines Verderbens hinführte; wie er noch lästerte, als ein schrecklicher Donner ob seinem Haupt ihm das äußerste Unglück verkündete, und ihm jetzt ein Gewitter vom Himmel Haus und Hof wegspülte, wie Meereswellen den Sand am Ufer wegspülen; stellet ihn euch vor, wie auch dieses Unglück ihn nicht zur Erkenntniß seiner selber brachte, wie er durch alle diese Unglücksfälle zwar an Leib und Seel abschwächte, aber nicht zu sich selber kam, sondern nur tobte und wüthete und Gewalt gegen seinen Unstern brauchen wollte, wo er die Kraft dazu nicht mehr in sich selbst hatte. Es war alles umsonst, was Gott zu seiner Warnung über ihn verhängte, machte ihn nur rasen. Auch die Noth und die Verlegenheit seiner letzten Jahre, so sehr sie sich um ihn her häuften, brachten ihn so wenig zu

sich selber, als er in seinem höchsten Glück und in seinem höchsten Wohlstand in sich selber ging. Er tobte und wüthete und raste in diesen letzten Verlegenheiten so weit, daß ihn endlich der Unsinn und das Rasen von Vergehungen, deren er sich selbst noch vor wenig Tagen nicht fähig glaubte, dahin brachte, wie ihr ihn jetzt vor euren Augen seht. Er verhärtete sich gegen alle Warnungen Gottes. Umsonst fehlte ihm alles, was er vorhatte, umsonst warnte ihn sein Herz, umsonst zitterte er beym Nachtmahl des Herrn, umsonst erschütterten ihn die Schrecken des Meyneids — da der arme Wüst vor ihm zu fast verzweifelte. —

Umsonst überfiel ihn ein Schauer, da er vor des Rudis Fenstern wegging, und das Geheul der jammernden Kinder bey der sterbenden Mutter hörte. —

Umsonst schien ihm auch die liebe Sonne, als er auf des Meyers Hügel noch in ihre letzten Strahlen hineinsah und ihr nachstaunen mußte, bis sie hinter dem Berg war, er sah nur Schatten, Nacht und Grausen, das ihn umgab — er konnte selbst beym Anblick der Sonne nichts thun, als mit den Zähnen knirschen. — Er konnte jetzt nicht mehr auf den Herrn hoffen, der aus dem Staube rettet, und aus den Tiefen erlöset — er knirschte nur mit den Zähnen.

Umsonst warnte ihn sein Weib, umsonst zeigte sie ihm, wo er stehe, und wohin ihn sein Leben führe!

Umsonst bat sie, daß er sich nicht noch mehr vertiefe.

Umsonst empfand er selber, sie hat Recht und mehr als Recht. — Er stand jetzt auf dem Aeußersten der

menschlichen Verwilderung. Der Wille, sich zu bessern, und die Kraft, nicht vollends wie ein Thier zu leben, war so viel als gänzlich in ihm erloschen.

In dem äußersten Grad der Verwilderung wollte er sich aus dem Schlamm, in dem er steckte, nur herauswüthen und sah nicht, daß er durch dieses Herauswüthen sich nur immer tiefer in denselben hineinwüthe; er sah nicht, daß ihn dieses Herauswüthen zu Thaten hinführe, deren er sich selbst nicht fähig glaubte. Der Gedanke, dem Junker den Markstein zu versetzen, kam ihm während des heiligen Nachtmahls in Sinn; aber auch da noch glaubte er sich bis wenige Augenblicke vor der That nicht im Stand, dieses zu thun. Und doch hat er es gethan und litt dann die Strafe einer That, deren er sich vor kurzem noch nicht fähig geglaubt.

Liebe Menschen! —

Er ist jetzt dahin gegeben, zum Beyspiel der Sünde, an unsern Kindern wieder gut zu machen, was er an ihren Vätern verdorben. — Gott gebe nun, daß seine Strafe in ihm und in uns austilge die Keime der Verbrechen, die ihn so elend und uns so unglücklich machten. — Er ist jetzt ein armer Tropf — Die Last seiner Thaten liegt hart auf ihm. Und was ihm seine Strafe schwerer machen muß, als alle äußere Leiden derselben, ist jetzt das Bild seines alten Lebens, das ihn allenthalben verfolgen muß. Es hat ihn in der Jammerstunde seiner Strafe schrecklich verfolgt.

Ihr saht ihn, als er da, seine Strafe leidend, vor euch einsank.

Er war entblößt an Kopf und Füßen —

Das machte ihm nichts —

Seine Hände waren angebunden am Holz des Galgens —

Er erblaßte nicht deswegen —

Das Schwert des Henkers glänzte ob seinem Haupt,

Er zitterte nicht darob —

Das Volk, mit dem er lebte, stand vor ihm zu, und sah ihn an diesem Ort,

Aber darob sank er nicht ein. —

Er sagte es bestimmt und wiederholte es mehrmals; das Bild seines Lebens, das ihm an dem Ort, wo er war, vor Augen stand, das war es, worüber er zitterte, erblaßte und einsank. Der Ort, an dem er stand, der Henker mit dem bloßen Schwert ob seinem Haupt, seine Hand an Pfahl gebunden, brachten ihm nur das Bild seines Lebens, mit dem er sich alles zugezogen, vor Augen und machten ihn, den Ort, an dem er stand, und alles, was um ihn her geschah, vergessen; er sah nur sein Leben. Er sah am Ort, wo er war, den armen Ueli, wie er, von den Raben zerrissen, noch wirklich ob ihm hing — es war ihm, er sehe ihn, wie wenn er sein schreckliches Geripp jetzt gegen ihn kehre und grinzend, aus hohlem Leib, ihm vorerzähle, Stück für Stück, was er ihm abgedrückt — und wie er ihn an diesen Ort gebracht. Auch die Lismergrithe kam ihm jetzt vor, wie sie auf der Hauptgrub, die neben ihm war, ihren Todesschweiß schwitzend, aus blassen starren Lippen, im Augenblick des Schwertstreichs seinen Namen noch nannte, und, ihn schrecklich verklagend, ihr

Haupt gen Himmel emporhielt. Aber wer will's beschreiben das Bild seines Lebens, das ihn jetzt umschwebte! wer will ausdrücken und vormahlen das Entsetzen dieser Stunde! —

Ich will's nicht beschreiben, nicht ausdrücken, nicht vormahlen; — Ich will's nur erzählen, wie es ein Kind erzählen könnte, was ihm in dieser Stunde vorschwebte —

Er sah die Thränen der Gekränkten,
Den Jammer der Hungernden,
Den Schrecken der Geängstigten
Vor seinen Augen. —
Er hörte
Das Fluchen der Wüthenden,
Und das Stöhnen der Verzweifelnden
Mit seinen Ohren. —

Er sah seinen todten Vater wieder und hörte wieder sein schreckliches Wort:

Bub, Bub! — sind die Tage jetzt da? — Da man auch zu dir sagt: Du alter versoffener Lump. — Auch sein Kind sah er wieder, wie es ihm sterbend die Hand bot, und zu ihm sagte: Vater! Vater! Thu' doch niemanden mehr weh. —

Er sah die Jammer-Eiche wieder, die ihm zuerst die Ruhe seines Teufel-Lebens raubte. — Er hörte wieder des Stichelbergers Schreckensruf ins Thal Josaphat zu einer andern Rechnung. Er erinnerte sich wieder des Worts, das er grinsend aussprach: was würde mir so ein Wetter machen? und an den erschrecklichen Donnerschlag, der ihn den Wein im Glas verschütten machte;

und dann sah er den Mühlebach, der, zum schrecklichen Strom anschwellend, ihm seine Mühle und seine Wirthschaftsgebäud mit Frucht und Vieh, und allem, was darrinn war, wegspühlte und untergehen machte, wie ein Schiff, das er an einen Felsen anströmt, scheitert und mit Maus und Mann untergehet. Auch das Todbett der Cathri stand ihm vor seinen Augen. Er hörte sein Greuelwort wieder, es wäre nicht schade, wenn die alte Hexe einmal todt wäre. Und das Entsetzen des letzten Nachtmahls, und die Schrecknisse der Mitternachtstunde bey der Vollendung seines Unsinns beym Markstein. —

Dieses Bild seines Lebens stand vor ihm, als er am schrecklichen Ort vor euch einsank. Er sagte es mir selbst. Wie groß muß das Bild des Entsetzens dieser Stunde jetzo noch in ihm selbst liegen! und doch sprach er, als er von seiner Strafe weg zu mir gebracht worden, das Wort aus: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als euch hier unter der Kanzel vorgestellt werden. Was für Gedanken muß er gefürchtet haben, daß bey euerm Anblick in der Kirche ihm zu Sinn kommen werden. Doch an dem Tag, da er das sagte, hat er noch nicht gewußt, daß ihr Mitleiden mit ihm haben werdet, wie er's jetzt weiß. Er hatte das Todbett seiner Frau noch nicht gesehen, er hatte die Thränen der Armen, denen er Unrecht gethan, noch nicht gesehen, er hatte ihr inniges Erbarmen noch nicht erfahren. Damals, da er das sagte, war der alte Gedanke, alles verabscheue ihn nur, niemand habe Mitleiden mit ihm, noch nicht in seinem erbitterten Herzen ausgelöscht. Auch daß der gute

Hübelrudi so edelmüthig an ihm handeln werde, hat er damals noch nicht gewußt. Dieser arme Mann kam schon im Anfang seiner Gefangenschaft zu ihm, suchte ihn zu trösten und aufzurichten in seinem Unglück. Er, den er so lange elend gemacht, achtete jetzt nicht mehr den vergangenen Jammer seines Lebens. Er tröstet sich seines überstandenen Elends, und findet seine Freude daran, sein jetziges Glück mit dem zu theilen, der ihn so lange unglücklich gemacht, und auch Gertrud, deren Unglück er so lange gesucht, und die mitten in ihrem Elend als ein Beyspiel einer braven und seltenen Erzieherin ihrer Kinder in eurer Mitte dasteht, auch sie hat die ganze Zeit über sein Böses mit Gutem vergolten. Das alles hat er, da er das schreckliche Wort: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen als unter die Kanzel — noch nicht gewußt. Das Entsetzen seiner Verwilderung war noch nicht durch die Erfahrungen der Güte und des Mitleids so vieler Menschen gemildert, und der Junker hat ihm diese Strafe nachgelassen, weil er sich mit mir überzeugte, daß sie bey seiner damaligen Stimmung und auch bey derjenigen, die er von euch erwarten durfte, weder für ihn, noch für euch sehr erbaulich seyn würde. Er ist jetzt will's Gott in einer bessern Stimmung. Die Erfahrungen von der schonenden Güte, die er von so vielen Menschen beym Todbett seiner Frauen selig und hernach erfahren, hat sein Herz will's Gott gemildert und von der Verwilderung zurückgebracht, in die er versunken. Möge dieser Eindruck bis an sein Grab nicht in ihm erlöschen, sondern immer fester und mächtiger werden zu seinem Heil. Viele von euch sind Zeugen dieses Todbetts gewesen;

wesen; möge der Eindruck davon auch in euch und in allen, denen die rührenden Worte der Sterbenden zu Ohren gekommen, nicht erlöschen, sondern immer mächtiger und fester werden zu unser aller Heil. Möge er besonders auch dahin wirken, daß wir alle diesen armen, jetzt so unglücklichen Mann in Vergessenheit alles dessen, was er uns Böses gethan, mit Schonung und Liebe ins Aug fassen. Ich bitte euch alle in seinem Namen, öffnet euer Herz einer heiligen Rührung für sein Unglück. Er hat jetzt eurer Liebe und eures Erbarmens nothwendig. Schenket ihm dieselbe. Versöhnt euch mit ihm mit reinem Herzen. Gönnet ihm eure Verzeihung, gönnet sie ihm ganz, gönnet sie ihm nicht bloß halb, gönnet sie ihm ganz. Sie ist nicht wahr, wenn sie nur halb ist. Verzeiht ihm jetzt mit vollem reinem Herzen. Und gedenket jetzt noch einmal der menschlichen Schwäche, gedenket eurer eigenen Schwäche und fasset das, was er euch übels gethan, von dieser Seite ins Aug. Ich gestehe es frey, wenn ich alles zusammenfasse, was er gethan, aber dann auch überlege, wie er zu dem gekommen, was er gethan, und wie er das worden, was er war, so kann ich nicht anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir. —

Und ob er schon dasteht zum Beyspiel der Sünde, in uns auszutilgen die Keime der Bosheit, die ihn zu seinen Thaten verführt, so kann ich am End doch nichts anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir, und muß die Worte wiederholen, die ich vor vierzehn Tagen schon zu euch sagte: Daß doch keiner von uns allen meyne, dieses Unglück hätte ihm nicht auch begegnen können. — Hebet

eure Augen auf, und denket, warum ist er unglücklich geworden, als weil er hochmüthig, geizig, liebios und undankbar war? — und nun redet, ich frage euch wieder: ist einer unter euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf, und sey unser Lehrer; denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem Bösen, um dessen willen der arme Mensch so unglücklich geworden, und je mehr ich seinem Leben nachdenke, je mehr muß ich in Beziehung auf mich selber Gott danken, daß Er nicht solche Versuchungen über mein Haupt gehäufet, wie diejenigen waren, unter denen dieser arme Mann lebte.

Ich muß Gott danken, daß er mir einen Vater und Mutter gegeben, die mich in Zucht und Ehren erzogen, und Arbeit und Ordnung liebhaben gelehrt.

Ich muß Gott danken, daß ich nicht unter solchen Umständen, wie er, ein Beamteter, ein Vogt und ein Weibel oder etwas dergleichen geworden, und mein Brod in keinem Beruf suchen müssen, in welchem man täglich so viel Bedrückendes gegen seine Mitmenschen zu thun angereizt wird.

Ich muß Gott danken, daß ich von Jugend auf unter bessern und frömmern Menschen gelebt, und nicht von Kindesbeinen auf so viel verführerische Beyspiele der Thorheit, der Unordnung, der Gedankenlosigkeit und Niederträchtigkeit vor meinen Augen gehabt.

O Gott! auf meine Knie will ich fallen, und dich anbeten, daß deine Welt mir immer in einem reinern und bessern Licht, und nicht in dem wüthenden Wirbel vor Au-

gen gestanden, der so viel dazu beygetragen, daß dieser Mann noch in den Tagen seines Alters und seiner Entkräftung von den Folgen seiner Thorheiten und seiner Irrthümer bis an die Gränzen der Verzweiflung gebracht worden. O ihr Menschen! was soll ich mehr sagen? Mein Herz ist bewegt von innigem Mitleiden gegen ihn; und ich kann nichts mehr sagen als dieses: handle doch keiner von euch an ihm, wie man gemeiniglich an den Unglücklichen handelt, die in die Hand der öffentlichen Gerechtigkeit gerathen.

O ihr Menschen! die Geschlechter der Erde handeln mit einer unverantwortlichen Härte an diesen Elenden; sie nehmen zuerst Theil an ihren Greuelthaten, sie spielen mit ihnen die Spiele ihres bösen Lebens, sie reizen sie zu ihren Verbrechen, sie pflanzen in ihnen den Unsinn ihrer Sitten, und nähren in ihnen die Keime der Laster.

Dann aber, wenn sie nun unglücklich werden, und in die Hand der Gerechtigkeit gerathen, verlassen sie dieselben, und handeln in ihrem Elend gegen sie, als ob sie keine Menschen und nicht mehr ihre Brüder wären. Oh, ihr Menschen! dann werden diese Unglückliche in ihrem Innern wüthend über ihr hartes Geschlecht, schlucken in sich Verachtung, Menschenhaß und Nachgrimm, und werden dadurch in sich selber noch weit tiefer verhärtet, als sie es waren, ehe sie in die Hand der Gerechtigkeit fielen.

Liebe Menschen! ich rede sonst selten, und nicht gern mit euch vom Menschengeschlecht und von mehr Leuten, als von meiner Heerde; aber jetzt kann ich nicht anders — es ist mir, hundert und abermal hunderttausend von der

Obrigkeit bestrafte Verbrechen stehen vor meinen Augen, und ich sehe die Geschlechter der Menschen allenthalben so unbillig und hart gegen diese Unglückliche handeln. —

Ich möchte meine Stimme erheben und rufen zum Volk der Erde: Erbarme dich dieser Elenden! — Ich möchte meine Stimme erheben und rufen zu dem Volk in niedern Hütten, und ihm sagen: du Volk der niedern Hutten, du kannst an diesen Unglücklichen thun, was keine Obrigkeit, und was kein Mann, der in hohen Palästen wohnt, an ihnen thun kann; du kannst sie wieder zu Menschen machen, du kannst sie wieder mit sich selber und mit ihren Mitmenschen versöhnen, du kannst ihrem weitern Elend und ihren weitern Verbrechen vorbiegen und sie an deiner Hand dahin leiten, daß sie zu einer friedlichen Ruhstätt gelangen.

Ich möchte jedem Mann und jedem Weib, in dessen Brust ein Menschenherz schlägt, zurufen und sagen: Es ist kein Gottesdienst und kein Menschendienst größer und edler, als die Güte, die man gegen Menschen ausübt, welche, durch ihre Fehler verwirret, durch ihre Schande erniedriget, — durch ihre Strafe verwildert, — wie die gefährlichsten Kranken zur Wiederherstellung ihrer gewaltsam zerstörten Natur, und ihres verheerten Daseyns mehr als alle andern Menschen, Schonung, Menschlichkeit und Liebe nöthig haben. Aber ich erwache von meinem Traum — das Volk der Erde stehet nicht vor mir, und die Geschlechter der Erden hören mich nicht; und ihr, meine Lieben! mit denen ich rede, werdet an dem unglücklichen Mann, von dem ich jetzt mit euch rede, nicht unbarmherzig und un=

empfindlich handeln. Ich hoffe es zu Gott, so wie ich auch zu Gott hoffe, daß ihr die Geschichte seines Lebens dahin benutzen werdet, euch unter einander weniger zu plagen, zu verderben und zu verheeren, als dieses bisher geschah, sondern immer mehr in gegenseitigem Frieden und Liebe mit Schonung und Sorgfalt gegen einander zu leben und so des Elends, das unter uns ist, täglich weniger zu machen.

Es war so drückend, dieses Elend, und ich konnte bis auf diese Stunde so viel als nichts dagegen thun, als es Gott klagen und schweigen.

Aber Zeuge bist du, Kanzel des Herrn! wie tief mich euer Elend beugte. —

Zeuge bist du, todter Stein! aus dem ich nun 20 Jahre das Geschlecht taufte, das hinter uns aufwuchs — Zeuge bist du, was meine Seele litte, wenn ich eure Kinder in meine Hand nahm und dachte, welch einem Leben sie entgegengehen. —

Aber von nun an erwachet meine Hoffnung wieder in mir — und es preßte mir heute Freudenthränen aus, da ich das Kind, das ich jetzt taufen werde, in euer Buch eintrug. Ich schrieb seinen Namen Esther, größer als sonst, und mit rother Dinte — ich umschlang das Wort mit einem Kranz, hängte unter dem Kranz das Anker der Hoffnung, wie an ein Band, oben am Kranz schrieb ich neben dem heutigen Tag noch den achtzehnten Herbstmonat, an dem ihr euerm jetzigen Herrn huldigtet, und

meine Thränen fielen häufig auf das Blatt, auf dem ich so in meiner Freude mein Herz ausleerte.

Ihr Lieben! Vergesset auch ihr diesen achtzehnten Herbstmonat nicht, und lehrt eure Kinder und Kindskinder mit Dank gegen den Vater im Himmel, der die Schicksale der Menschen leitet, von diesem Tag an die Hoffnung zur Wiederherstellung eures Glücks zählen.

Ihr Lieben! Ich bezeuge es vor dem Angesicht Gottes und schmeichle ihm nicht, euer Herr will euer Glück. Er will euer zeitliches und ewiges Wohl und baut auf Fundamente, die den Wohlstand eurer Kindskinder sichern werden, wie euren eignen. Die alte fromme Einfalt wieder herzustellen, Freuden in Ehren und Freuden im Segen euch zu verschaffen, euch in euren Wohnstuben durch Frommkeit und Weisheit glücklich zu machen, euren Armen des Lebens Nothdurft ohne Drang und Kummer zu verschaffen und den Quellen der Armuth, der Unwissenheit, der Liederlichkeit, dem Leichtsinn und der Unordnung vorzubiegen, der Gewaltthätigkeit Gefährde und allem Aussaugen Einhalt zu thun, und überhaupt auszureuten und auszutilgen die Keime aller Gottlosigkeit und Gottsvergessenheit und in ihnen die ersten Ursachen aller Noth, alles Elends und alles Jammers, den ihr littet, und hingegen wieder herzustellen, zu reinigen und euch zuzuführen die Segensquellen alles Guten, alles Göttlichen und alles Heiligen, dessen Mangel uns alle so lang elend gemacht — das ist das Ziel eures Herrn, für welches er seine Tage durch sorget und seine Nächte durch wacht.

Erhebet euch zu den Gefühlen der Dankbarkeit, die ihr ihm vor Gott und den Menschen schuldig seyd. Er ist euer Vater. Christen, die ihr einen Vater im Himmel habet, fühlet das Wort, Arner ist euer Vater. — Ja, er ist es, er ist es im Geist und in der Wahrheit, wie alle christlichen Herrschaften im Geist und in der Wahrheit Väter an ihren Angehörigen seyn sollten. Christen, werdet seine Kinder, wie er euer Vater ist; werdet im Geist und in der Wahrheit seine Kinder. Werdet eins mit ihm, wie gute Kinder mit einem edeln Vater eins sind in menschlicher Liebe, in menschlichem Glauben, in menschlicher Hoffnung. Noch mehr aber, werdet eins mit ihm, wie Jesus Christus mit seinem Vater im Himmel eins ist in göttlicher Liebe, in göttlichem Glauben, in göttlicher Hoffnung. Liebet ihn, glaubet ihm und betet für ihn. Gott hat ihn euch zu eurem Vater gegeben; betet, daß Gott ihn euch als euren Vater erhalte und ihn durch euch segne, wie er euch durch ihn gesegnet hat. Vereinigt euch mit ihm durch den Glauben der Christen, durch die Liebe der Christen und durch die Hoffnungen der Christen. Mit ihm also vereinigt, werdet ihr seyn die Gesegneten des Herrn. Mit ihm also vereinigt, werdet ihr zu dem Berg der Sünde, der auf uns liegt, sagen: heb dich von uns, und er wird sich von uns heben, und unser Dorf, das jetzo noch mitten in seinen Umgebungen als ein Beyspiel der Sünde, ihres Elends und ihres Jammers dasteht, wird von nun an als ein Beyspiel einer hohen, göttlichen Erlösung aus seinem Verderben dastehen. Ja, also in christlichem

Glauben und in christlicher Liebe mit ihm vereinigt, werden wir seyn und bleiben die Gesegneten des Herrn. Gott verhelfe uns dazu in seiner Gnade durch seinen guten, heiligen Geist! Amen!







